Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 107 (1962)
Heft: 40-41

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

40/41 107. Jahrgang Seiten 1157 bis 1192 Zürich, den 5. Oktober 1962 Erscheint freitags

Sonderheft über Sprache

Schulbuben im Riet beim Wurstbraten mit dürrem Schilfgras Photo Hans Baumgartner

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

107. Jahrgang Nr. 40/41 5. Oktober 1962 Erscheint freitags

Die deutschen Lesebücher der Nachkriegszeit im Kreuzfeuer der pädagogischen Kritik
Ein Satz ist ein Satz
Die Geldbezeichnung
Der Apostroph vor dem s
Diktate? Bemerkungen dazu
Blick in die Schule: Bedenkliches und Besinnliches
Edle Kastanie
Schulnachrichten aus den Kantonen Aargau, Baselland, Solothurn und St. Gallen
Zürcher Kantonale Schulsynode
Ueber Schulwandbilder
Afrikanisches Schulbücherzentrum mit Hilfe der Schweiz errichtet
Beilage: SJW

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

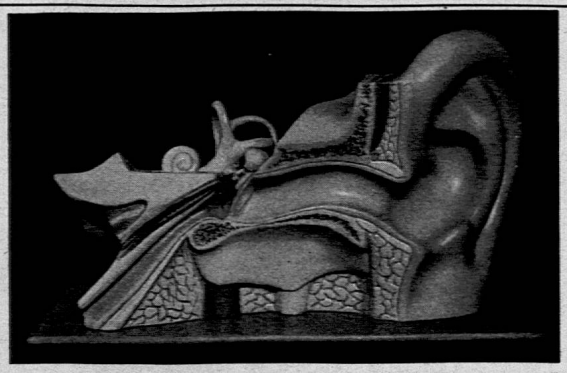
Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
Redaktor: R. Wehrlin, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktoren: Willi Gohl, Schützenstrasse 13, Winterthur; Alfred Anderau, Greifenseestrasse 3, Zürich 50

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90



LEHRMITTEL AG BASEL

Grenzacherstr. 110 Tel. (061) 32 14 53

ANTHROPOLOGIE

Somso-Modelle aus unzerbrechlichem Kunststoff, Torso, Medianschnitt Kopf, Gebissentwicklung, Gehirn, Auge, Ohr, Kehlkopf, Herz, Niere, Darmtraktus, Haut usw.

Künstliche Menschenskelette und Knochenpräparate

Natürliche Knochenpräparate, Skelett, Schädel, Extremitäten, Gelenke, Knochen-Längs- und -Querschnitte, Lenden-, Brust- und Halswirbel (Atlas und Dreher), die 3 Gehörknöchelchen usw.

Tabellen, Blutkreislauf, Nervensystem, Atmungsorgane, Verdauungsorgane, Nieren- und Harnsystem, Muskulatur, Lymphgefässe, Kopf und Kehle, Gesunde und kranke Zähne, Haut und Zunge usw.

Farbdias zur Entwicklung, Anatomie, Histologie, Physiologie, Hämatologie, Krankheiten und Unglücksfälle usw.

Umriß-Stempel, Torso, Skelett und Einzelorgane.

Spezialprospekte sind erhältlich beim führenden Fachhaus für Anschauungs- und Demonstrationsmaterial

Schulgemeinde Amriswil

Auf Beginn des Schuljahres 1963 suchen wir

2 Abschlussklassenlehrer

1 Lehrer an die Mittelstufe

(4.—6. Klasse)

Besoldungen nach kantonalem Gesetz. Gemeindezulage. Beitragsfreie Pensionskasse.

Bewerber sind gebeten, ihre schriftliche Anmeldung an den Schulpräsidenten, Ing. W. Schweizer, Amriswil, zu richten.

Die Primarschulvorsteherschaft

Abschlussklassenkreis Bürglen TG

Wir suchen auf Frühjahr 1963 für unsere Abschlussklassen

2 Lehrkräfte

Wir bieten neues Abschlussklassenschulhaus (im Bau) und zeitgemässe Besoldung mit Pensionskasse.

Bewerber sind gebeten, ihre Anmeldungen an das Präsidium des Abschlussklassenkreises Bürglen TG, Herrn Dr. J. Nabholz, einzusenden.

Die Abschlussklassenvorsteherschaft

Sind Kopfwehmittel schädlich?

Jedermann weiss, dass lediglich das «Zu viel» und das «Zu oft», also der Missbrauch von Kopfwehmitteln, schädlich ist. Deshalb sollen Schmerzmittel dauernd und in höheren Dosen nicht ohne Befragung des Arztes genommen werden. Wenn Sie aber gelegentlich einmal bei einem Anfall von Kopfweh, Migräne oder Rheumaschmerzen zu einem Arzneimittel greifen müssen, so verwenden Sie es sparsam, mit Zurückhaltung. Wählen Sie ein ärztlich empfohlenes, besonders wirksames und gut verträgliches Präparat: Melabon, die angenehm einzunehmende geschmackfreie Oblatenkapsel. Schon eine einzige Kapsel befreit Sie in wenigen Minuten von Ihren Schmerzen. Deshalb: wenn schon, denn schon

Mélabon

Die deutschen Lesebücher der Nachkriegszeit im Kreuzfeuer der pädagogischen Kritik

Vier Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg erschien aus der Feder Fritz Brunners in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» eine den deutschen Lesebüchern der Nachkriegszeit gewidmete Studie[1]. Sie stand im Zeichen des Kalten Krieges und zeigte eindrücklich, wie verhängnisvoll sich die Teilung der Welt in einen Ost- und einen Westblock in den Schulbüchern der Bundesrepublik und der Deutschen Demokratischen Republik spiegelte – ein Gesichtspunkt, der leider auch heute noch nichts von seiner Aktualität verloren hat. «Unsere (schweizerischen) Lesebücher zeigen viel stärker den Pulsschlag des heutigen Lebens; sie erzählen von kleinen Dingen und Vorgängen aus dem Alltag, wie sie gestern hätten geschehen können», schrieb damals Fritz Brunner und fügte bei, ihn dünke es, als sei in den ihm vorliegenden westdeutschen Lesebüchern alles Leben in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg entrückt, da aus begreiflichen Gründen die Erinnerung an die schwer lastende jüngste Vergangenheit vermieden werde. 1962 sollte man annehmen können, dass mit der gewandelten wirtschaftlichen und psychologischen Situation Westdeutschlands auch die Lesebuchatmosphäre eine Gesundung und Normalisierung erfahren habe. Wirklich lassen denn auch die neueren Lesebücher rein äusserlich schon erkennen, dass die Bundesrepublik inzwischen zum Lande des Wirtschaftswunders geworden ist. Beinahe ohne Ausnahme überraschen sie durch eine bestechende typographische Gestaltung und durch vielfältigen Bilderschmuck! Doch zeigt sich dieses Bestreben, mit der Zeit Schritt zu halten, nicht noch viel deutlicher bei Durchsicht der verschiedenen Inhalts- und Autorenverzeichnisse? Ein erster und flüchtiger Augenschein könnte dies vermuten lassen, reicht doch der Bogen der Auswahl von den bewährten Klassikern des Lesebuchs über moderne und zeitgenössische deutsche Schriftsteller bis zu Saint-Exupéry und Pearl Buck. Auch zahlreiche Kapitelüberschriften und Zwischentitel scheinen zunächst zu beweisen, dass es all diesen Lesebüchern ernstlich daran gelegen ist, der technisierten und kosmopolitischen Welt unseres 20. Jahrhunderts gerecht zu werden. Erst dann, wenn man mit den oft gediegenen Bild- und Titelkulissen aufräumt und sich die Texte verschiedener Lesebücher etwas genauer vornimmt, erst dann wird man auf gewisse Widersprüche aufmerksam, die auf ein Auseinanderfallen von Welt und Lesebuch, mithin von Leben und Schule, hinweisen.

Zu diesem vernichtenden Urteil kommt jedenfalls der «Berliner Arbeitskreis für Didaktik», der sich anheischig gemacht hat, in wissenschaftlicher Kleinarbeit das Weltbild der gegenwärtig in Gebrauch stehenden deutschen Lesebücher zu ergründen. Das Ergebnis seiner Untersuchungen liegt nun in zwei umfangreichen Informationsheften vor, die auch das Interesse von uns Schweizern verdienen, da sie grundsätzliche Fragen moderner Pädagogik aufwerfen[2]. In Deutschland selbst ist die Lesebuchdiskussion der Berliner Lehrer erstaunlicherweise weit über die Fachkreise hinaus auf grosses Interesse gestossen. Nicht nur die Presse, sondern auch der Rundfunk nahm sich in einer vorzüglichen Sendung von *Carl-Christian Kaiser* des ganzen Fragenkreises an, wobei einleitend festgestellt wurde:

«Es kann uns nicht nebensächlich oder gar gleichgültig sein, was die heranwachsenden Generationen lernen. Indes, Schulbücher sind kaum Gegenstand sorgfältiger elterlicher Ueberprüfung und noch weniger Thema öffentlicher Kritik, obwohl sie einen grösseren und tieferen Einfluss auszuüben vermögen als der erfolgreichste Bestseller, der zugkräftigste Film oder der virulenteste Schlager[3].»

Solche Worte zeugen nicht nur von Einsicht und Verantwortung, sondern auch von Mut, und von diesem Geist ist denn auch die Untersuchung der Berliner getragen.

•

Den Mitgliedern des «Berliner Arbeitskreises» ging es primär um die Abklärung der Frage, ob die weitverbreitete Ueberzeugung, «dass das deutsche Schulwesen den Umwälzungen nicht nachgekommen ist, die in den letzten fünfzig Jahren Gesellschaft und Staat verändert haben», stichhaltig sei[4]. Den Lesebüchern als Untersuchungsmaterial wandten sie sich darum zu, weil diese Fragestellung bisher vor allem an Geschichtsbücher herangetragen worden war, Lesebücher ihnen aber in diesem Zusammenhang «ebenso beachtenswert und einer gründlichen kritischen Betrachtung ... wert zu sein» schienen[5].

Dass eine derartige Untersuchung rein organisatorisch recht schwierig ist, muss bei uns, im Lande des pädagogischen Föderalismus, wohl nicht besonders hervorgehoben werden. Um so verdienstvoller ist es, dass die Berliner Lehrer ihre Untersuchung in der Regel auf nicht weniger als 47 Bücher ausgedehnt haben, unter denen wirklich all jene zu finden sind, die für die letzten zehn Jahre als repräsentativ zu gelten haben. Dabei finden 21 Bücher in der 2. bis 6. Klasse, 25 in der 7. bis 10. Klasse Verwendung.

Am Beispiel eines nationalsozialistischen Lesebuchs geht *Wolfgang Schulz* zunächst in grundsätzlicher Weise den Aufbauprinzipien der Lesebücher nach. Seine Untersuchung[6] nimmt ihren Ausgang von der Frage: Welches sind die Mittel, die aus einem Lesebuch mehr machen als eine zufällige Sammlung unterschiedlicher Beiträge? Mit anderen Worten: Welche Kriterien sind bei der Aufnahme eines Lesestückes in ein Lesebuch entscheidend? Steht etwa die Frage des literarischen Wertes im Vordergrund, oder wird in erster Linie abgeklärt, ob ein Lesestück der jeweiligen Altersstufe und der Lebensnähe des jugendlichen Lesers gerecht wird, ob ihm ethisches Gewicht zukommt oder ob sein Spannungs- und Stimmungsgehalt befriedigend ist? Der möglichen Aspekte sind so viele, dass keiner für sich allein genommen für oder wider die Aufnahme eines Lesestückes entscheiden könnte. Erst das Miteinander all dieser Gesichtspunkte ist massgebend; wie sehr sie aber im einzelnen gegeneinander ab- und ausgewogen werden, das ist der Entscheidung des Herausgebers anheimgestellt. Kein Herausgeber wird darum ohne eine be-

[1] Der Riss in der Welt in den neuen deutschen Lesebüchern, SLZ 1949, S. 252 ff. und 275 ff.

[2] Informationen Nr. 2 und 3.

[3] Evergreens: Zum Inhalt deutscher Schullesebücher, Sendung vom 20. Dezember 1961.

[4] Aus dem Rahmenplan zur Umgestaltung und Vereinheitlichung des allgemeinbildenden öffentlichen Schulwesens; zitiert in Informationen Nr. 2, S. 1.

[5] Informationen Nr. 2, S. 1.

[6] Ebenda, S. 5 ff.

stimmte Weltsicht einen repräsentativen literarischen Kanon für schulische Zwecke zusammenstellen können; immer wird ein persönliches Engagement hinter einem Lesebuch stehen, denn jeder Herausgeber stellt sein Lesebuch nach seiner spezifischen Standortgebundenheit zusammen.

Er hat «mehr oder weniger begründete Vorstellungen über die wünschenswerten Inhalte oder Ziele des Unterrichts heute entwickeln müssen, um unter der Fülle der vorliegenden literarischen Zeugnisse eine didaktisch begründete Auswahl treffen zu können. Diese Intentionen sind nicht nur in den theoretischen Ausführungen zu den Lesebüchern fassbar. Auf dieser Ebene erfasst man, was angestrebt worden ist oder zur Rechtfertigung gesagt wird. Was immanent intendiert worden ist, lehrt die Interpretation des Lesebuchs.»

*

Einen ersten Einblick in die Atmosphäre der untersuchten deutschen Lesebücher gewährt eine Zusammenstellung der verschiedenen Titel, Zwischenüberschriften und Mottos, die für die meisten Lesebücher kennzeichnend sind und die Absichten ihrer Herausgeber in der Tat oft besser herausstellen als lange Vorreden. Eine erste Gruppe von Titeln lässt das Bemühen um Kindertümlichkeit oder Jugendnähe erkennen (z. B.: Kinderlachen, Freunde ringsum, Die fröhliche Schar, Fahrt ins Leben). Eine zweite, nicht minder grosse Gruppe betont das Erlebnis des Heimatlichen und das Geborgensein im engsten Kreis (z. B.: Im engsten Kreis, Weggefährten, Die Heimat ruft, Erde, in der ich wurzle); die Mehrzahl der Titel hält sich jedoch an scheinbar zeitlose Symbolwendungen (z. B.: Die Glocke, Die Waage, Der Brunnen, Die Silberfracht, Des Lebens Gaben). Verschwindend klein ist dagegen die Gruppe jener Titel, die bewusst eine Brücke zur Realität zu schlagen suchen (z. B.: Schaffendes Leben, Der Mensch in der Berufsarbeit). Wolfgang Schulz interpretiert dieses Ergebnis, das natürlich im Informationenheft viel breiter zur Darstellung kommt, mit der Feststellung: «Niemand wird behaupten, dass diese Titelsammlung übertriebenen Modernismus der Formulierung zeigt.» Er stösst sich daran, dass viele Schlüsselworte (wie z. B.: Fahrt, Schar usw.) nicht nur an bereits historisch gewordene Jugendgruppierungen anklingen, sondern auch von der Hitlerjugend strapaziert worden sind. Ebenso kritisiert er, dass viele Wendungen in die Nähe kitschiger Filmtitel geraten, dagegen «provozierende oder auch nur Klassik und Moderne verbindende Titel» vollkommen fehlen.

Sehr aufschlussreich ist auch das Studium der einzelnen Abschnittsüberschriften. Es beweist, dass trotz Unterschiedlichkeit in der Herkunft der Bücher das Gliederungsschema überaus einheitlich ist – so einheitlich, dass sich Schulz die Frage stellt, ob denn diese Gliederungsprinzipien wirklich so selbstverständlich sind, dass sie nicht zu umgehen sind. Insbesondere leuchtet es ihm nicht ohne weiteres ein, «dass in den Büchern einer Schule, die ihre wachsende Bedeutung der Differenzierung unserer Kultur und Gesellschaft verdankt, die Natur doppelt so oft wie jeder andere Bereich vertreten ist». Stutzig macht ihn auch die Tatsache, dass sehr viele Ueberschriften sich auf Familie, Heimat und Volk beziehen, dass dagegen der Gedanke der weltweiten Verbindung aller Menschen in keinem einzigen Zwischentitel ausgesprochen wird. Schulz befürchtet, dass durch Gegensatzpaare wie Heimat – Welt, Nähe – Ferne, Elternhaus – Fremde, eigenes Volk – andere Völker, seien sie bewusst oder unbewusst, expressis verbis oder immanent angewandt, eine Ueberschätzung heimatlicher und eine Falschbewertung fremder Verhältnisse eintritt. Auch kommt er auf Grund seines Studiums der Abschnittsüberschriften vom Eindruck nicht los – und darin gipfelt seine Untersuchung –,

«dass mehr oder weniger bewusst gegen mächtige Zeitströmungen erzogen werden soll: mit Naturverherrlichung gegen die Faszination des kulturellen Angebots, mit Heimatverbundenheit gegen Fluktuation, mit Betonung der Intimgruppe gegen das Engagement in den kühlen gesellschaftlichen Großstrukturen.

Der Eindruck einer Gegenwelt, die das Lesebuch der Jugend entgegenhalten möchte, verstärkt sich bei der Betrachtung der sprachlichen Mittel. Nur etwa der hundertste Teil aller Hauptwörter lässt vorzugsweise gegenwartsnahe Assoziationen zu: Technik, Forschung, Wissenschaft, Sport. Nicht eine einzige Wendung und kein einziges Wort betonen den Gesichtspunkt des Wandels der Verhältnisse, etwa: Im Wandel der Zeit, Heimat zwischen gestern und morgen, Neue Aufgaben.

Die Gegenwelt, die das Lesebuch errichtet, stützt sich, soweit das in den Gliederungsbestrebungen zum Ausdruck kommt, auf eine Stärkung vorrationaler Bindungen, auf Naturverbundenheit, Familienbande, Heimattreue, Bodenständigkeit, Innerlichkeit. Sie ruft nirgendwo in gleicher Weise nach Kritikfähigkeit und Einsicht. Dazu passt, dass mehrere Titel betonen, dass wir Deutsche sind; kein Titel bezieht sich auf die demokratische Lebensform, in der wir seit kurzem leben, auf die Rechte und Pflichten, die aus ihr erwachsen.»

*

In die gleiche Richtung weist auch *Erwin Voigts* Untersuchung, die der Darstellung der Arbeitswelt gewidmet ist und davon ausgeht, dass die meisten Lesebücher mit dem Anspruch auftreten, «durch ausgewählte Texte ein Bild vom Reich der Arbeit zu geben»[7]. Um abzuklären, in welchem Umfang dieser Anspruch als verwirklicht gelten kann, zieht Voigt das Statistische Jahrbuch der Bundesrepublik zu Rate. Er stellt ihm eine aus den Lesebüchern gewonnene Statistik gegenüber, die in Prozentwerten aussagt, in welchem Masse die einzelnen Wirtschaftszweige in den Lesebüchern am Bild der Arbeitswelt partizipieren. Während beispielsweise nur 4,6 % aller Berufstätigen der Bundesrepublik in der Landwirtschaft beschäftigt sind, entfallen nicht weniger als 22,4 % der in 44 Lesebüchern geschilderten Arbeitsstätten auf diesen Wirtschaftszweig. Voigt ist nun natürlich keineswegs der Ansicht, dass erst dann ein brauchbares Lesebuch vorliegt, wenn sich diese zwei Verhältniszahlen entsprechen; er nimmt sie lediglich als Symptom, und als solches sind sie wirklich aufschlussreich genug. Neben der Landwirtschaft werden unter andern die Berufsgruppen Bergbau, Krankenpflege und Baugewerbe «überbetont». Verhältnismässig wenig berücksichtigt werden dagegen die Wirtschaftszweige Eisengewinnung und -verarbeitung, Handel, chemische Industrie, Bekleidungsgewerbe und Elektrotechnik. Schon aus dieser Zusammenstellung geht hervor, wie schwach eigentlich der Anteil der Industrie in den zur Untersuchung herangezogenen Lesebüchern ist und wie sehr sie alle «einem konservativen Trend» huldigen. «Berufsgruppen, die Ideologievermittlung (gemeinschaftsverbunden, erdnah, traditionsbewusst, beseelt, heimatverbunden, einfach, aufopfernd, idealistisch, arm, aber ehrlich und glücklich) ermöglichen, werden stets überbetont gegenüber den Berufsgruppen, die dies weniger können». Am klarsten und eindrücklichsten spricht

[7] Ebenda, S. 23 ff.

diese vom Gestern her bestimmte Haltung aus den zahlreichen Beiträgen, die der Landwirtschaft gewidmet sind. Immer wieder ist da die Rede vom Pflug, den der Bauer nach Peter Rosegger eigenhändig aus Birkenholz zimmert, und vom Pflügen, das – wiederum nach Peter Rosegger – eine «heilige Tat» darstellt. Wenn man dann gar in einem Lesebuch vom gleichen Autor liest, er halte den Pflug «für ein Symbol der Welterlösung», dann wird begreiflich, dass selbst Lesebuchherausgeber unserer zweiten Jahrhunderthälfte es nicht wagen können, den jeder theologischen Wirkung baren Motorpflug auch nur mit einem Wort zu erwähnen! Aber nicht nur das Pflügen, auch die Ernte erscheint oft in wirklichkeitsfremder Darstellung. Mähmaschinen und Mähdrescher werden insgesamt viermal erwähnt, und immer nur im Zusammenhang mit der Schilderung amerikanischer Farmen. Dagegen gibt es nicht weniger als 18 Beiträge, in denen das Ernten eines Kornfeldes noch mittels Sense geschildert wird. Das von der Landwirtschaft gezeichnete Bild entspricht damit den Verhältnissen um die Mitte des letzten Jahrhunderts. Kein Wunder, wenn sich der Leser angesichts dieser antiquierten und mythologischen Tendenz oft peinlich an das erinnert sieht, «was einst als Blut-und-Boden-Mystik Teil der braunen Pseudophilosophie war»[8].

Doch Voigt bleibt nicht bei dieser Beobachtung stehen; auch im Hinblick auf die erzählerische Gestaltung der Arbeitswelt schält er typische Sichtweisen heraus. So belegt er beispielsweise anhand zahlreicher Beispiele die Tendenz mancher Autoren, die Arbeitswelt als Bereich ständiger Gefährdung durch Unfall und Katastrophe zu schildern, während andere Lesebuchmitarbeiter die Arbeitswelt einem Schlachtfeld gleichsetzen und den Arbeiter durch den Vergleich mit dem Soldaten «erhöhen». Ausdruck dieser militärischen Angleichung der Arbeitswelt – insbesondere jener der Grossindustrie, soweit sie überhaupt zur Darstellung kommt – ist die militärische Sprache, wie sie zum Beispiel aus Heinrich Lerschs Beitrag «Brückenbau» spricht:

«So ist die Brücke das Schlachtfeld der Arbeit geworden. Soldaten sind die Arbeiter, die um ihr Leben und das Leben des Ganzen kämpfen. ... Er hört Hammerschläge, die wie Schüsse peitschen; Zahnräder knattern wie Maschinengewehre ...»

Dass gerade solche Lesestücke schon in nationalsozialistischen Lesebüchern figurierten, wird wohl niemanden verwundern. Erstaunlich bleibt nur, dass sie auch nach 1960 noch Eingang in Lesebücher gefunden haben. Ganz wohl scheint es bei ihrer Uebernahme allerdings nicht allen Herausgebern gewesen zu sein, weshalb sie uns heute eine purifizierte Fassung vorlegen. So wird in einigen Nachkriegslesebüchern der oben zitierte erste Satz einfach fallengelassen, während der zweite in einer Umformung erscheint: «Er hört Hammerschläge, Zahnräder knattern.» Schliesslich weist Voigt nach, dass viele Beiträge darauf ausgehen, die Arbeitswelt als mythische Grösse darzustellen. «Maschinen, Kräne, Hochöfen werden in vorrationaler Einstellung als unmenschliche Wesen mit rätselhaftem Eigenleben gesehen.» Mit Recht findet Voigt, dass Beiträge in diesem Geist für die Schule höchst fragwürdig sind.

«Mythisches Erleben finden die Schüler in den Balladen der deutschen Klassik weitaus besser, ja endgültig gestaltet. Die Arbeitswelt dagegen ist von Menschen geschaffen und veränderbar. Zweifellos enthält sie einen irrationalen Rest, der sich dem Begreifen entzieht. Dennoch sollte die Schule in diesem Bereich immer wieder den Versuch zu klarer Wissensbildung unternehmen.»

Wo Pathos und Uebersteigerung an die Stelle der schlichten Wahrheit treten, wo die Arbeitswelt mit dem Schlachtfeld identifiziert wird, da feiert auch die Hingabe an die Arbeit Triumphe; aus Pflichterfüllung wird Werkbesessenheit, wie etwa folgendes Beispiel zeigt, das wiederum von Heinrich Lersch stammt:

«Eins in eins griff die Arbeit von den fünf Brüdern. Wir waren nicht fünf Brüder, wir waren eine Nietkolonne, ein Körper mit fünf Leibern, einem Willen, einem Wissen. Wie das Blut durch die Adern eines Leibes, kreiste die Arbeit durch unsere Leiber und belebte uns miteinander, durcheinander, ineinander. Wir wuchsen durch den tempoverbundenen Hammerschlag zusammen. Voran, voran, voran! trieb ein Hammerschlag den anderen, der Stockhalter den Wärmejungen, der Wärmejunge wieder den Nieter: ein werklustdurchbraustes, fünffach gekoppeltes Mensch-Maschinen-Werk.»

Die Kehrseite dieser Arbeitsekstase, wie sie in totalitären Staaten zur ideologisch bemäntelten Ausbeutung des Menschen führt, ist offenkundig; alles andere ist daneben unwichtig. Lohnprobleme, Spannungen zwischen Kollegen, Konflikte zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber spielen nur eine nebensächliche Rolle, wenn sie überhaupt einmal erwähnt werden; denn

«in 99.1 % unserer 549 Lesestücke ist die Arbeit zwar hart, dramatisch, oft tödlich; aber es herrscht tiefster sozialer Friede. Das Misstrauen an der Gerechtigkeit in diesem Bereich, neuerdings von H. Böll in «Die Waage des Baleks» meisterhaft gestaltet, hat sich in die Lesebuchwelt noch nicht eingeschlichen.»

*

Eine im Zeitalter des Bildes nicht unwichtige Arbeit befasst sich mit dem in Lesebüchern ausgebreiteten Bildmaterial[9]. Die Verfasser dieser Studie, *Gerhard Dallmann*, *Lothar Fischer* und *Gunter Otto*, untersuchen eingangs die Rolle des Bildes im Zeitalter der Massenmedien und umschreiben sie mit einer treffenden Aussage Franz Kafkas aus dem Jahre 1920: «Der Blick bemächtigt sich nicht der Bilder, sondern diese bemächtigen sich des Blickes. Das Kino bedeutet eine Uniformierung des Auges, das früher unbekleidet war.» Mit Nachdruck weisen die Autoren darauf hin, dass die vom breiten Publikum oft abgelehnte moderne Kunst in «angewandter» Form unbewusst eben doch «konsumiert» werde, da ja sowohl Reklamegraphik wie auch Architektur unserer Tage weitgehend von der zeitgenössischen künstlerischen Sprache her bestimmt seien. Auch das Lesebuch müsse daher versuchen, der modernen Bildersprache gerecht zu werden. Doch entsprächen leider in Wirklichkeit nur die wenigsten der untersuchten deutschen Lesebücher dieser Forderung; die Gegenwartskunst komme im allgemeinen auf Kosten mittelalterlicher deutscher Darstellungen zu kurz, so dass für den naiven Leser allzu leicht der Eindruck entstehe, «dass Kunst eine Aeusserung der Vergangenheit und im wesentlichen eine deutsche Angelegenheit sei».

*

«Ueber die Naturbetrachtung in heutigen Lesebüchern» berichtet *Roderich Pfeiffer*[10]. An den Anfang seiner

[8] Carl-Christian Kaiser, Evergreens, S. 6.

[9] Informationen Nr. 3, S. 6 ff.

[10] Ebenda, S. 26 ff.

Untersuchung stellt er eine kurze Orientierung über die Einstellung des Kindes zur Natur und fordert, gestützt auf die Erkenntnisse der modernen Entwicklungspsychologie, in den Lesebüchern eine adäquate Behandlung des Themenkreises «Natur». Er zeigt z. B. an lyrischen und prosaischen Texten, dass Beiträge, die ohne Handlungskern sind und nur lose an konkretes Erleben anknüpfen, kaum von Kindern des 6. und 7. Schuljahres nachempfunden werden können, da in dieser Phase der menschlichen Entwicklung die Freude am Abenteuer mit Tieren und Naturgewalten bestimmend sei. In die gleiche Kerbe schlägt Pfeiffer, wenn er davor warnt, Landschaftsschilderungen und Stimmungsbilder in Lesebücher für das 5., 6. und 7. Schuljahr aufzunehmen Schliesslich untersucht er, ob die in den heutigen deutschen Lesebüchern zum Ausdruck kommende Naturbetrachtung den modernen, von der Tierpsychologie her bestimmten Anschauungen gerecht wird. Am Beispiel von «Krambambuli» und Bengt Bergs Tiergeschichten wird der Unterschied zwischen der älteren, das Tier anthropomorphisierenden Anschauung und der zeitgenössischen, von der Verhaltensforschung bestimmten Tierdarstellung dargelegt.

«Im ‚Krambambuli' wird das Tier zum Träger menschlicher Wertbegriffe. In diesem Falle ist es die Treue. Aber es ist die menschliche Treue, die mit dem Wesen des Hundes wenig gemein hat. Bei Bengt Berg bleibt das Tier Tier.»

Damit wendet sich Pfeiffer keineswegs gegen die Fabel, wo dem Tier ja lediglich stellvertretende Funktion zukommt; dagegen prangert er all jene Beiträge an, wo das Tier zu einem Mischwesen wird, «in dem sich menschliche Wertbegriffe und tierische Wesenszüge widerspruchsvoll miteinander verbinden». Marie Ebner-Eschenbachs Meistererzählung nimmt er freilich wegen ihrer literarischen Qualitäten von diesem Verdikt aus. Zu welchen Entgleisungen jedoch eine anthropomorphisierende Tierdarstellung führen kann, wenn die literarische Qualität zu wünschen übriglässt, möge folgendes Beispiel zeigen. Manfred Kyber knüpft an das Erlebnis, dass eine Katze sich zweier junger, verlassener Mäuse annimmt, folgenden mystischen Erguss:

«... Es war die Mutterliebe, die redete, und in ihr redete die All-Liebe, ihr künftiger Geist. Er kann nur reden in einer Mutterliebe, die sehr gross ist, so gross wie die Mutterliebe einer Katze, denn sie ist eine der grössten ...

... Die Menschen wissen so wenig, und am wenigsten wissen die, welche am meisten zu wissen glauben. Sie wissen auch nicht, ob Tiere beten. Aber ich glaube, dass auch Tiere in ihrer Not eine Macht anrufen, die über ihnen ist – und wenn diese Katze bitten würde, die Mutter Gottes würde sie vor allen anderen erhören. Die Maisonne wusste, was die Menschen nicht wissen; denn sie wob einen goldenen Schein um den Kopf der Katzenmutter.»

Im übrigen stösst sich Pfeiffer daran, dass die Natur noch allzusehr unter idyllischen Vorzeichen gesehen wird, und er stellt daher die berechtigte Frage, ob das Naturbild der untersuchten Lesebücher das heutige gespannte Verhältnis zur Natur richtig widerspiegle. Seine Antwort ist negativ:

«In einer Zeit, in der der Mensch unerbittlich mehr und mehr aus einem bloss gemütvollen Naturerleben herausgerissen und in die Aufgabe gedrängt wird, die Natur in einer Form zu erhalten, die ihm selbst die Existenz sichert, zeigen die untersuchten Lesebücher allgemein, dass sie dieser Situation so gut wie gar nicht Rechnung zu tragen gedenken. Statt dessen wird ausgiebig einem teils gemütvollen, teils schöngeistigen, teils sogar schwärmerischen Naturempfinden der breiteste Raum gewährt. Wir können und wollen unsere Kinder nicht nur zu Dichtern und Schriftstellern machen. Unsere Ziele sind bescheidener. Diesen Zielen wäre es sehr nützlich, wenn *auch* der gute, zeitgemässe Tatsachenbericht einen angemessenen Platz finden könnte.»

Welche Darstellung finden die sozialen Beziehungen in den deutschen Lesebüchern der Nachkriegszeit? Dieser Frage geht *Marion Niebuhr* nach[11]. Sie erklärt eingangs, dass Wortsymbole wie Vater, Mutter, Familie, Volk mit zeitgemässen Vorstellungen verbunden werden müssen, und geht dann dem aus den Lesebüchern sich ergebenden Bild dieser Begriffe nach. Es stellt sich dabei heraus, dass das Bild der Familie in ausgesprochen traditioneller Sicht gezeichnet ist, was sich nur schon darin äussert, dass es kein einziges Lesebuch gibt, in dem das Leben einer modernen Großstadtfamilie geschildert wird. Dagegen sind sehr häufig entsprechende Beiträge über das Leben von Bauern- und Handwerkerfamilien anzutreffen. Sie alle erzählen vom Ideal rastloser Arbeit, das das Leben der Eltern erfüllt und den Kindern mit auf den Weg gegeben werden soll. Die Autorin bestreitet keineswegs, dass diese Sichtweise besonders den Verhältnissen der ersten Nachkriegsjahre gerecht wird; mit Recht verlangt sie jedoch, dass auch das Bild jener Eltern nicht fehlen dürfe, «die als verantwortliche Erzieher dennoch ein autonomes Leben führen, das als Verhaltensmuster breiter und vielschichtiger angelegt ist als das Modell ausschliesslicher Selbstaufopferung in harter Arbeit.» Marion Niebuhr geht auch der Frage nach, welche Völker und Rassen am häufigsten geschildert werden und welches die Beziehungen unter diesen Völkern sind. Ist es nicht befremdend, im Zeitalter der Entwicklungshilfe erfahren zu müssen, dass die meisten Beiträge das Leben anderer Menschengruppen unter dem Aspekt des Eigenartigen und Merkwürdigen schildern, dass aber anderseits Probleme, die sich aus dem Zusammenleben verschiedener Völker ergeben, kaum berührt werden?

*

In einer kleineren Untersuchung geben *Wolfgang Schulz* und *Gerhard Dallmann* Auskunft über die «Darstellung der Freizeit in Lesebüchern der Gegenwart»[12]. Um es gleich vorwegzunehmen: Ihr Ergebnis ist nicht nur enttäuschend, es ist schlechterdings unbegreiflich und zeigt eindrücklich den weitgehend «archaischen» Zug der untersuchten Lesebücher. Bezeichnend ist allein schon die Tatsache, dass von den 47 untersuchten Büchern nur ein einziges verspricht, den Themenkreis «Freizeit» in einem besonderen Abschnitt zu behandeln. Im Zeitalter der Arbeitszeitverkürzung berührt ein solcher Sachverhalt merkwürdig. Er zeugt von einer falschen Einstellung gegenüber der Freizeit, deren grosse Bedeutung scheinbar eben manchenorts noch nicht richtig verstanden wird. Da gilt immer noch die pädagogische Konzeption, wonach der Mensch sich am ehesten in der Arbeit zu sich selbst findet. Freizeit ist von dieser Warte aus gesehen nichts anderes denn eine Feier der Arbeit, als die Möglichkeit des Sichentspannens und Kräftesammelns zwischen zwei Schichten. In Wechselwirkung dazu wird die rationalisierte und entseelte Arbeit durch künstliche Heroisierung aufgewertet, «durch Aufruf zu selbstlosem Einsatz ‚ver-

[11] Ebenda, S. 35 ff.
[12] Ebenda, S. 44 ff.

tieft', verklärt und dadurch geeignet für ein Engagement des Menschen in ihr».

Eine Differenzierung der verschiedenen Freizeitbeiträge zeigt, dass die Lesestücke über das Wandern und Reisen weit an der Spitze aller Themengruppen stehen. In ihnen kommen naturgemäss vor allem solche Stimmen zu Worte, die in der Natur eine Zufluchtstätte zivilisationsmüder Menschen sehen. Es fällt auf, dass die heute zeitgemässen Formen jugendlichen Wanderns – Gruppenwanderungen, das Leben in Jugendherbergen – kaum erwähnt werden. Auch in anderen Bereichen der Freizeitgestaltung wird älteren Formen der Vorzug gegeben: So wird beispielsweise der Leistungssport zugunsten jener Sportarten vernachlässigt, die einen leicht aristokratischen Zug an sich haben und daher nur von wenigen Auserwählten ausgeübt werden können. Und schliesslich muss auch merkwürdig berühren, dass vom technischen Basteln, vom Photographieren, von Film und Zeitung kaum einmal die Rede ist. Nimmt man alle Beiträge über die Freizeit in vergleichender und wägender Absicht zusammen, so stellt sich auch in diesem Bereich der Lesebuchgestaltung die Tendenz heraus, «gegenwärtige Probleme zu ignorieren oder sie mit dem Hinweis auf die Rückzugsmöglichkeit auf traditionelle Formen abzuweisen.»

•

Wie zu erwarten, sind natürlich auch die Berliner Didaktiker nicht ganz ungeschoren davongekommen, denn Kritik erzeugt Gegenkritik[13]. Auf Grund ihrer Thesen ist ihnen vor allem zum Vorwurf gemacht worden, sie stellten sich mit ihren Darlegungen in das Schlepptau der augenblicklich herrschenden Verhältnisse in Gesellschaft und Staat. Demgegenüber ist zunächst einmal darauf hinzuweisen, dass die Mitglieder des Berliner Arbeitskreises ihre Untersuchungsergebnisse keineswegs als einschlägige Rezepte für erfolgreiche Lesebuchherausgeber gewertet wissen möchten. Ihnen ging und geht es lediglich darum, durch das Mittel von Gegenüberstellungen «die spezifische Akzentuierung des Lesebuchs herauszuarbeiten und Spannungen zwischen den Lesebüchern und anderen Weltsichten deutlich zu machen». Ihre Losung lautet daher keineswegs auf kritiklose Anpassung, sondern auf kritische Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Lage. Wenn dabei ihr Beobachtungspendel vielleicht auch ein wenig zu weit ausschlägt, so schadet das in keiner Weise. Um so eher werden wir uns nämlich dann bewusst, dass es eben in der Praxis nie auf ein «Entweder-Oder», sondern immer auf ein «Sowohl-Als-auch» ankommt.

Kritik zog sich der Arbeitskreis auch darum zu, weil er die Statistik in seine Arbeit hereintrug: Er zählte und arbeitete mit Prozentwerten – und dies in einer literarischen Untersuchung! So ungewohnt diese Methode auch ist, wir halten dafür, dass sie sachgerecht ist, denn nur mittels Zahlen lässt sich in einer viele Bücher berücksichtigenden Untersuchung feststellen, in welcher Stärke gewisse spezifische Sichtweisen vertreten sind.

Abschliessend ist auch noch darauf hinzuweisen, dass der «Berliner Arbeitskreis» in keinem seiner Informationshefte je den Anspruch erhoben hat, er habe mit seiner Untersuchungsmethode das Ei des Kolumbus gefunden. Bescheiden stellt er vielmehr fest, dass mit seiner Arbeit eigentlich erst ein *Anfang* – richtiger wäre: ein neuer Beitrag (Red.) – *einer systematischen Erhellung der immanenten Lesebuchpädagogik* geleistet worden sei.

René Salathé, Pratteln

[13] Die Lesebuchuntersuchung in der öffentlichen Diskussion, Informationen Nr. 3, S. 1 ff.

Ein Satz ist ein Satz

Unter dem Titel «Was ist ein Satz?» finden wir in Nr. 27/1962 der SLZ einige Gedanken, die recht entschieden vorgetragen werden und doch zumindest teilweise fragwürdig sind. Kollege Theo Marthaler bedauert, dass es für den deutschen Satz nur *eine* Bezeichnung gebe, eben: «Satz», und er will scharf unterschieden haben zwischen «Grammatiksatz» (la proposition) und «Sprachsatz» (la phrase).

Sprachsatz hiesse ein Satz in seinem vollen, lebendigen Sinn, so wie er aus einer bestimmten Situation heraus gesprochen und geschrieben wird. Grammatiksatz hiesse ein Satz «als Wortgesellschaft, die von einem finiten Verb aus erfragt werden kann», nämlich Subjekt und Prädikat, Objekt, Adverbiale und Attribut.

Den Schülern müsste die Unterscheidung der beiden Begriffe geläufig sein. In Lese- und Aufsatzstunden würde der Sprachsatz erläutert, während der Grammatiksatz genau das wäre, was man in der Grammatikstunde brauchte.

Eine merkwürdige Scheidung

Wer vom «Sprachsatz» einen «Grammatiksatz» abtrennt, wer also «Grammatik» von «Sprache» scheidet, der macht ein bedeutsames Eingeständnis, über das wir uns zunächst nicht einmal aufhalten: Er sagt doch, dass die Grammatik, wie wir sie kennen, nicht die ganze Sprache erfasst. Grammatik ist Sprachbeschreibung – und hier ist gesagt, dass sie nur von einem gesonderten Gesichtspunkt aus beschreibt. Grammatik soll Einsicht in den Bau der Sprache geben – und hier wird offenbar hingenommen, dass ihr System keine volle Einsicht in lebensvolles Deutsch erlaubt. Grammatik soll ein Spiegel der Sprache sein – und hier wäre sie nur dürftiges Spalier am wuchernden Rosenstock.

Ein Kollege schreibt: «Ich treibe gern mit meinen Schülern Grammatik. Ich bemühe mich dabei, den Gegensatz zum blühenden Leben der Sprache aufzuzeigen.» Dieser Gegensatz scheint mir merkwürdig. Wozu denn Grammatik?

135 Jahre getrennte Wege

Ein Blick in die Geschichte verrät uns, dass die Grammatik jahrzehntelang eigene Ziele verfolgt hat. Der Begründer unserer herkömmlichen Schulgrammatik, der deutsche Arzt und Naturforscher *Becker*, wollte in der Sprache nichts anderes als ein logisches Prinzip aufdecken. Er stützte sich dabei auf lateinische Vorbilder. In jedem Wort sah Becker ein phonetisches und ein logisches Element: Baum zum Beispiel klingt so: B-a-u-m, und dabei denke ich eben: Baum. Die ganze Grammatik und die ganze Logik schienen also miteinander eng verwandt, und weil die Franzosen und die

Engländer ja Menschen sind wie wir, konnte das System ihrer Sprache im Grunde wohl gar nicht vom System unserer Sprache abweichen. Becker zielte in der Tat auf ein übersprachliches grammatisches System ab, auf eine «Universalgrammatik», die über allen menschlichen Sprachen schwebte und von keiner konkreten Sprache mehr abhing – eine Grammatik, die ohne Sprache auskam.

Becker unterschied in der Sprache den «grammatischen Ton» (Grammatiksatz!) von einem davon unabhängigen «Redeton» (Sprachsatz!) und pries ihn als «die freieste Tat des denkenden Geistes».

Das war 1827. Der logische Schematismus des Mediziners und Naturwissenschafters Becker kam dem damaligen Zeitgeist entgegen. Das geschlossene, lehr- und lernbare System von Subjekt und Prädikat, Objekt, Adverbiale und Attribut trat einen beispiellosen Siegeszug an. Bald wurden französische, englische, lateinische, griechische Grammatiken nach dem neuen System verfasst. Grammatikunterricht nach Becker wurde das Kernstück der neuen Volksschulen.

Erst recht kam das so, als der süddeutsche Lehrer *Raimund Jakob Wurst* im Jahre 1842 eine Bearbeitung für die Schule herausgab, bezeichnenderweise mit dem Titel «Kleine praktische Sprachdenklehre». Wurst schrieb auf der ersten Seite: «Der Satz ist ein in Worten ausgedrückter Gedanke» – darum begann er mit dem sogenannten Einfachen Satz: «Der Vogel singt ein Lied.» Das Buch wurde zum Bestseller. In sieben Jahren musste es 19mal aufgelegt werden!

Freilich fehlte es nie an gegnerischen Stimmen. Schon 1842 erschien eine Sprachlehre mit dem Namen «Anti-Wurst». Die Sprachwissenschaft bekämpfte das System oder achtete seiner gar nicht. Aber die Schule fühlte sich da offenbar in ihrem Element und hegte und pflegte das System so eifrig wie das Einmaleins.

«Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein . . .» Hier waren «drei Burschen» logisches Subjekt, zuweilen Prädikat, «es» war grammatisches Subjekt, «über den Rhein» war Adverbiale oder präpositionales Objekt oder zuweilen Akkusativobjekt – damit war aber überhaupt nichts eingefangen von der schönen Eigenart dieses deutschen Satzes.

Seminarlehrer Fritz Streit schreibt in der «Berner Schulpraxis» vom April/Mai 1962 sehr treffend:

- Grammatik hat uns oft den Text kaputtgeschlagen, statt ihn zu vertiefen.
- Sobald wir grammatikalische Betrachtungen in unsern Sprachunterricht einbezogen haben, haben sie uns den Text «getötet», statt ihn zu beleben.
- Die Stimmung in einem Gedicht oder schönen Prosatext war weg; eine merkwürdige Kälte verbreitete sich.
- Wohl hat man die Subjekte und Prädikate bestimmt, die Adverbiale herausgefunden. Aber der schöne Text wirkte jetzt zergliedert und zerpflückt. Hat man etwas Wesentliches über die Art des Stils, die Ausdrucksweise herausgebracht? Selten genug!

Sprache ist unteilbar, ein Satz ist ein Satz

Dass der herkömmliche Grammatikunterricht das Sprachgefühl und das Sprachkönnen nur in sehr beschränktem Masse zu fördern und zu stützen vermag, wird weitherum zugestanden. Dabei suchen wir den Fehler gerne bei uns selber: Vielleicht machen wir etwas falsch? Vielleicht bringen wir die Sache zu wenig gerissen an den Mann? Kaum ein anderes Fach gefällt sich denn auch so sehr in leeren Unterrichtskniffen und kleindidaktischen Rezepten wie unsere Schulgrammatik. Nein, der Fehler liegt woanders: Er liegt im System.

Sprache ist ein wundervoll Ganzes, das sich nicht ungestraft in einzelne Elemente zerlegen lässt. Ein Satz ist nicht das einemal ein «Sprachsatz», das anderemal ein «Grammatiksatz», sondern immer und überall eine lebendige sprachliche Einheit, die in Inhalt, Form, Satzmelodie, Ausdruck von einer ganz bestimmten Sprechsituation geprägt ist.

«Ein Wegelagerer beraubte den Wanderer des Geldes. Nichts kann ihn seines Schwurs entbinden. Welch andrer Schuld verklagt dich dein Gewissen? Der Herr entsetzt den Diener seines Amtes. Mich jammert seines Elends. Ich versichere Sie meiner Hochachtung.» – So gefunden im anerkannten «Lehr- und Uebungsbuch für Sekundarschulen» von H. Utzinger. Das wären nun also richtige «Grammatiksätze»: aus jedem Sinnzusammenhang herausgerissenes Gestammel, eine Ansammlung leerer Worte und Zeichen.

Und aus der gleichen Quelle: «Es lebte ein Mann. Es kamen grüne Vögelein. Urahne, Grossmutter, Mutter und Kind in dumpfer Stube beisammen sind. Der kleine und der grosse Belt sind Meeresstrassen. (Aufgabe: Weist die Uebereinstimmung zwischen Subjekt und Prädikat nach!)»

Der eingangs erwähnte SLZ-Artikel, der den «Grammatiksatz» vom «Sprachsatz» scheiden will, gibt nun freilich keine solchen sinnlosen Satzfolgen, sondern Einzelsätze: «Der Vater kauft seinem Sohn auf Abzahlung ein Moped zum Aufschneiden» wird dargestellt als Satzgliedervogel, und «Sie trug gestern ihr neues blaues Kleid» dient zur Umstellprobe. Aber auch diese Einzelsätze hangen doch vollständig in der Luft, solange wir nicht wissen, aus welcher Situation heraus sie entstanden sind. Welcher Vater ist das? Wer ist sie? Auf welchem Wort liegt die Betonung? Grundsätzlich kann ja jedes Wort den Betonungsgipfel tragen: *Sie* trug das Kleid, niemand anders – sie *trug* es tatsächlich – sie trug es *gestern*, nicht erst heute – sie trug *ihr* Kleid, nicht das der Schwester – sie trug ihr *neues* blaues Kleid, nicht das alte blaue – sie trug ihr neues *blaues* Kleid, nicht das neue rote – sie trug ihr *Kleid*, nicht etwa Jupe und Bluse. Es trifft auch keineswegs zu, dass ein hervorgehobenes Satzglied immer am Satzanfang oder am Satzende stehen müsste. Ein Beispiel: «Zugegeben, zum Unterrichten steht der Lehrer normalerweise.»

Es ist schon so: *Ein Satz ohne Sinnzusammenhang, nach Becker ein Satz «im grammatischen Ton», nach Kollege Theo Marthaler ein «Grammatiksatz», ist etwas so Blutleeres und Ungreifbares und Unwirkliches, dass wir uns fragen, wie sich daran überhaupt sprachliche Kräfte bilden können.*

Gesucht: Grammatik als Sprachspiegel

Dringend nötig ist nicht eine Unterscheidung zwischen «Sprachsatz» und «Grammatiksatz» – was dringend not tut, ist eine Grammatik, die der Sprache voll gerecht wird. *Wir müssten eine Grammatik finden, die auf die ganze Sprache ausginge.* Sie dürfte die Sprache niemals in ein logisches System zwängen, sondern müsste durch und durch *sprachliche* Ordnung aufzeigen. Der gram-

matische Aufbau müsste sich mit dem wahren sprachlichen Aufbau decken. «Grammatiksatz» und «Sprachsatz» wären eins.

Nun, diese Grammatik besteht! Wir meinen das grosse Werk unseres ehemaligen Kollegen *Glinz*. Prof. Dr. Hans Glinz, heute in Kettwig/Ruhr, hat in unermüdlicher Arbeit ein getreues Abbild der deutschen Sprache geschaffen. Einzelne Ergebnisse, zuerst rein wissenschaftlicher, dann auch schulpraktischer Art, sind in der SLZ bereits besprochen worden.

Die deutsche Grammatik von Glinz, neuerdings untermauert durch die gänzlich umgearbeitete *Duden-Grammatik*, befreit die Schule zunächst von pseudogrammatischem Ballast. Sie bestärkt uns, wegzulassen, was wesensfremd ist. Dafür weist sie uns neue Wege zu ergiebiger Ausdrucksschulung.

Grammatikarbeit im neuen Sinn ist durch und durch inhaltsbezogen. Sie schöpft immer aus einem Sprachganzen, schafft klareres Verständnis und feineres Sprachgefühl zugleich und führt uns damit unmittelbar auf das Sprachganze zurück. Sie zerteilt nicht mehr, sondern vertieft und bereichert.

Das Werk von Prof. Hans Glinz

Vorarbeit:

Geschichte und Kritik der Lehre von den Satzgliedern in der deutschen Grammatik. Francke-Verlag, Bern, 1947. 83 S.

Wissenschaftlich:

Die innere Form des Deutschen; eine neue deutsche Grammatik. Francke-Verlag, Bern, 1952. 504 S.
Der deutsche Satz. Schwann-Verlag, Düsseldorf, 1957. 208 S.

Für die Schulpraxis:

Eine neue deutsche Grammatik. Separatdruck der «Berner Schulpraxis» vom April/Mai 1962 (Sprachlehre auf der Mittelstufe), bei der Interkantonalen Mittelstufenkonferenz, Untergasse 24, Zug.
Der Sprachunterricht im engeren Sinne. Lieferung 12 des Handbuches des Deutschunterrichts. Verlag Lechte, Emsdetten, 1961, 96 S.
Deutscher Sprachspiegel; Sprachgestaltung und Sprachbetrachtung. Bisher 2 Hefte (für Sekundar- und Mittelschule). Schwann-Verlag, Düsseldorf, 1956 und 1958. Je 140 S.
Hinweise für den Lehrer (zum Sprachspiegel). Schwann-Verlag, Düsseldorf, 1957. 39 S.

Besprechungen in der SLZ:

Huldi: Eine neue deutsche Grammatik, Nr. 5/1956.
Köchli: Die neue deutsche Grammatik in der Schule, Nr. 27/1956.
Koller: Grammatik als Sprachspiegel, Nrn. 42/1957, 48/1958.

Und immer zur Hand:

Der Grosse Duden, Band 4: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 1959 völlig neu bearbeitet.

Hans Köchli

Die Geldbezeichnung

In den letzten Jahrzehnten ist es gelungen, die kaufmännische Sprache natürlicher zu gestalten. Man konnte verschiedene Stilfehler (Umstellung nach und, höflichst usw.) ausmerzen und hat dadurch erreicht, dass der Kaufmann volksnäher, also wirksamer, schreibt. Die kaufmännische Ausdrucksweise ward auch würdiger, indem sie manche komisch wirkende Eigentümlichkeit einer Standessprache abstreifte.

Ein weiterer Schönheitsfehler der kaufmännischen Ausdrucksweise harrt noch der Verbesserung: die Geldbezeichnung. Es gibt keinen einleuchtenden Grund, warum geschrieben wird: Fr. 35.70 statt 35,70 Fr. Denn das Alter eines Fehlers ist ja keine Entschuldigung für den neuzeitlichen Kaufmann. Schon beginnt diese unrichtige Schreibgewöhnung zu unrichtigem Sprechen zu verführen; das verschlimmert den Fehler.

Die Schreibung der Sprache soll sich dem guten Sprachgebrauch anpassen, sonst wirkt sie unnatürlich. Man sagt die Zahl vor der Ware und vor der Masseinheit, also 6 Birnen, 6 Dutzend, 6 kg, 6 m, 6 Münzen und ebenso 6 Franken. Dieser sprachrichtigen Stellung widerspricht aber die gekünstelte Schreibung Fr. 6.–. Einen zusammengesetzten Betrag (6,35 Fr.) spricht man: 6 Fr. 35.

Es ist auch nicht ersichtlich, warum ein Punkt zwischen die Franken und die Rappen gesetzt wird an Stelle eines Kommas, das vom Rechenbuch des Grundschülers an bis in die mathematische Wissenschaft die ganzen Einheiten von der ersten Dezimalstelle trennt. Der Trennpunkt hat Berechtigung, wo die Einteilung nicht dezimal ist, wie beim englischen Geld (5.–.11 £) oder bei der Zeiteinteilung (14.22 Uhr).

Da die Gewohnheit, das Geldzeichen vor die Zahl zu setzen, nicht nur keinen Sinn hat, sondern auch ein gesundes Sprachempfinden stört, wäre es angebracht, sie aufzugeben. Wenn die absonderliche Entstellung unserer Sprache so weitergeführt wird, kommen wir zu kg 6.250 und zu m 4.65. Und dann ist nur noch ein kleiner Schritt zu: Fritz hat Knödel 7 geschluckt.

Dr. *Karl Leu*

Nachschrift: Mit den vorgeschlagenen Bezeichnungen gehen einig die *Handelshochschule St. Gallen* (Prof. Dr. G. Thürer); der *Deutschschweizerische Sprachverein* (Dr. A. Müller-Marzohl); der *Stilberater der Bundesbeamten* (Dr. Jakob Hugentobler).

Der Apostroph vor dem s

In den schriftlichen Arbeiten von Schülern und in Briefen von Erwachsenen herrscht oft Unsicherheit in der Frage, wann vor dem *s* der Apostroph als Auslassungszeichen zu setzen sei und wann nicht. Nach meinen Beobachtungen ist der falsche Gebrauch weit häufiger als das Gegenteil.

Deshalb sollen hier die Beispiele vorausgehen, in denen der Apostroph vor *s nicht* gesetzt wird:

1. Vor der Genitiv-Endung *s*, z. B. *des Nachbars Garten, Annas Velo, Schillers Dramen.* – Zur Abtrennung des *s* neigen besonders diejenigen Schreiber, welche die englische Sprache erlernen, weil dort diese Schreibweise gilt: *the neighbour's garden, Ann's bicycle, Shakespeare's tragedies.*

2. Nach Präpositionen, die mit dem zu *s* verkürzten Artikel *das* zusammengezogen sind: *ins Haus, ans Fen-*

ster, aufs Dach, vors Tor, fürs Geld, ums Haus herum (aber: *um's Himmels willen,* weil hier das *s* für den Artikel *des* steht).

Dagegen wird der Apostroph vor *s* angewendet:

1. Wenn das *s* das Pronomen *es* vertritt: *Ich bin's / Hast du's? / Wie geht's? / 's war schade! / 's ist zum Verzweifeln!*

2. Wenn das *s* als abgekürzte Form für den Artikel *das* nicht zu einer Präposition gehört: *'s Kindlein weint / Gib deiner Tante 's Händchen!*

Ein besonderer Fall liegt vor beim Genitiv von Eigennamen, die im Nominativ auf *s, x, z, tz* auslauten. Hier wird der Apostroph oft *statt* der Endung *s* gebraucht: *Aristoteles' Schriften, Brahms' Lieder, Karl Marx' «Das Kapital».* Da aber dem Apostroph kein Lautwert zukommt, unterscheidet sich in der Aussprache der Genitiv nicht vom Nominativ, weshalb andere Formen als Ersatz dienen müssen oder können: *Fritzens Eltern, die Lieder von Brahms.* Die Anwendung solcher Formen gehört in die Grammatik und wird im «Duden» und in W. Heuers «Richtiges Deutsch» eingehender behandelt.

Wenn die obigen Regeln im Unterricht eingeführt oder aufgefrischt werden, so dürfte es sich empfehlen, die Beispiele für die gleichartigen Fälle in Kolonnen an die Wandtafel zu schreiben. *E. R.*

Diktate?

Man diktiert wegen des Inhalts oder wegen der Rechtschreibung. So unterscheiden wir Inhaltdiktate und Rechtschreibediktate. Es gibt wohl kaum eine Volksschule, in der nicht beide Arten mehr oder weniger gebräuchlich sind. Wer Diktate grundsätzlich ablehnt, hat darum einen schweren Stand; er stellt sich gegen jahrzehntelangen Gebrauch und gegen allgemein verbreitete Vorurteile.

Das Inhaltdiktat

Wenn der Lehrer wegen des Inhalts diktiert, handelt es sich gewöhnlich um Lehrstoff, manchmal aber auch um Mitteilungen an die Eltern, um Arbeitsanleitungen usw.

Das Lehrgangdiktat

Lehrgangdiktate übermitteln Lehrstoff. Sie ersetzen das Lehrbuch, ergänzen es oder fassen es zusammen. So diktiert der Lehrer in Geschichte, Geographie, Naturkunde, Literaturgeschichte usw.

Gegen solche Lehrgangdiktate ist dreierlei einzuwenden:

1. Die Buchdruckerkunst ist erfunden! Wozu soll man ganze Lehrgänge diktieren, wenn gute Lehrbücher vorhanden sind? Glaubt jemand, er könne gewissermassen aus dem Aermel schütteln, was Lehrbuchverfasser und Arbeitsgemeinschaften in jahrelanger Kleinarbeit aufgebaut haben?

Wer aber wirklich einen bessern Lehrgang hat, sorge dafür, dass dieser veröffentlicht wird, und bis dahin gebe er ihn seinen Schülern vervielfältigt ab. Ferner sorge man dafür, dass im bestehenden Lehrmittel Lücken geschlossen, Mängel behoben und die nötigen Zusammenfassungen eingebaut werden.

Im übrigen soll der Schüler lernen, mit dem bestehenden Lehrbuch umzugehen. Man muss ihn zu dessen Gebrauch anleiten, muss ihm zeigen, wie man durch verschiedenfarbiges Unterstreichen, durch Stichwörter am Rand, durch das Ausmalen von Karten, durch selbstangefertigte Sachweiser usw. ein Buch übersichtlich macht.

2. Für all diese Arbeiten hat man reichlich Zeit, wenn man auf die zeitfressenden Lehrgangdiktate verzichtet. Da sich das Tempo notgedrungen nach den langsamsten Schreibern richtet, geht schon deswegen viel Zeit verloren; aber das Diktat ist an und für sich zeitraubend.

3. Es gibt wohl kaum einen Lehrer, der nicht ein bisschen schneller diktierte, als es dem langsamsten Schüler angemessen wäre. So führt das Diktat zu verwilderter Schrift, und wenn der Lehrer den diktierten Stoff nicht korrigiert, bleiben falsche Wortbilder stehen und prägen sich (beim Wiederholen zu Hause) geradezu ein. Ich selbst habe jahrelang «Allemannen» geschrieben, weil ich dachte, das Wort hange mit «alle Männer» zusammen, und in einem Diktat über Aegypten fand ich «Baumwoll aus Fuhr» (statt «Baumwollausfuhr»).

Ich fasse zusammen: Das Lehrgangdiktat ist gewöhnlich schlechter als die Lehrbuchfassung, es frisst Zeit und verwildert die Schrift. Wo diese Diktate nicht korrigiert werden, gewöhnen sich die Schüler zudem Rechtschreibefehler an. Aus diesen Gründen sind Lehrgangdiktate abzulehnen.

Universitätsstudenten machen während der Vorlesung selbständig Notizen, sie erstellen selbständig Buchauszüge und Zusammenfassungen. Das sind sehr schwere Arbeiten, die nicht einmal von allen Hochschulstudenten gut geleistet werden. Mittelschüler kann und soll man sachte dazu anleiten; aber Volksschülern darf man so schwierige Arbeiten nicht zumuten: sie können während des Lehrervortrags nicht selbständig Notizen machen. Das sieht jeder ein; aus dieser Not ist wohl das Lehrgangdiktat entstanden. Dennoch ist es abzulehnen. Man erreicht das gleiche Ziel viel einfacher, wenn man die eigene Fassung des Lehrstoffs von der Wandtafel oder von vervielfältigten Blättern abschreiben lässt. Auch das braucht zwar viel Zeit; aber die Schüler haben wenigstens eine gute Rechtschreibeübung. Am besten ist es jedoch, wenn man alles, was man neben dem Lehrbuch für nötig erachtet, vervielfältigt abgibt. Nicht bloss die Buchdruckerkunst ist erfunden, sondern auch die Vervielfältigungstechnik!

Diktierte Mitteilungen, Arbeitsanleitungen usw.

Sinnvoll ist ein Diktat, wenn es den Schülern oder ihren Eltern etwas mitteilt, das sie in einer ganz bestimmten Form haben müssen, was aber (weil einmalig) kein Vervielfältigen lohnt. So diktieren wir zum Beispiel alles Nötige für die Schulreise (Was ist mitzunehmen? Wie muss man sich verhalten? usw.). So diktieren wir bestimmte Aufgaben und Arbeitsanleitungen. So diktieren wir auch Zeitungsausschnitte (als Grundlage zu lebenskundlichem Besprechen) und andere Lehrstoffe, die wir behandeln wollen, obschon sie nicht in unserm Lehrbuch enthalten sind. (Vergleiche die «Denkdiktate» im Dezemberheft 1952 der «Neuen Schulpraxis»!)

Wir diktieren also nur schuldienliche, sinnreiche, gehaltvolle Texte. Und selbstverständlich korrigieren wir all das. Es ist seltsam: Lehrer, die angeblich keine Zeit finden, dieses Notwendige zu korrigieren, diktieren ihren Schülern sinnlose Rechtschreibetexte und laden sich dadurch eine unerträgliche Korrekturbürde auf. Als Grundsatz halten wir fest: Kein Diktat der Rechtschreibung zuliebe; aber auch keines, dessen Rechtschreibung nicht korrigiert und verbessert wird.

Inhaltlich notwendig, für die Rechtschreibung aufschlussreich: das sind sinnvolle Diktate. Die folgenden vier Beispiele sollen zeigen, was im sechsten bis neunten Schuljahr aus diesem Geist heraus diktiert werden kann (nicht muss!):

Die Sonne ist kein Lampion!

Das Sonnenbad, vor allem in südlichen Ländern, sollte mit etwa 10 Minuten Dauer begonnen werden, wobei Kopf und Nacken unbedingt im Schatten bleiben müssen. Selbst Sonnengewöhnte sollten sich ihr täglich nicht länger als zwei Stunden aussetzen. («Schweizer Hausapotheke», Juli 1962)

Rückblick auf das Seenachtfest

Vierzig Mann des städtischen Gartenbauamtes haben am Sonntag von 6 bis 12 Uhr in den Anlagen am unteren Seebecken rund vierzig Kubikmeter Abfälle gesammelt, hauptsächlich Papierbecher und Einwickelpapier. Das städtische Strasseninspektorat hat zudem am Sonntagmorgen von 5 bis 10 Uhr gegen fünfzig Mann arbeiten lassen, um die anschliessenden Strassen zu reinigen. Hier kamen weitere fünfundzwanzig Kubikmeter Abfälle zusammen. Sogar ein Boot wurde eingesetzt, um Abfälle aus dem Wasser zu fischen.

(«Tagblatt der Stadt Zürich», 7. 7. 62)

Vom Wandern

Wer geht, sieht mehr, als wer fährt. Ueberfeine und unfeine Leute mögen ihre Glossen darüber machen nach Belieben; es ist mir ziemlich gleichgültig. Ich halte den Gang für das Ehrenvollste und Selbständigste in dem Manne und bin der Meinung, dass alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge. Man kann fast überall bloss deswegen nicht recht auf die Beine kommen und auf den Beinen bleiben, weil man zuviel fährt. Wer zuviel im Wagen sitzt, mit dem kann es nicht ordentlich gehen. Wo alles zuviel fährt, geht alles sehr schlecht; man sehe sich nur um! Sowie man im Wagen sitzt, hat man sich sogleich um einige Grade von der ursprünglichen Humanität entfernt.

(Johann Gottfried Seume: «Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802»)

Huhn und Eier

Eine arme Frau hatte nur ein Huhn; aber das war ihre Freude; denn es legte täglich ein Ei. Da sprach sie bei sich: «Gutes Tierchen, wenn ich dir doppeltes Futter gebe, dann legst du mir bestimmt jeden Tag zwei Eier!»

So tat sie in ihrer Unvernunft. Da wurde das Huhn fett und immer fetter und legte schliesslich überhaupt nicht mehr. (Nach Aesop)

Das Rechtschreibediktat

Rechtschreibediktate macht man, wie der Name sagt, um der Rechtschreibung willen, gleichgültig, ob es sich um einzelne Wörter, lose Sätze oder um zusammenhängende Texte handelt. Solche Diktate sind im muttersprachlichen und im fremdsprachlichen Unterricht sehr häufig, schon deswegen, weil fast alle Aufnahme- und Schlussprüfungen damit aufwarten. Besondere Diktatbücher nehmen dem Lehrer die Arbeit des Zusammenstellens ab. Da finden sich zum Beispiel Listen mit schwierigen Wörtern:

Bahre, Bajonett, Barriere, entehrendste, verwegenste, Bestürzung, Hobelspäne, spülen, zum voraus, johlen, Pyjama, Spazierstock, tödlich, gären, Gebaren, gewandter, du hältst, widerwärtig.

So werden in abscheulichem Wirrwarr ganz seltene Wörter (wie Bajonett, Gebaren usw.) vorgenommen, bevor die Schüler die häufigen beherrschen. Immer noch gibt es Schulstuben, wo die Schüler Moor und Mohr, Ahle und Aale, Mähre und Märe unterscheiden lernen, bevor sie «vielleicht» und «auf einmal» fehlerlos schreiben!

Und die gleichen Leute, die ihren Schülern solchen Mischmasch vorsetzen, klagen darüber, dass diese sich nicht konzentrieren können!

Es gibt aber auch inhaltliche Einheiten, zum Beispiel diese:

Die kleine Helferin

Mariechen, mein Schätzchen, bist du endlich hier? Du kannst mir jetzt bei der Arbeit ziemlich nützen. Lege deine Kapuze ab! Hole deine Arbeitsschürze mit dem bunten Latz. Du sollst putzen. Das Geschirr muss blitzen. Nachher klopfen wir die Matratzen. Das ist für mich allein eine zu grosse Strapaze.

Es graut einem, wenn man bedenkt, dass Lehrer und Schüler ihre Zeit damit zubringen, solches Zeug zu diktieren, zu schreiben und zu korrigieren! Hat man wirklich nichts Gescheiteres zu tun? Es ist schwer, keine Satire zu schreiben! Wie wäre es, wenn man die Wörter veränderte, um noch mehr Rechtschreibefallen zu schaffen? Man könnte z. B. «Zuu» statt «Zoo» sagen und dann diktieren: Das Gnu und die Kuh rennen im Nu durch den Zuu.

Solche künstliche Diktate lehnt Johannes Hoffmann in seiner «Entwickelnden Rechtschreibung» (Hoch-Verlag, Düsseldorf, 1950) mit Recht ab. Er schlägt Diktate folgender Art vor:

Vater kommt nach

Vater kommt zehn Tage später in die Ferien. So lange muss er noch warten. Er bringt uns aber morgen vormittag nach dem Bahnhof. Die Koffer sind zu schwer für Mutter.

Noch natürlicher dünkt uns folgendes Diktat, das für die Aufnahmeprüfung in die Sekundarschule (d. h. fürs Ende des sechsten Schuljahres) zusammengestellt wurde (Zürich, 1961) und eine sehr gute Fehlerstreuung ergab:

Ein kleiner Unfall

Der kleine Fritz vergnügte sich auf der Schaukel hinter dem Haus. Immer höher wollte er fliegen. Doch plötzlich rutschte er vom Sitzbrett und fiel auf den harten Kiesplatz. Als er sah, dass aus seinem linken Knie Blut floss, begann er laut zu schreien und eilte ins Haus. Alle Leute wandten sich nach dem Schreihals um.

Daheim setzte die Mutter den Kleinen auf den Tisch. Dann holte sie eine Schachtel aus dem Badezimmer, kramte ein Fläschchen hervor und träufelte ein paar Tröpfchen einer braunen Flüssigkeit auf die Wunde. «Oh, das brennt entsetzlich!» stöhnte Fritz. Die Mutter tröstete ihn und klebte einen Schnellverband auf das verletzte Knie. Fritz war ein wenig enttäuscht; er hätte lieber einen stattlichen Verband gehabt.

Mit steifem Bein hinkte der Bub ein paarmal um den Stubentisch. Dann stieg er die Treppe hinunter, um vor dem Hause auf den Vater zu warten. Als er ihn erblickte, humpelte er ihm entgegen und berichtete sein Missgeschick. Der Vater nahm ihn bei der Hand und lächelte vor sich hin. Vielleicht erinnerte er sich an ein ähnliches Erlebnis aus seiner Bubenzeit.

Nachdem wir nun gesehen haben, was man unter Rechtschreibediktaten versteht, müssen wir uns mit

einer seltsamen Unterteilung befassen: Man unterscheidet nämlich Uebungs- und Prüfungsdiktate.

Das Uebungsdiktat

«Wichtig ist das regelmässige (in der Grundschule tägliche) Uebungsdiktat.» So zu lesen in einem pädagogischen Lexikon aus Deutschland. Diesem Ratschlag entsprechend, schreibt man seit Jahrzehnten sogenannte Uebungsdiktate. Dazu habe ich in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» vom 11. November 1960 bemerkt:

«Uebungsdiktate. Was soll das heissen? Was wollen diese Diktate üben? Die Rechtschreibung? Wie soll das zugehen? Man versetze sich doch einen Augenblick in die Lage des Schülers, der Vorgesagtes aufschreiben muss! Entweder weiss er, wie man es schreibt – dann ist die Uebung überflüssig; oder er weiss es nicht – dann ist er gezwungen, aufs Geratewohl etwas hinzuschreiben. Solches Pröbeln ist sicher nicht erstrebenswert.

Diktate üben das Schlechtschreiben ebensogut wie das Rechtschreiben. Der Begriff ‚Uebungsdiktat' ist deshalb falsch.

Das Diktat prüft die Rechtschreibung; es übt sie nicht!

Wenn die Schule auf die unsinnige Diktiererei verzichtet, wird bald auch bei den Eltern der Aberglaube verschwinden, man müsse sein Kind mit Diktaten plagen, um seine Rechtschreibung zu verbessern.»

Das Prüfungsdiktat

Mit jedem Diktat zwingen wir den Schüler, sein Können im Rechtschreiben und Zeichensetzen zu beweisen. Wir prüfen dieses Können, um zu wissen, wo die Klasse steht, was noch gelehrt und geübt werden muss; wir prüfen auch, um für das Rechtschreiben Leistungsnoten zu erhalten. Aber wozu soll man das täglich tun? Wozu wöchentlich? Genügt es nicht vollkommen, wenn man für jedes Zeugnis eine einzige solche Prüfung veranstaltet, das heisst, drei bis vier im ganzen Jahr? Doch, das genügt! Prüfungen sollen in der Schule ohnehin die Ausnahme bilden! (Vergleiche «Prüfung oder Uebung?», «Neue Schulpraxis», Januar 1957!)

Prüfungen sollen möglichst wenig Zeit beanspruchen. Aus diesem Grund sind die Rechtschreibtests der Internationalen Pädagogischen Hochschule in Frankfurt a. M. allen andern Verfahren vorzuziehen. (Die 12seitigen Hefte kosten etwa 40 Rappen und sind nur direkt von der genannten Stelle erhältlich, also nicht durch Buchhandlungen.) Der Schüler bekommt einen Lückentext, worein er, nach dem Diktat des Lehrers, nur einzelne Wörter einzusetzen hat. Dazu ist reichlich Platz, da die Zeilen voneinander 1,5 cm Abstand haben.

Unwetter droht

Als die schweren Wolkenmassen sich am Horizont auftürmten, sagte der Bauer zu Hans, seinem Sohn, *dass* es höchste Zeit sei, *das* Heu unverzüglich *einzuholen*. Hans *schirrte* beide Pferde an. Er

Und hier noch eine ganze Seite dieses Prüfungsheftes. Kursiv steht das, was der Schüler einzusetzen hat.

Lebe vernünftig!

Wir Menschen der heutigen Zeit treiben *Raubbau* mit unserer Kraft. Die *Unrast*, Ruhelosigkeit, *fortwährende* Hetze stellen in unserem Leben eine niemals aufhörende *Nervenbelastung* dar. Aber um *wieviel verhängnisvoller* wirken sich diese schädlichen Einflüsse aus, wenn wir nicht genügend Ruhe- und *Erholungspausen* einschieben! Es ist eigentlich *unverantwortlich*, am Abend, nach dem fast alle Kräfte *zehrenden* Werktag, noch schwer zu arbeiten, nur um sich für den *Mehrverdienst vielleicht* einen *luxuriösen Fernsehapparat* oder ein besonders schweres *Motorrad* leisten zu können. Der Feierabend und das Wochenende sollten im Kreise der Familie verbracht werden und *der Entspannung* dienen.

Solche Diktate sind sehr rasch geschrieben und sehr rasch korrigiert. Ihr einziger Nachteil besteht darin, dass die Satzzeichen schon gesetzt sind, so dass sie über dieses Können keinen Aufschluss geben. Was hindert uns aber, einen wertvollen Text ohne Satzzeichen zu vervielfältigen und diese prüfungsmässig einsetzen zu lassen? Für das achte oder neunte Schuljahr eignen sich zum Beispiel folgende Stücke:

Der Mörder

Ein Mann eilt hinter einem andern her der vor ihm flieht Halt ihn halt ihn ruft der Verfolger dem Sokrates zu der zwischen den beiden steht Sokrates rührt sich nicht Bist du denn taub fragt der Mann warum hast du diesem Mörder nicht den Weg verstellt Ein Mörder Was verstehst du unter einem Mörder Dumme Frage Ein Mörder ist ein Mensch der tötet Ein Metzger also Alter Narr Ich meine ein Mensch der einen andern Menschen tötet Also ein Soldat Ach Unsinn Ein Mensch der einen andern in Friedenszeiten tötet Jetzt verstehe ich ein Henker O du Esel Ein Mann der einen andern in dessen Haus tötet Nun endlich weiss ich es ein Arzt

Da gab es der Mann auf und liess den Mörder laufen

(N. O. Scarpi: «1001 Anekdote». Classen, Zürich, 1950)

Die Phrase

Die Lüge kam zur Wahrheit Liebe Wahrheit borge mir eine Maske Ich habe keine Maske sprach die Wahrheit

Die Lüge ging zur Täuschung und bat sie um ihre Maske Ich brauche sie selber sagte die Täuschung

Nun ging die Lüge ratlos zu ihrem Vater dem Teufel und flehte Vater verschaffe mir eine Maske sonst kann ich nicht bestehen Gut mein Kind du sollst sie haben sagte der Teufel und erfand die Phrase

(Peter Rosegger, zitiert nach Eduard Engels: «Deutsche Stilkunst», Seite 421)

Ich fasse zusammen: Von einzelnen wenigen Prüfungsdiktaten abgesehen, lehne ich alle Rechtschreibediktate ab, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Diktate können die Rechtschreibung nicht verbessern, da sie nur prüfen, niemals üben. Es gibt keine Uebungsdiktate. Hingegen kann man zwischen vorbereitetem und unvorbereitetem Prüfungsdiktat unterscheiden. Vorbereitet nennen wir ein Diktat, das der Schüler zum voraus kennt, dessen Rechtschreibeklippen wir zum voraus besprechen, dessen besonders schwierige Wörter wir zum voraus abgeschrieben haben. Für die Rechtschreibeschulung ist einzig diese vorausgehende Arbeit wertvoll; das Diktat selber verbessert die Rechtschreibung in keiner Weise! *

2. Stoffe, die man der Rechtschreibung zuliebe zusammenstellt, sind inhaltlich meist wertlos, wenn nicht gar blöd. Man lese einmal eine Weile in solchen Diktatheften! Wer bekäme keinen Abscheu vor derart sinnlosem Zeug?!

3. Diktate rauben viel Zeit. Wir klagen über Stoffülle und Zeitmangel. Schütteln wir das Diktatjoch ab; dann können wir befreit aufatmen!

4. Diktate sind (wie alle Prüfungen) menschlich gefährlich. Einzelnen Schülern beweisen sie stets von

* Siehe dazu die anschliessenden Bemerkungen auf Seite 1171.

neuem, wie «gut» sie sind; den meisten zeigen sie aber stets von neuem, wie «schlecht» sie sind. Gehäufte Prüfungen erzeugen einerseits Hochmut und Ueberheblichkeit, anderseits Unlust und Minderwertigkeitsgefühle. Hören wir endlich auf mit diesem qualvollen Spiel! Dann braucht's keine besondern Diktathefte mehr. NB. Die wenigen Prüfungen schreiben wir auf Blätter oder in ein Prüfungsheft, das *allen* Fächern dient.)

5. Alle Diktate wirken schriftverwildernd, da sich kein Lehrer nach dem langsamsten Schreiber richten kann.

Wir diktieren, korrigieren und bewerten

1. Da jedes Diktat eine Prüfung ist, müssen die Schüler einzeln gesetzt sein, so, dass sie einander nicht abschreiben können. Oder glaubt jemand im Ernst, ein Volksschüler könne 60 cm von seinem Nachbar entfernt ganz selbständig arbeiten? Solche Selbstbeherrschung mutet man nicht einmal Doktoranden zu; auch sie sitzen in der Prüfung einzeln. Wo die Bänke nicht ausreichen, verteilen sich die Schüler im ganzen Zimmer, benutzen sie die Fenster- und Tafelgesimse, das Lehrerpult, den Tisch usw. Notfalls diktieren wir nur der Hälfte der Klasse, während die andere Hälfte still beschäftigt ist. Das nächste Mal kommt dann die andere Hälfte mit einem andern Diktat an die Reihe! Beim Besprechen ist aber beidemal die ganze Klasse dabei.

2. Am schnellsten schreiben die Schüler mit Bleistift oder Kugelschreiber. Kugelschreiber sind vorzuziehen, weil Tintenschrift die Augen (der Schüler und des Lehrers) weniger anstrengt als Bleistiftschrift.

3. Diktate dürfen nicht zu lang sein. Bis zum Ende des sechsten Schuljahres sollen sie nicht mehr als eine A5-Seite umfassen (d. h. etwa 100 Wörter) und vom siebten bis neunten Schuljahr nicht mehr als eine A4-Seite (d. h. etwa 200 Wörter).

4. Wir gehen so vor:

Der Lehrer liest das ganze Diktat im Zusammenhang; die Schüler hören zu.

Der Lehrer liest Satz für Satz (damit die Schüler nachher wissen, wo Punkte zu setzen sind) und diktiert dann je nach dem Alter der Schüler kürzere oder längere Teile daraus, je zweimal.

Wir sprechen wie gewohnt, d. h. nicht übertrieben deutlich oder gar mit sogenannter Rechtschreibeaussprache! «Wieder» und «wider», «das» und «dass» lauten genau gleich! Es ist bedenklich, wenn man der Rechtschreibung zuliebe falsch ausspricht. Noch bedenklicher ist allerdings, wenn der Lehrer die Schüler absichtlich aufs Glatteis führt, wenn er, um «Humor» in die Sache zu bringen, absichtlich falsch spricht. So erklären sich Schreibweisen wie «zimmlich» (für «ziemlich») und «Strapatze» (für «Strapaze»). Für solchen Fallenstellerhumor haben wir gar kein Verständnis!

Das Zeitmass richtet sich nach einem der langsamsten Schüler. NB. Der Lehrer kann das Diktat auch mit diesem allein durchführen und auf Tonband aufnehmen. Ein solches Tonbanddiktat ist dann für alle übrigen Schüler (jetzige und spätere) genau gleich (gleich schnell, gleich deutlich) und erlaubt sachliche Leistungsvergleiche.

Am Schluss liest der Lehrer das ganze Diktat nochmals vor, indem er nach jedem Satz so lange anhält, wie er braucht, um (leise für sich) die Wörter dieses Satzes zu zählen. So bekommt der Schüler die nötige Zeit zum Berichtigen von Fehlern.

Der Schüler hört den Text des Diktates im ganzen also fünfmal.

Nachdem alle das Datum unter ihre Arbeit gesetzt haben, ziehen die hintersten Schüler jeder Reihe die Hefte ein, und zwar beim letzten Zeichen des Lehrers geöffnet. (So muss dieser nicht in jedem Heft lange blättern, bevor er mit dem Korrigieren beginnen kann.)

Wenn möglich hat ein Schüler (verdeckt) das Diktat an der Wandtafel mitgeschrieben. Diese Tafel drehen wir jetzt nach vorn, verbessern und besprechen die Fehler. Jetzt sind die Schüler aufnahmewillig! (Auch nach andern Prüfungen sollte man wenn immer möglich gleich die Lösungen vorsetzen und erläutern, nicht erst bei der Rückgabe der Hefte. Das schliesst nicht aus, dass man auch dann noch verschiedenes erklärt.)

Nach einer solchen Wandtafelvorlage können die Schüler unter Umständen ihre eigenen Hefte korrigieren. Man vermeide es grundsätzlich, die Kinder ihre Hefte austauschen zu lassen. Sie sollen lernen, auf eigene Fehler zu achten, nicht auf fremde, sollen sich über die eigenen schämen, nicht über fremde höhnen! Und wer den Lehrer betrügen will, der tue es selbstsüchtig – gemein, nicht als heldenhafter «Wohltäter»!

Man muss sich aber darüber im klaren sein, dass auch gutwillige, ehrliche Schüler nicht alle Fehler finden, genauso wie ja auch der Lehrer immer wieder Fehler übersieht. Die Gefahr ungleicher Korrektur ist geringer, wenn wir die ganze Heftbeige einem oder zwei tüchtigen Rechtschreibern zur Durchsicht übergeben. Sie erhalten dazu unsere Vorlage, und selbstverständlich erledigen sie diese Arbeit in der Schule, nicht etwa als Hausaufgabe.

Satzzeichenfehler zählen genau wie Rechtschreibefehler. Fehlende Wörter zählen als einen Fehler, obschon es in schwierigen Wörtern unter Umständen zwei, drei Fehler haben kann.

Die durchschnittliche Fehlerzahl der Klasse bewerten wir mit «befriedigend» (in unserm Fall mit 4) und stufen von dort aus gleichmässig nach oben und nach unten. – Für das Diktat «Ein kleiner Unfall» erhielten wir folgende Notentreppe:

0 Fehler	6	8 Fehler	4	NB. Jeder Fehler gibt also
1 Fehler	5'''	12 Fehler	3	eine Viertelsnote (') Abzug.
2 Fehler	5''	16 Fehler	2	Dank diesen hochgestellten
3 Fehler	5'	20 Fehler	1	Strichen werden unsere No-
4 Fehler	5	24 Fehler	0	tenreihen sehr übersichtlich.

Wie erzielt man eine gute Rechtschreibung?

«Uebung, das Geheimnis aller menschlichen Grösse!» sagt Meumann in «Intelligenz und Wille». Auch in der Rechtschreibung hilft nur Ueben vorwärts.

Es gibt nur eine Rechtschreibeübung. Sie ist dreistufig und heisst: anschauen – einprägen – abschreiben. So werden Auge, Kopf und Hand an die richtige Schreibweise gewöhnt, und die einschlägigen Uebungen ergeben sich zwingend:

1. Die Schüler schreiben mit dem Finger in der Luft oder auf der Bank nach, was der Lehrer an die Tafel schreibt. (Aeltere Schüler schreiben sich das in ihr Notizbüchlein.)

2. Die Schüler schreiben aus einem Text alle Wörter mit ie (mit äu/eu, mit z/tz usw.), alle Wörter mit der Vorsilbe ver . . . , alle mit der Endung . . . tion usw. in ihre Hefte.

Als Vorlagen für solche Suchaufgaben eignen sich nicht bloss Schulbuchtexte, sondern auch Wörterbücher, Vervielfältigungen und altersgemässe Zeitungsaufsätze. (NB. In Zeitungen und auf Seiten von ausgedienten Schulbüchern können die verlangten Wörter unter Umständen bloss rot unterstrichen werden; nur wer dabei flüchtig arbeitet, muss die Wörter noch herausschreiben.)

Die Schüler schreiben im fremdsprachlichen Unterricht die neuen Wörter in ein besonderes Wörterheft heraus. (NB. Ist es nicht näherliegender und sinnvoller, diese Wörterhefte zu korrigieren und berichtigen zu lassen, als besondere Diktate zu veranstalten?)

Die Schüler schreiben unterrichtlich nötige, inhaltlich wertvolle und sprachlich schöne Texte von der Wandtafel oder von vervielfältigten Texten ab.

Selbstverständlich muss man den Schülern zeigen, wie man richtig abschreibt. Sie dürfen niemals Buchstaben um Buchstaben abmalen; das ist sehr zeitraubend und völlig wertlos. Sie müssen das ganze Wort, einen ganzen Satzteil oder einen ganzen Satz ins Auge fassen, dann aufschreiben und schliesslich mit der Vorlage vergleichen.

3. Von allem, was die Schüler auswendig lernen, prägen sie sich auch die Rechtschreibung und Zeichensetzung ein, anfangs vom Lehrer angeleitet. Da steht in einem Gedicht zum Beispiel das Wort «Wildnis». Wir merken uns, dass es am Schluss nur ein s hat, genau wie Zeugnis, Geheimnis usw. Wo stehen die Satzzeichen? Nach welchen Regeln?

Ob sich die Schüler die Sache gründlich genug einprägen, zeigt die folgende kurze Prüfung, worin sie das Gelernte oder einen Teil davon auswendig aufschreiben.

4. Ausser dem eigentlichen (unvorbereiteten) Prüfungsdiktat kennen wir ein vorbereitetes. Wir sagen den Schülern zum Beispiel: «Morgen diktiere ich aus dieser Anekdote sechs Sätze.» Nun hat der Schüler Gelegenheit, sich zu Hause die Rechtschreibung des genannten Stückes einzuprägen. Alle Fächer liefern Stoff zu solcher Arbeit: Geschichte, Geographie, Französisch usw.

Das folgende Diktat – eine Prüfung wie jedes Diktat – zeigt aber nur, ob und wie gut der Schüler seine Hausaufgabe erledigt hat und ob er sich konzentrieren kann; es gibt über sein Rechtschreibekönnen keinen Aufschluss!

Das Verbessern

Verbessern kann der Schüler nur, was ihm korrigiert worden ist. Darum muss der Lehrer alles korrigieren, was der Schüler schreibt. (NB. Wenn der Lehrer nicht *mehr* schreiben lässt, als er korrigieren kann und will, ist die ganze Hausaufgabenfrage mit einem Schlag für alle Beteiligten glücklich gelöst!) – Auch in der Schule selbst wird viel zuviel geschrieben. Schreibarbeit trägt wenig ab, weil vielleicht neun Zehntel der Zeit und Mühe für die rein mechanische Arbeit verwendet werden und nur etwa ein Zehntel dem wirklichen Lernen dient. Weg mit der Vielschreiberei! Stille Beschäftigung und Hausaufgaben müssen sich nicht in zeitfressendem Schreiben erschöpfen; mündliche Aufgaben sind gewöhnlich sinnvoller und ertragreicher. Die Schüler sollen hören und sprechen! Sie sollen auch gut lesen lernen, laut und leise; das Schreiben ist demgegenüber ganz unwichtig.

Fehler, die der Lehrer angestrichen hat, muss der Schüler verbessern, je nach Abmachung gerade an Ort und Stelle, am Rand oder unter der Arbeit. (NB. Es ist lebensfremd, ein besonderes Verbesserungsheft zu führen; Arbeit und Verbesserung sollen zusammen gewissermassen eine druckfertige Einheit bilden.) Selbstverständlich benutzt der Schüler bei dieser Arbeit ein Rechtschreibebuch. (Mindestens eines muss in jedem Schulzimmer aufliegen!) Diese Verbesserungsarbeit – es handelt sich um ein Abschreiben! – ist die wertvollste Rechtschreibeübung, weil sie jeden Schüler gerade *das* üben lässt, was *er* nötig hat.

Texte, die die Schüler von Vorlagen abgeschrieben haben, braucht der Lehrer an und für sich nicht zu korrigieren. Wer es dennoch tut, leistet einen grossen Dienst. Es ist nämlich nicht so, dass die Schüler fehlerlos abschreiben können. Wer's nicht glaubt, blicke in der Französisch- oder Englischstunde einmal in die Wörterhefte seiner Schüler!

Falsch ist es, den Schülern fehlerhaft geschriebene Wörter zum Verbessern vorzusetzen. Obschon die Schüler solche Aufgaben gern haben, bekommen sie ihnen schlecht. Die falsche Schreibweise prägt sich genauso leicht ein wie die richtige!

Keine Diktathefte mehr!

Wo man nur diktiert, was nötig ist, braucht es keine besondern Diktathefte. Was wir dem Inhalt zuliebe diktieren, kommt selbstverständlich ins Heft des einschlägigen Unterrichtsfaches zu stehen. Und bevor wir überhaupt etwas diktieren, fragen wir uns immer:

- genügte es nicht, den Text vorzulesen?
- könnte man den Text einfach an die Tafel setzen und davon abschreiben lassen?
- könnte man den Text nicht zweckmässiger vervielfältigen?

Gut ist auf alle Fälle, wenn wir uns daran erinnern, wozu man ursprünglich diktierte. U. E. Paoli schreibt in seinem vorzüglichen Werk über «Das Leben im alten Rom»:

«War ein Werk besonders gefragt, so diktierte man den Text gleichzeitig mehreren Schreibern.»

In einer Zeit, die keine Buchdruckerkunst und keine Vervielfältigungstechnik kannte, war das Diktieren notwendig und sinnvoll.

Wir haben gezeigt, dass jedes Diktat eine Prüfung ist. Wer hat wohl den unglücklichen Begriff «Uebungsdiktat» und die ganze dazugehörige Schreiberei erfunden? Auf alle Fälle war es kein Lehrer- und kein Kinderfreund! Der berühmte französische Methodiker François Gouin schrieb schon 1894 in «L'art d'enseigner et d'étudier les langues»:

«Mieux vaudrait copier: l'élève, du moins, ne ferait pas de fautes, et pour copier il n'a pas besoin de maître. Pendant qu'il barbouille une page sous dictée, il aurait le temps de se l'assimiler et de la lire vingt fois.»

Uebrigens muss man diese Frage ja nicht gedanklich entscheiden; man kann die Sache ausprobieren. Bevor man weiter vom Wert des täglichen Uebungsdiktates redet, vergleiche man doch einmal das Rechtschreibekönnen einer damit «gesegneten» Klasse mit dem Können einer andern, die ihre Zeit nutzbringender verwendet! Wer das Rechtschreibediktat noch pflegt, ahnt gar nicht, wieviel Zeit er dem Moloch «Diktat» opfert. Geben wir diesen Götzendienst endlich auf!

Theo Marthaler

EINIGE ALLGEMEINE BEMERKUNGEN ZUR VORSTEHENDEN ABHANDLUNG

Der Verfasser des vorstehenden Aufsatzes hat bewusst eine *Kampfschrift* verfasst. Er wendet sich gegen ein Uebermass der Anwendung von Diktaten aller Art in der Schule und hat damit insoweit durchaus recht, als alles Masslose an sich und vor allem in der Erziehung und Schulung schädlich und deshalb zu vermeiden ist.

Die Frage stellt sich jedoch, ob das Kind nicht in Gefahr gerät, mit dem oft zitierten Bade ausgeschüttet zu werden.

Gewiss liegt es nahe, dass der Fürsprech für einen Eingriff in verbreitete, oft schlechte oder erstarrte Gewohnheiten einen betonten Parteistandpunkt zur Geltung bringen will, dies um so eher, als er ein forscher Kämpe ist. Da aber die SLZ *als solche* nicht gerne mit einigen besonders ausschliesslich ausgesprochenen Thesen *identifiziert* sein möchte, seien hier einige *grundsätzliche Erwägungen zu apodiktischen Urteilen* angebracht. Es gibt deren eine lange Reihe in der an sich interessanten und wohlausgestatteten Abhandlung über Diktate, der hier eine logische «Koda» angehängt wird.

In der Fachsprache der systematischen Logik nennt man jene Urteile und Schlüsse *apodiktisch*, für die unbedingte Geltung verlangt wird, die unwiderleglich, unumstösslich und von schlagender Beweiskraft erscheinen oder notwendigerweise aus den Prämissen ableitbar sind. Apodiktische Gewissheit haben nach Kant z. B. die geometrischen Grundsätze.

Damit ist die *Grenze* apodiktischer Sicherheit schon angedeutet. In der Pädagogik und in der aus ihr hervorgehenden didaktischen Praxis sind apodiktische Behauptungen mit viel, sehr viel Vorsicht entgegenzunehmen. Sie erweisen sich bald als falsch, weil sie der Vielfalt lebendiger Möglichkeiten nicht entsprechen. Stets ist ihnen etwas Starres eigen; sie haben meist primitiven Behauptungscharakter ohne Beweiskraft, so z. B. ein Satz, der «existenziell» feststellen möchte: «Es gibt keine Uebungsdiktate», oder ähnliche diktatorische, verbalistische «Gewissheiten».

Schon wegen der ursprünglichen Problematik aller Lebensäusserungen kann dergleichen nicht wohl richtig sein. Die menschliche Seele erweist sich erfahrungsgemäss als zwiespältig angelegt, und weil sie es ist, sind auch die Schulergebnisse – um wieder auf unseren engeren Berufsbereich zurückzukommen – nicht so, dass je eindeutige Resultate sicher erwartet werden können. Ein und dieselbe Unterweisung kann bei verschiedenen Kindern, zu verschiedenen Zeiten (sogar Tageszeiten) und Orten (so in der Schule oder zu Hause), sogar in dieser oder jener Schulklasse, bei diesem oder jenem Lehrer sehr verschiedene Wirkungen haben. Darum muss ein sinnvoller Unterricht auf die «*Individuallage*» angelegt sein. So sagt es Pestalozzi.

Regeln gelten vielleicht als Häufigkeitserscheinungen, aber immer mit Ausnahmen – was ja eine sehr volkstümliche und gute Erkenntnis ist. Eindeutige Ergebnisse erwartet man, wo Gesetze gelten – die übrigens immer der forschende (und irrende) Mensch und nicht die «Natur» aufstellt und die man ändert, wenn sie sich als unzulänglich erweisen. Gesetze gelten nur im Bereiche der toten Materie*. Daher passen unbedingte, eben apodiktisch formulierte Vorschriften und Rezepte nicht in eine *lebensnahe* Pädagogik und Unterrichtspraxis.

Gewiss: Man kann nie genug Methoden beherrschen, um sie je nach Eignung, von Fall zu Fall, zur rechten Zeit und am rechten Ort, in Freiheit und undogmatisch anzuwenden. Und nie kann man genug Erfahrung und Kenntnisse haben, gerade um der Vielfalt der wechselnden Situationen im Bildungsgang wegen immer besser und kritisch ausgerüstet zu sein.

Individuelle Gestaltung des Lehrprozesses, den innern Blick und die Sinne auf das Objektive, auf das Allgemeingültige gerichtet, gibt der Lehrtätigkeit Verwandtschaft mit dem Schaffen in den hohen Künsten.

Die Moden in den Methoden, der Methodenstreit fallen damit dahin oder verlieren mindestens ihre Schärfe, und ebenso nimmt die Ueberschätzung einzelner didaktischer Verfahren ab, die heute ablehnen, was vor kurzem als richtig galt, und vielleicht bald wieder in Varianten als neu aus einer alten Mottenkiste aufsteigt.

Solche grundsätzliche Erwägungen möchten *als vorausgesetzt* angenommen werden, sofern zu den in der vorangehenden Abhandlung gegebenen oder zu beliebigen andern, verwandten Anliegen Stellung bezogen werden will. Dazu sei hier freundlich eingeladen. *Sn*

* Von den juristischen Gesetzen, die andern Kategorien angehören, ist hier nicht die Rede.

Blick in die Schule

Unter diesem Sammeltitel erscheint anschliessend ein kurzes Essay als Beginn einer längeren Folge. Eines davon, «*Pferde*» überschrieben, ist schon im letzten Naturkunde-Sonderheft, in Nr. 38, vorweg eingerückt worden, weil es dort thematisch hineinpasste. Den Intentionen des Verfassers entsprechend hätte die Reihe mit der folgenden Einleitung beginnen sollen. – Versehentlich war der Autorname damals unrichtig angegeben, d. h. nicht so, wie er auf der folgenden Seite zu lesen ist. Red.

Bedenkliches und Besinnliches

«Eine bedenkliche Arbeit!» – Wer von uns hat sich nicht schon dieses Kommentars bedient, wenn er Schülerhefte zurückgab oder Prüfungsarbeiten besprach? Wie oft verwenden wir das Wort «bedenklich», und wie selten bedenken wir dann die Sache wirklich! «Bedenklich» kann doch nur dieses meinen: etwas, das wir unbedacht unternommen haben, soll hinterher bedacht werden. Indem wir viele Wörter bedenkenlos und unbedacht oder «unbedenklich» brauchen, leisten wir der Verflachung, Verfälschung und Verwilderung unserer Sprache Vorschub. Das aber sei ferne von uns!

Geben wir nun dem Schüler, dessen Arbeit wir «bedenklich» nannten, auch die Zeit und Gelegenheit, seine Arbeit zu be-denken, das heisst, noch einmal sorgfältig nach-zu-denken? Und fordern nicht die «bedenklichen» Leistungen meiner Schüler zuallererst mich selbst zum «Bedenken» auf? Habe ich zuviel verlangt, habe ich genügend geübt, hätte ich nicht schon vorher meine Bedenken über den Erfolg der Arbeit haben sollen? War vielleicht doch meine eigene Vorarbeit ungenügend und «bedenklich»?

«Besinn dich!» – Wie oft befehlen wir das? Besinnung aber erfordert Zeit und Musse. Geben wir sie auch dem,

den wir heissen, sich zu besinnen? Ist es nicht meistens so, dass wir zwar Besinnung fordern, dann aber doch nicht warten und schweigen können, bis sie erfolgt? Ruhige Besinnung – und damit die Voraussetzung für das echt Besinnliche – ist in mancher Schulstube selten geworden.

Hüten wir uns vor besinnungslosem Leistungsstreben! Mangelnde Besinnung muss einen Mangel an Sinn zur Folge haben, Besinnungslosigkeit muss zur Sinnlosigkeit werden. Dies aber wäre das Ende unseres Tuns als Erzieher. Denn da, wo irgendeine Arbeit, die wir von andern verlangen, ihres Sinnes entbehrt, wird sie zur Fron.

Solch «Bedenkliches» ging mir heute durch den Kopf. Das «Bedenken» rief dem Besinnen. Und so schien es mir, dass gar wohl Bedenkliches sich wandeln könnte zu Besinnlichem. Zuerst hier an meinem Schreibtisch und in Zukunft – so nahm ich es mir vor – auch in meiner Schulstube. Und ich meine, es könnte an beiden Orten nur guttun! *W. Zellweger*, Winterthur

Edle Kastanie

Tu, pio castagno, solo tu, l'assai
Doni al villano che non ha che il sole.
Pascoli[1]

Kein anderer Baum ist mit dem Leben der Menschen so innig verbunden wie die Edelkastanie mit dem Dasein der Bewohner hochgelegener Tessiner Dörfer und tiefeingeschnittener Täler der Südschweiz. Nicht umsonst spricht man im alpinen Verbreitungsgebiet von der Kastanie einfach als vom «arbul», dem Baum schlechthin. Dieser Baum ist in einem gewissen Sinne der «Lebensbaum» für viele Bergbauern der Südschweiz und Italiens. Er liefert nicht nur die frischen Früchte zur abendlichen Castagnata, bei der man zu einem guten Glas Nostrano die gerösteten Maroni geniesst; nicht nur die Dauernahrung des Winters in Form von Gerichten aus Kastanienmehl, die die geschickten Frauen, oft auch kochkundige Männer, in immer neuen Variationen zuzubereiten wissen. Als eigentliche Brotfrucht werden Kastanien wohl nur noch in entlegenen Dörfern verwendet, wohin noch «kein Klang der aufgeregten Zeit» und kein Bäckerladen vorgedrungen ist. Dort aber wird das Kastanienmehl mit Roggenmehl gemischt und der Teig auf glühenden Steinen zu süsslich schmeckenden, zwei bis drei Zentimeter dicken Fladen gebacken wie vor Jahrhunderten. Wir werden auf die ziemlich komplizierte Gewinnung des nahrhaften Kastanienmehls noch zurückkommen.

In heissen Erntetagen geniesst man im südlichen Tessin ein Getränk aus Wein, Zucker und Kastanienmehl. Ausserdem aber liefert der Kastanienbaum frisches Laub zur Fütterung des Viehs, die Streu für die Stallbewohner, auf Maiensässen auch noch die Füllung für die Laubsäcke in den primitiven Liegestätten der Hirten. Aus dem Holz des schönen und stattlichen Baumes aber stellt der handwerklich geschickte Tessiner so ziemlich alles her, was er in Haus und Hof braucht: Möbel, Balken, Zaun- und Rebstecken, Holzgitter, Fassreifen, Holzkohle, Flechtwerk für Wände und Decken des Hauses und dann natürlich das Brennholz für Herde und Oefen. Auf den Holzmärkten der Städte kaufen sich die Cittadini und die Villenbesitzer die gleichmässig zugeschnittenen Scheiter fürs Kaminfeuer.

Ja, die edle Kastanie ist ein rechter Segensbaum nicht nur für die «kulturfernen» Bergdörfer, sondern auch für die Bewohner tieferliegender Gebiete, wo die Polenta den Kastanienbrei und das Weizenbrot die Kastanienfladen abgelöst haben. Für die schönsten Früchte, die von Konditoren in «Marrons glacés» verwandelt werden oder die der Kastanienbrater als «Eissi Maroni» an der Strassenecke verkauft, wandert mancher Franken in die Bergtäler des Tessins und Oberitaliens zurück.

Castanea sativa Miller, von andern Autoren auch Castanea vesca genannt, die echte oder Edelkastanie, ist der wichtigste Baum Insubriens, d. h. der Landschaften des Südtessins, der südlichen Talschaften Graubündens und des Gebietes der oberitalienischen Seen. Hermann Christ findet für ihn die begeisterten Worte: «Der Kastanienbaum ist der schönste unserer Laubbäume, und sein Anblick, wo er auch steht, versetzt uns sofort in die glückliche Zone der insubrischen Bergwelt. Wer nie den Baum in unsern Südalpentälern sah, hat keinen Begriff von der Fülle und Majestät, die ein Laubbaum in der gemässigten Zone erreichen kann: Er übertrifft, wenn er auch in der Wucht des Stammes und Plastik der Verastung etwas zurückbleiben sollte, die berühmte deutsche Eiche weit an Glanz und Reichtum des Laubdoms.»

Die mächtige, breitausladende Krone kann eine Höhe bis zu 35 Metern erreichen. Während die Eichenäste zunächst horizontal ausgreifen, streben die der Kastanie bogenförmig nach oben. Und wieder Christ: «Die Rinde ist vom dunkelsten Braun, wie kanneliert von regelmässig aufgeworfenen, länglichen Borkenstollen. Ihr Laub, das grösste unserer Laubhölzer, ist scharf gezackt und hat etwas Hartes; es nähert sich schon dem immergrünen Baumschlag der Mittelmeerzone, und doch ist kein Grün so saftig und reich, und wenn gar die Sonne durchfällt, so ist es fliessendes Gold und Smaragd. – Dazu die weissen Blütensträusse, der Spiraea Aruncus L. (Aruncus silvester Kosteletzky = Wald-Ziegenbart) an Zartheit vergleichbar, die dem Wald einen ätherischen Schimmer verleihen; und dann der tiefe Schatten, den sie gewährt. Aber selbst in diesem ambrosisch dunkeln Schatten ist es grün von wallenden Gräsern. Denn obschon das welke Laub der Kastanie mindestens die Festigkeit unseres Buchenlaubes hat (beide Bäume sind ja nächste Verwandte), so entspriessen doch im Kastanienklima trotz Schatten und Laubdecke siegreich die Gräser der Erde, und ihr tiefes Blaugrün sticht scharf gegen das flüssige Gold der Baumkuppel ab.»

Die Kastanie ist von unverwüstlicher Lebenskraft. In den lichten Kastanienhainen oder Selven steht mancher Riese von zehn und mehr Metern Umfang in Brusthöhe, mehrhundertjährige Veteranen, im Innern hohl, der noch in jedem neuen Frühling frisch-fröhlich neue Zweige

[1] Du, ehrwürdige Kastanie, du allein gibst dem Bauern, der nichts hat als die Sonne, die Fülle.

spriessen lässt. Von Zeit zu Zeit wird der Baum vom Menschen verjüngt, indem man einen grossen Teil der Krone erbarmungslos heruntersägt. Sein enormes Ausschlagsvermögen sorgt dafür, dass in wenigen Jahren aus den «schlafenden Augen» der Aststümpfe eine neue Krone nachwächst. Vier oder fünf Jahre nach dem Abschlag setzt bereits wieder ein kräftiger Fruchtansatz ein. Man findet häufig Bäume, an deren Kropfnarben ein vier- bis sechsmaliges Verjüngen festgestellt werden kann. Da der Baum diese Rosskur sogar im Sommer ohne Schaden erträgt, ist ihr Nutzen ein dreifacher: Das Laub wird als Winterfutter für die Ziegen genutzt; das anfallende Holz findet zu allen möglichen Zwecken Verwendung, und gleichzeitig wird der Ertrag an Früchten wieder stark gesteigert.

Nun muss allerdings gesagt werden, dass die Kastanienbäume der eigentlichen Fruchthaine keine Wildlinge, sondern veredelte, d. h. gepfropfte Obstbäume sind. Seit Jahrhunderten hat man sich bemüht, immer grössere und schönere Früchte zu produzieren, ähnlich wie bei den Stein- und Kernobstbäumen. Man unterscheidet daher mehr als ein Dutzend verschiedene Kastaniensorten. Schon den Römern waren acht Kastaniensorten bekannt, von denen diejenigen aus Sardinien und aus der Gegend von Neapel die besten Früchte lieferten. Noch in jüngster Zeit hat das Tessin alljährlich an die zehntausend Pfropfreiser aus Italien eingeführt; doch hat dieser Import jetzt aufgehört, da genug einheimisches Material zur Verfügung steht und die uralte Kastanienkultur mangels Nachfrage ganz allgemein zurückgegangen ist.

Die Veredelung wird meist mittels des sog. Pfeifenschnittes vorgenommen. Aehnlich wie wir als Buben unsere Weidenpfeifen aus den im Saft stehenden Bäumen verfertigten, so wird aus den Edelreisern ein mit einem «Auge» versehener Rindenring abgelöst. Dieser Hohlzylinder wird sodann über das entrindete Ende eines Wildlingszweiges gestülpt, wo er meistens gut anwächst und bald Laub und Früchte trägt.

Da und dort werden allerdings auch Saatschulen angelegt, in denen aus Samen Jungpflanzen herangezogen werden. Doch finden sich in den Selven immer genug Wildlinge. Auch die «verschulten» Jungbäume werden in der Regel gepfropft.

Neben den Selven mit ihren stattlichen Hochstämmen und dem üppigen Graswuchs bedeckt jedoch der sog. Kastanien-Ausschlagswald oder die Palina, auch bosco ceduo genannt, einen grossen Teil des Kastanienareals. Er ist es vor allem, der die Nachfrage nach Kastanienholz zu befriedigen hat. Kein anderer Laubbaum eignet sich so gut für den Niederwaldbetrieb wie die Kastanie mit ihrer Lebenskraft und ihrem enormen Ausschlagsvermögen. In den Palinen stehen auf den meist niedrigen Stammstümpfen die Stockausschläge in reicher Fülle und in den verschiedensten Grössen. Will man nur Brennholz erzeugen, so holt man sich die Stangen alle fünf bis acht Jahre aus der Palina. Eine längere Umtriebszeit – zwölf bis zwanzig und mehr Jahre – erfordert die Produktion von Rebstützen oder gar von Telephonstangen.

Oft lässt man in der Palina auch einzelne schöne Stangen stehen, um sie später als Bauholz zu nutzen. So können neben den Busch- und Niederwäldern Uebergangsformen entstehen, die eine Art Mittelwald mit gleichzeitiger Nutzung als Fruchthain wie als Holzlieferant ergeben. Immerhin sind auch dann noch die Fruchtbäume an ihrem schlanken Wuchs als Sprösslinge des Niederwaldbetriebes und als Ueberständer erkennbar.

Die Palina deckt auch den Bedarf an Laubstreue. Es sind meist die Frauen, die mit Rechen und Besen das Fallaub sammeln. Solange diese Nutzung nicht zu intensiv betrieben wird, schadet sie wenig, da die Kastanien ziemlich tief wurzeln. Wo aber zuviel Laub gesammelt wird, verarmt der Boden, da ihm der natürliche Dünger fehlt und die Humusbildung ausbleibt.

Zur Blütezeit erhält der Kastanienwald reichlichen Besuch von Bienen; denn dann schwimmen – nach Christ – «die goldig leuchtenden männlichen Kätzchen wie Reiherfedern auf dem grünen Blättermeer». Die weiblichen Blüten sind unscheinbar und befinden sich gebüschelt am Grunde der männlichen Scheinähre. Der Pollen dagegen enthält Honig und wird deshalb von den Bienen eifrig gesammelt. Die Imkerei ist darum ein wichtiger Nebenerwerbszweig in den Kastaniengebieten. Wenn der Kastanienhonig wegen seines etwas herben Geschmacks auch nicht überall geschätzt wird, so bildet er doch den Hauptteil der rund 6000 Kilo Honig, der fast alljährlich im Tessin erzeugt wird.

Ein weiteres Nebenprodukt des Kastanienwaldes ist das aus Holz und Rinde erzeugte Tannin. Beim Ausbleiben ausländischen Gerbstoffes während des Krieges war die einheimische Lederindustrie sehr dankbar für das aus Kastanienholz gewonnene Konservierungsmittel.

Aber dieser reiche Segen fällt dem Tessiner Bauern nicht mühelos in den Schoss. Wenn die in der stacheligen Fruchthülle noch völlig eingeschlossenen Kastanien wie kleine grüne Igel zu Hunderten an den Bäumen hängen, beginnt die Lese, die sich ganz ähnlich gestaltet wie das «Nüsse-Schwingen» in unsern Landen. Man klettert entweder in die Bäume hinauf oder schlägt auch vom Boden aus mit langen Stangen die Fruchthüllen herunter. An höhern Standorten kann man wegen des frühen Schneefalls nicht warten, bis die Kastanien von selbst aus den Hüllen springen, sondern man erntet sie, ohne Rücksicht auf den Reifegrad zu nehmen. Was nach dem 1. November noch an den Bäumen hängt, ist nach altem Brauch ohnehin Gemeingut und kommt den Armen zugute, die über keine eigenen Fruchtbäume verfügen.

Die noch unreifen Früchte müssen nun einer Nachreife unterworfen werden. An einer geeigneten ebenen Stelle der Selve schichtet man die Früchte zuhauf, deckt sie zu und übergiesst den ganzen grünen Haufen mit Wasser. Wie ein Heustock macht nun der Fruchthaufen eine Gärung durch: die grünen Schalen springen auf, und mit stumpfen Schlaghölzern schlägt man die Kastanien aus ihren Hüllen heraus.

Damit sich die Tessinerinnen an den stacheligen Hüllen nicht die Hände verletzen, bedienen sie sich zum Auflesen und Zusammentragen der «Igel» einer Kastanienzange, die sie mit grosser Geschicklichkeit zu handhaben wissen. An den Steilhängen sorgen künstliche Hecken dafür, dass die herabrollenden Früchte nicht in die Nachbargrundstücke rollen.

Mancher Tessinreisende hat sich auf seinen Ferienspaziergängen schon ein paar Kilo mehr oder weniger reife Früchte gesammelt, und er war dann höchst erstaunt, wenn er zu Hause nur noch unansehnliche, halb verfaulte und von Würmern zernagte Maroni vorfand. Der Tessiner Bauer weiss, dass die Früchte nach wenigen Wochen in Fäulnis übergehen, wenn sie nicht sachgemäss gedörrt werden. Das geschieht entweder auf Rosten im Kaminhut der Wohnküche oder in einem

rauchfangartigen Behälter auf dem Estrich. Noch häufiger aber findet man in den eigentlichen Kastaniengebieten besondere Dörrhäuschen, kleine, fensterlose Gebäude entweder im Dorf oder auch gerade im Fruchthain. Sie enthalten nur einen Feuerungsraum mit dem darüber angebrachten Rost. Darin wird rund drei Wochen ein stark rauchendes Feuer unterhalten. Jeden Morgen und Abend wird neues Brennmaterial beigefügt, bis man beim Wenden der Früchte ein leichtes Geräusch vernimmt, das dem Kundigen anzeigt, dass sich der Same von der braunen Schale gelöst hat.

Nun beginnt die Arbeit des Enthülsens, sozusagen das Dreschen. Jede Tal- oder Dorfschaft besorgt dies auf eine besondere Art. Am einen Ort sammelt man die dürren Kastanien in einen langen, starken Sack aus grobem Leinen, der, zur Hälfte gefüllt, so lange auf eine Art Dreschbank geschlagen wird, bis die Samen enthülst sind. Anderswo bedient man sich für diese Arbeit stattlicher Mörser aus Stein oder Holz und stampft mit einem Stössel die Schalen von den harten, weisslichen Früchten. Eine dritte Art kennt das Val Verzasca und ein Teil des Sopraceneri: Auf einem harten Tennenboden werden die noch in ihren braunen Schalen eingeschlossenen Früchte ausgebreitet und mit einer starken, rechteckigen Holzplatte geschlagen, die auf der Schlagseite kräftige Stampfzähne aufweist. In Mittelitalien löst man das Problem, indem man sich besonderer Schuhsohlen bedient und so lange auf den Früchten herumstampft, bis sich die Schalen von den essbaren Teilen getrennt haben.

Mit korbartigen Wannen werfen nun die Tessinerinnen die gedroschenen Kastanien in die Luft, und der Wind hilft dabei mit, die zerschlagenen Schalen von den Früchten zu trennen. Und erst jetzt sind die schalenlosen Früchte zur Verwendung geeignet. Sie werden entweder in einem trockenen Raum im Hause eingelagert oder auf dem Markt verkauft. Was als menschliche Nahrung nicht geeignet ist, dient als Schweine- oder Rindviehfutter.

Mit ihrem Gehalt an 9 Prozent Eiweiss, 6 Prozent Fett und 70 Prozent Kohlehydraten ist die Kastanie ein überaus wertvolles Nahrungsmittel. Die verbesserten Verkehrsverhältnisse haben allerdings die Bedeutung der Kastanie als Volksnahrungsmittel stark herabgesetzt, und es soll heute nicht selten vorkommen, dass grosse Mengen an Kastanien in den Fruchthainen verderben, weil sie niemand sammelt. Da und dort gilt es als Zeichen der Rückständigkeit, wenn man dem Backmehl noch Kastanienmehl beimischt, wie dies früher gang und gäbe war.

Auch das Auftreten des gefürchteten Kastanienkrebses mag dazu beigetragen haben, dass man sich mehr und mehr von der früher fast ausschliesslichen winterlichen Ernährung durch Kastanien abgewandt hat. Dabei genügte ein Bestand von wenigen guten Fruchtbäumen für die Ernährung einer ganzen Familie, denn ein voll entwickelter Baum liefert jährlich 100 bis 200 Kilo Kastanien. Für die Ernährung einer Person hat man früher rund 150 Kilo gerechnet. – Als Dessert oder Zwischenverpflegung aber findet die edle Frucht immer noch ihre Liebhaber, auch wenn sie ihre Rolle als «Brot der Armen» – glücklicherweise – ausgespielt hat.

Die Heimat der Kastanie liegt wohl ausserhalb Europas. Der Name der kleinasiatischen Stadt Kastanis lässt vermuten, dass der Baum wahrscheinlich im Vorderen Orient beheimatet ist und verhältnismässig spät, vielleicht im 5. Jahrhundert v. Chr., über Griechenland ins Mittelmeergebiet eingewandert ist. Pollenanalytische Befunde an zahlreichen Mooren in Norditalien und im Tessin datieren das Auftreten der Wildform in die Bronzezeit. Veredelte Bäume kennt man in Mittel- und Norditalien erst seit rund 2000 Jahren. Durch Moruntersuchungen ist festgestellt worden, dass zwar die Kastanie in der Römerzeit nördlich der Alpen Fuss gefasst hat, doch reichen die ersten Belege für ihr Vorkommen in der Schweiz nicht weiter als ins 14. Jahrhundert zurück. Immerhin gibt es diesseits der Alpen mehr als tausendjährige Bäume, und in Deutschland wurden schon im 12. Jahrhundert Kastanien angepflanzt. Ihr vermehrtes Auftreten nördlich der Alpen dürfte mit der Eröffnung des Gotthardpasses ums Jahr 1220 zusammenhängen. Ihre Ausbreitung als Fruchtbaum nahm vom 15. bis ins 17. Jahrhundert zu; doch ging mit der zunehmenden Verbesserung der nord-südlichen Verkehrswege, vor allem aber mit der Ausbreitung des Getreidebaues und nach der Einführung der Kartoffel in der Mitte des 18. Jahrhunderts ihre Bedeutung stark zurück.

Heute ist sie im ganzen mediterranen Gebiet von Portugal und Algier bis zum Kaspischen Meer und zum Kaukasus verbreitet. In Japan kommt die Art Castanea japonica vor, und Nordamerika weist die buschförmige Zwergkastanie (Castanea pumila Nutt.) auf, deren Samen auch essbar sind.

Ausserhalb der Südschweiz hat sich die Kastanie vor allem im Rhonetal, am Jurarand vom Genfer- bis zum Bielersee, am Zuger- und Vierwaldstättersee und in den Föhnlagen des Walensees, von Chur bis an den Bodensee angesiedelt. Ihr nördlichster Standort in der Schweiz liegt bei Schaffhausen. An geeigneten Lagen Süd- und Mitteldeutschlands wird sie auch heute noch gezüchtet.

Welche Bedeutung der Kastanienbaum z. B. in der Innerschweiz hatte, geht daraus hervor, dass in Weggis jährlich oft für 70 000 Franken Kastanien verkauft wurden. Als ihr Preis infolge der ennetbirgischen Konkurrenz von 14 bis 20 Franken je 50 Kilo auf die Hälfte herabsank, wurden die unrentabel gewordenen Bäume gefällt und die Fruchthaine in Weideland umgewandelt.

Im Jahre 1917 waren in der Schweiz noch mehr als 10 000 Hektaren mit Selven bepflanzt, von denen 8800 auf das Tessin, 680 auf Graubünden, 390 auf die Waadt und 360 auf das Wallis entfielen. Die Zahl der Fruchtbäume mit mindestens 25 cm Durchmesser betrug damals noch mehr als 870 000, und der Jahresertrag wurde mit rund 78 000 Doppelzentnern ermittelt. In der Zwischenzeit sind sowohl die Areale wie die Erträge vermutlich etwas zurückgegangen.

«D' Chestene wei der See gseh», dieser Spruch trifft sicher im allgemeinen zu, denn zum Ausreifen der Früchte bedarf der Baum eines warmen Herbstes. Die wärmespeichernden Seen kommen diesem Bedürfnis nördlich der Alpen am besten nach. Den schönsten und grössten Kastanienwald der Schweiz aber besitzt das Bergell mit einer Fläche von 120 Hektaren und vielen alten Stämmen.

Dr. Christ berichtet von einem Kastanienbaum im Tessin, bei welchem er den Stammumfang in Mannshöhe mit 13,5 Metern festgestellt hat. Dieser Riese wird aber noch weit übertroffen vom berühmten Kastanienbaum am Aetna, dessen Alter auf 2000 Jahre geschätzt wird und der mit 55 Metern (!) Stammumfang wohl als Inhaber des Weltrekords im Dickenwachstum gelten dürfte.

Man hat da und dort versucht, die Kastanie in unsern Laubmischwäldern anzusiedeln, nicht überall mit Erfolg; denn im Konkurrenzkampf um Licht und Luft kommt der Fremdling in der Regel nicht gegen die einheimischen Bäume gleicher Höhe auf. Am ehesten verträgt sich noch die Eiche ihres lockern Laubwerks wegen mit der «Schwester aus dem Süden», während die ebenso nah verwandte Buche mit ihrem dichten Laubdach die Kastanie sogar an tessinischen Standorten stark zu bedrängen vermag.

Der Umstand, dass sich die lichten Kastanienhaine sehr wohl auch als Grasland eignen, hat gewiss zur Ausdehnung des Baumes in den Gebieten ausgesprochener Milchwirtschaft und Viehzucht, z. B. an den Seen der Urschweiz, beigetragen. Im Getreideland kann man keine Selven brauchen.

«Eissi Maroni!» Wenn uns dieser Ruf ans Ohr dringt, wenn uns der verführerische Duft der gebratenen Kastanien in die Nase steigt und wir geniesserisch die goldbraunen Kugeln aus ihrer russigen Hülle schälen, wollen wir dankbar des edlen Baumes gedenken, der seit Jahrhunderten unsern Fratelli ticinesi Nahrung und Wärme spendet.

Hans E. Keller

Schulnachrichten aus den Kantonen

Aargau

Ein modernes Hilfsmittel für den Französischunterricht

Die aargauische *Sekundarschule* nimmt eine eigene Stellung ein in unserem Schulwesen. Sie vermittelt den Schülern, die nicht in die *Bezirksschule* übertreten können, eine erweiterte und vertiefte Ausbildung und bereitet sie vor für den Eintritt in eine Berufslehre. In diesem Ausbildungsprogramm spielt der Französischunterricht, mit fünf Stunden während dreier Jahre bedacht, eine wichtige Rolle. Wir sind in der glücklichen Lage, seit Jahren ein Lehrbuch zu besitzen, das den Bedürfnissen der Sekundarschule mit ihren intelligenzmässig etwas weniger begabten Schülern Rechnung trägt und sie in sorgfältigem, abgewogenem Aufbau, ausgehend von ihrem Erlebniskreis, einführt in die Schwierigkeiten der französischen Sprache. Es ist das ausgezeichnete Lehrbuch «De l'école à la vie», auf Grund des Unterrichtswerkes von Hans Hoesli vollständig neu gestaltet durch *Hans Kestenholz*. Nun hat dieser unermüdliche Schaffer einen neuen Schritt getan zur Vervollkommnung und Modernisierung des Französischunterrichts an unserer Stufe. Er hat eine Serie von Tonbändern zusammengestellt, die die meisten Lektüren und die Gedichte seines Lehrbuches enthalten. In enger Zusammenarbeit haben bekannte Genfer Schauspieler und Radiosprecher, zwei Damen und zwei Herren, mit verteilten Rollen alle diese Stücke auf zwei Spulen von 13 cm Durchmesser zu zwei Bahnen gesprochen. Die Aufnahmen führen vom langsamen Vorsprechen einfach gebauter Sätze in massvoller Steigerung zu rascher geführten Dialogen und zur lebhaften, gefühlsbetonten Anekdote. Damit ist nun eine wertvolle Ergänzung des Lehrbuches und eine vielversprechende Möglichkeit der Ausgestaltung und Vertiefung des Französischunterrichts geschaffen worden. Besonders erfreulich ist, dass diese Tonbänder nicht nur in didaktischer, sondern auch in künstlerischer Beziehung die höchsten Ansprüche erfüllen. Wir wünschen diesem modernen Lehrwerk einen guten Start und recht grosse Verbreitung. Es kann bezogen werden zum bescheidenen Preis von total Fr. 50.– beim *Präsidenten des Aargauischen Sekundarlehrervereins, H. J. Lüthi,* Zofingen.

A. S.

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 26. September 1962

1. Mitgliederaufnahmen:
Paul Schär, Primarlehrer, Reinach; Hansruedi Ott, Primarlehrer, Binningen; Verena Meury, Primarlehrerin, Reinach; Margrit Schweingruber, Primarlehrerin, Seltisberg; Ida Schwab, Haushaltlehrerin, Muttenz.

2. Einem aus dem Kanton Baselland wegziehenden Kollegen wird mitgeteilt, dass er – seinem ausdrücklichen Wunsche entsprechend – nach den geltenden Statuten weiterhin Mitglied der Sterbefallkasse der basellandschaftlichen Lehrerschaft bleiben kann.

3. Dem auf den 1. September aus dem Amte geschiedenen Sekretär der Erziehungsdirektion, Herrn *Emil Rudin*, wird vom Vorstand der herzliche Dank ausgesprochen für seine langjährige Tätigkeit für Schule und Lehrerschaft, besonders aber auch für die von ihm je und je gesuchte Zusammenarbeit mit dem Lehrerverein.

4. Die Mitglieder des Vorstandes erklären sich bereit, anlässlich kommender Regionalkonferenzen für die Schweizerische Lehrerkrankenkasse zu werben.

5. Der Vorstand genehmigt und verdankt den diesjährigen Patronatsbericht eines Kollegen über eine invalide Kollegin.

6. Im sozialistischen «Baselbieter Boten» glossiert der Leitartikler das Programm einer Regionalkonferenz und den Referenten der betreffenden Tagung, Dr. Sager, Bern. Der Präsident der Konferenz wird auf diese unverständliche und unangebrachte Kritik aufmerksam gemacht.

7. Auf Jahresende 1962 erscheint der 9. Band der «Baselbieter Heimatbücher». Weil diese Bücher in der Hand des Lehrers ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für den Unterricht darstellen, wird der Erziehungsdirektion wiederum das höfliche Gesuch gestellt, es möchte auch der neue Band allen Lehrkräften unseres Kantons gratis abgegeben werden.

8. Der Regierungsrat hat den Beschluss gefasst, es sei auf Grund des andauernden Personal- und Lehrermangels «die *Uebertragung der Kompetenz zur Festlegung der Besoldungsskalen* an den Landrat anzustreben». Zugleich wird auch beantragt, «die Regelung der Lehrerbesoldungen aus dem Gesetz herauszunehmen». Der Vorstand des Lehrervereins begrüsst diese Beschlüsse lebhaft und hofft, dass sie sich bald verwirklichen lassen. Nur mit ihrem Inkrafttreten können die

hängigen Probleme der Lehrergehälter geregelt werden, ohne immer den mühsamen Weg der Gesetzesrevisionen (= Volksabstimmungen) gehen zu müssen.

9. Der Präsident der Kantonalkonferenz, Theodor Hotz, Binningen, legt das detaillierte Programm der kommenden Konferenz vor.

10. Zum ersten Male erstattet der Präsident Bericht über die Geschäfte der Verwaltungskommission der Versicherungskasse.

11. Der Vorstand bespricht die letzten Vorbereitungen für die am 5. Oktober beginnende Studienfahrt nach Berlin.

12. Die Präsidentenkonferenz vom 7. September beschloss als Folge der Verlängerung der Schulferien und einer damit verbundenen strengern Kontrolle von Schuleinstellungen, die «Weisungen an die Präsidenten der Regionalkonferenzen» (und damit auch an die Lehrerschaft) dahingehend abzuändern, dass bei Schuleinstellungen zufolge Teilnahme an Beerdigungen von Lehrkräften, die man persönlich nicht näher gekannt hat, ausfallende Schulstunden nachzuholen oder nach Möglichkeit durch Abteilungsunterricht auszugleichen sind.

13. Für die Wohnungserhebung 1962 fehlen noch einige Antwortbogen. Der Vorstand bittet die betreffenden Kollegen dringend, im eigenen Interesse die Bogen baldmöglichst dem Präsidenten des Lehrervereins zukommen zu lassen.

14. Bereits haben 152 Mitglieder Gutscheinhefte zum Bezuge verbilligter Theaterbillette vom Kassier des Lehrervereins, Otto Leu, Reinach, kommen lassen. Bitte Voreinsendung von Fr. 2.– auf Postcheckkonto V 2945!

15. Weitere Bestellungen auf den «Schweizerischen Lehrerkalender 1963», der für jeden Lehrer und für jede Lehrerin ein unentbehrliches Taschenbuch darstellt und dessen Reinertrag aus dem Verkauf der Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung zufliesst, nimmt der 1. Aktuar des Lehrervereins, Fritz Straumann, Muttenz, Lerchenstrasse 15, gerne entgegen.

Solothurn

Der Solothurner Lehrerbund

zählte nach seinem neuesten Geschäftsbericht insgesamt 1169 Mitglieder. Als Kollektivmitglieder sind ihm angeschlossen die Sektion Solothurn des *Schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen*, der *Kantonale Arbeitslehrerinnenverband* und der *Kantonale Kindergärtnerinnenverband*. *E. Gunzinger* als Geschäftsführer und Dr. *Karl Frey* als Präsident geben eingehend Aufschluss über die umfangreiche Tätigkeit des Solothurner Lehrerbundes. Die Leitung nimmt auch Stellung zu den durchgeführten Schulgesetzrevisionen. Die Sorge um den genügenden und vor allem auch um einen

tüchtigen Nachwuchs

kommt dabei deutlich zum Ausdruck. Die Lehrerschaft hat den vom Volk genehmigten Neuerungen zugestimmt, wenn auch nicht mit Begeisterung, eher nur der Not gehorchend: «Mit Bedauern musste sie erleben, dass auch in unserem Kanton Berufsleute in *Umschulungskursen* zu Jugenderziehern umgekrempelt werden.» Man wird Erfahrungen sammeln müssen, bevor man sich ein endgültiges Urteil gestatten darf. Die Lehrerschaft muss aber grundsätzlich erwarten, dass ihr Nachwuchs stets mit aller Sorgfalt ausgebildet wird. Die Auslesemöglichkeiten sind nicht mehr so gross wie früher. Der Andrang ins Lehrerseminar war noch vor Jahrzehnten enorm, so dass oft nur ein Sechstel oder ein Siebentel aller Angemeldeten aufgenommen werden konnte.

Der Geschäftsbericht befasst sich begreiflicherweise auch mit dem *Lehrerbesoldungsgesetz* vom Jahre 1946 und der indessen erfolgten Reallohnerhöhung. Die Lehrerschaft stand mit Ueberzeugung und Solidarität zur Verbesserung der Besoldung des Staatspersonals, obwohl sie selber nicht einbezogen worden war. Wiederholt wurden im Kantonsrat die Kompliziertheit und die Unübersichtlichkeit des Lehrerbesoldungsgesetzes vom 22. Dezember 1946 bemängelt. Man wünschte im Kantonsrat eine übersichtlichere Gestaltung der Lehrerbesoldungen. Indessen bewilligte die Legislative eine Erhöhung der Altersgehaltszulage. Die Delegiertenversammlung des Solothurner Lehrerbundes stimmte am 8. Juli 1961 dieser Uebergangslösung zu und bekundete damit ihr Verständnis für die Realität und Solidarität.

Vom neuen Besoldungsrecht

erwünscht sich der Lehrerbund folgende Ordnung, die eine klare und einfachere Lösung im komplizierten Lehrerbesoldungswesen des Kantons Solothurn mit sich bringen würde:

1. Die Ermächtigung des *Kantonsrates* zur Festsetzung der kantonalen Besoldungsminima und -maxima.

2. Eine Vereinfachung in der *Zusammensetzung der Gehälter* und der Lastenaufteilung zwischen den beiden Schulträgern.

3. Die *kantonale Beitragspflicht* an eine in ihrer Höhe umschriebene Ortszulage.

4. Die Zuständigkeit der *Gemeinden*, über diese Leistungen hinaus auf eigene Rechnung Zulagen beschliessen zu können.

5. Den Einbau der staatlich vorgeschriebenen Besoldungsmaxima in die *Pensionsversicherung*.

Diese vernünftigen Vorschläge bilden zweifellos eine akzeptable Grundlage für die bevorstehenden Verhandlungen. Was im Laufe der Zeit allmählich und mit ständigen Verbesserungen gewachsen ist, soll in neuzeitlicher Form und in übersichtlicher Anordnung festgehalten werden. Im Berichtsjahre erfolgte bereits auch der Einbau der zweiten Reallohnverbesserung und von weiteren zehn Prozent Teuerungszulage in die Pensionsversicherung. Die Lehrerschaft fühlt sich zu einer grosszügigen und weitblickenden Lösung der Besoldung berechtigt und wird ihren Dank dafür durch eine vorbildliche Pflichterfüllung zum Ausdruck bringen.

Als Sprachrohr des Solothurner Lehrerbundes dient das «*Schulblatt für die Kantone Aargau und Solothurn*», das heute 870 Vertragsabonnenten und 250 weitere Bezüger verzeichnet.

Mit gutem Grund erinnert die Geschäftsleitung auch an die 25jährige magistrale Zugehörigkeit des Vorstehers des Erziehungsdepartements, Dr. *Urs Dietschi*, zum Regierungsrat (s. SLZ Nr. 35, S. 1015). An der vorletzten kantonalen Lehrertagung vom 2. September 1961 in Balsthal prägte unser Erziehungsdirektor ein treffendes Wort, das für das ganze Volk, die Behörden und insbesondere auch für die Lehrkräfte aller Schulstufen Geltung haben möge: «*Die Freiheit hat das letzte Wort; die Erziehung entscheidet unser Schicksal!*» *sch.*

Rapide Entwicklung im Schulwesen

Nach einem turnusgemässen Unterbruch von zehn Jahren traf sich die solothurnische Lehrerschaft aller Volksschulen am 8. September im aufstrebenden Industrieort *Dornach*. Aus allen Bezirken strömten die Lehrerinnen und Lehrer herbei, und sie wurden damit dankbare Zeugen einer ebenso gediegen vorbereiteten wie stimmungsvoll durchgeführten Tagung. Unter der gewandten Leitung des musikbegeisterten Alois Gschwind (Dornach) eröffneten sangesfrohe Schüler die Versammlung in der geschmackvoll dekorierten, geräumigen Turnhalle.

Bezirkslehrer *Otto Dreier* (Büren) leitete die Verhandlungen souverän und flocht auch eine wohltuende Dosis Humor in die Geschäfte. Er begrüsste neben der grossen Lehrerschar, bei der die jungen Kräfte besonders stark vertreten waren – auch interessierte Seminaristen –, einige willkommene Gäste, so u. a. Kantonalschulinspektor Ernst Hess als Vertreter des in den Ferien abwesenden Erziehungsdirektors Dr. Urs Dietschi, Seminardirektor Dr. P. Waldner als Vertreter der Kantonsschule (Rektor Dr. Georges Huber war unabkömmlich), den früheren verdienten Seminardirektor Leo Weber (Solothurn), Dr. Karl Frey, Bezirkslehrer in Olten, als Präsidenten des Solothurner Lehrerbundes, Alfred Stegmann, Präsident des Kantonalbernischen Lehrervereins, Zäziwil, und Seminardirektor Dr. Bühler, Bern, Oberamtmann Saner, Breitenbach, die drei Vertreter der Einwohner- und Bürgergemeinde Dornach (Ammann Dr. Stich, Bürgerammann Walliser und Schulpräsident Gerber), den evangelischen und römisch-katholischen Pfarrer von Dornach, die Herren Steckeisen und Refer sowie die Präsidenten von einzelnen Lehrerorganisationen usw.

Im Dienste der Jugend

Präsident Otto Dreier sprach die erwartungsvollen Teilnehmer als Menschen an, die sich Tag für Tag einsetzen für die Jugend, die in einer nicht ganz einfachen Zeit lebt. Diese aufopfernde Arbeit verlangt von allen recht viel Kraft.

Wir haben nicht nur dafür zu sorgen, dass unsere Schüler vollwertige Berufsleute abgeben, die im riesigen, konsequent durchgeführten Räderwerk der modernen Wirtschaft präzis, rasch und zuverlässig ihre Aufgaben lösen, damit keine Verzögerung oder gar Störung im Arbeitstempo und damit eine Verminderung der Produktion eintrete. Wir haben nicht nur dem berechtigten Ruf nach vermehrtem wissenschaftlichem und technischem Nachwuchs zu folgen und die jungen Menschen auf rein materielle Ziele auszurichten, wie es oft von der Schule verlangt wird.

Eine viel *dringendere und auch viel schwierigere Aufgabe* ist den Lehrkräften auferlegt in der sittlichen Forderung, die Schüler zu vollwertigen und in die Gemeinschaft wachsende Menschen heranzubilden, mit einem guten, mitfühlenden Herzen, das Anteil nimmt am Schicksal der andern, des Schwächeren, des Nächsten, aber auch mit einem *freien, klaren Geist, offen für die Wahrheit und frei in der Verantwortung*.

Diese schöne Aufgabe kann nur erfüllt werden, wenn neben der in jeder Erziehung notwendigen Strenge auch die Liebe da ist, die mehr ist als Sentimentalität und schwärmerische Kameradschaft. *Die Schule ist nur dann auf guten Wegen, wenn ein verantwortungsbewusster Lehrer und ein guter Mensch in ihr wirkt und die Jugend unablässig nach höheren Zielen erzieht.*

Kantonalschulinspektor *Ernst Hess*, der die Grüsse aus dem Rathaus überbrachte, verwies auf die unverkennbare Wandlung der letzten Jahrzehnte: zunächst verschiedenartige Auswirkungen in den Nachkriegsjahren, heute ununterbrochene Hochkonjunktur, zunehmender Wohlstand und die damit veränderte Lebensweise. *Das solothurnische Schulwesen* ist in voller Entwicklung. In den letzten Jahren wurden mehrere Gesetzesänderungen vom Volk gutgeheissen. Am 4. November wird über die vom Kantonsrat bereits angenommene *Abtrennung* der beiden untern *Realschulklassen* an der Kantonsschule Solothurn endgültig entschieden. Die *Reorganisation der Oberstufe* mit der Einführung der Sekundarschule und der gesetzlichen Verankerung der Hilfsschulen ist vollzogen, und sodann sind die erwünschte *Reform der Lehrmittel* und die *Umgestaltung der Lehrpläne* im Fluss. Vorgesehen ist die Einführung eines kinderpsychiatrischen Dienstes und eines schulpsychologischen Beratungsdienstes. Auch stellen sich ständig neue Probleme, so die Einführung der Kinder der vielen Gastarbeiter in unsere Schulen.

Bereits liegt auch ein Departements*entwurf* für eine *Gesamtrevision des Primarschulgesetzes* (aus dem Jahre 1873) vor, in dem sowohl die Primarschule wie die Bezirksschule eingeschlossen sind. Das heute 89jährige Schulgesetz enthielt manch guten Kern, sonst hätte es sich – allerdings mit zahlreichen Neuerungen im Laufe der Jahrzehnte – nicht so lange halten können.

Auch soll nächstens das neue *Lehrerbesoldungsgesetz* beraten werden. Vorerst können die Lehrervereine zum Entwurf Stellung beziehen. Die Behörden schenken dem zeitbedingten Ausbau unseres Schulwesens alle Aufmerksamkeit, und es ist zu hoffen, dass zu gegebener Zeit auch das im allgemeinen recht schulfreundliche Solothurnervolk seine Zustimmung erteilen wird. – Der Kantonalschulinspektor pries die treue Pflichterfüllung der Lehrerschaft und ermunterte sie zu einer notwendigen *Zusammenarbeit mit dem Elternhaus*. Erfolg oder Misserfolg der Schule können nicht einfach gemessen und leichthin festgestellt werden. Das Werk der Schule und Erziehung erfordert Geduld und einen immer neu entfachten Einsatz.

Zur vielbesprochenen Seminarreform äusserte sich Seminardirektor Dr. *Peter Waldner*, der vor zehn Jahren in Dornach seine Gesamtkonzeption einer umfassenden Reform begründete. Drei der vier wesentlichsten Forderungen wurden indessen verwirklicht, so der *Anschluss an die dritte Bezirksschule* beim Uebertritt ins Lehrerseminar, die *zweijährige Tätigkeit* in einer Gemeinde nach Seminaraustritt sowie die *obligatorische Weiterbildung* der Junglehrerinnen und Junglehrer. Der Kanton Solothurn ist übrigens der einzige Kanton der Schweiz, der diese Einrichtung konsequent eingeführt hat. Die *Verlängerung der Ausbildungszeit* auf fünf Jahre musste wegen des immer noch empfindlichen Lehrermangels hinausgeschoben werden. Erfreulich ist jedoch die Tatsache, dass das solothurnische Lehrerseminar in einigen wenigen Jahren ein *eigenes Gebäude* erhalten wird (das Raumprogramm liegt bereits vor, und die Baukommission ist gewählt) und dass damit auch seminareigene Lehrkräfte zur Verfügung stehen werden.

Zurzeit werden in 19 Klassen 400 Seminaristen ausgebildet, so dass damit zu rechnen ist, dass der Lehrermangel allmählich behoben werden kann. Nächstes Jahr werden es gar 20 Seminarklassen sein – eine Zahl, mit der man noch vor wenigen Jahren nie hätte rechnen dürfen.

Der *neue Vorstand* setzt sich aus Mitgliedern des Lehrervereins *Bucheggberg* mit Lehrer *Hans Hauert* (Schnottwil) im Präsidium zusammen. *sch.*

St. Gallen

Kantonale Sekundarlehrerkonferenz

Die 70. Jahresversammlung fand am 22. September in Rapperswil statt. Ueberaus gut war der Besuch; nicht bloss darum, weil ein Besuch im schönen Städtchen am Zürichsee bei so goldenem Herbstwetter einen besondern Genuss darstellt. Man wusste auch von frühern Gelegenheiten her, dass Rapperswil und seine Behörden die Lehrerschaft immer mit besonderm Wohlwollen willkommen heissen. So offerierte die Sekundarschulgemeinde der ganzen grossen Versammlung von mehr als 300 Teilnehmern eine zweistündige Rundfahrt auf dem Zürichsee, welche nach den Verhandlungen des Vormittags einen krönenden Abschluss bildete und in hohem Masse dazu beitrug, das gegenseitige Kennenlernen unter Kollegen von Stadt und Land zu fördern.

Die Verhandlungen im Saal des Hotels «Schwanen» wurden in vorzüglicher Weise von Präsident Dr. Leo Broder, St. Gallen, geleitet, der denn auch mit der ganzen Kommission mit Akklamation für eine weitere Amtsdauer bestätigt wurde. Er konnte eine grosse Zahl von Gästen, darunter fünf Mitglieder des Erziehungsrates und die Vertreter der Schulbehörden des Tagungsortes, willkommen heissen. Der leider verhinderte Erziehungschef liess sich durch seinen Sekretär Dr. Mächler vertreten.

Der geistvolle Jahresbericht des Präsidenten bot eingangs einen lebendigen Ueberblick über pädagogische Probleme in aller Welt und bei uns; darunter solche, die in naher oder ferner Zukunft von uns eine Lösung verlangen werden, so etwa die Frage der Eingliederung der Italienerkinder in unser Schulsystem, die Schaffung von Progymnasien auf dem Lande, die Neugliederung der Primaroberstufe u. a. m. Des weitern vermittelte er ein ausgezeichnetes Bild über die Tätigkeit des Vorstandes und der gesamten Konferenz in der Durchführung von Studienreisen und Weiterbildungskursen auf verschiedenen Fachgebieten, in der Fühlungnahme mit Lehrerorganisationen anderer Kantone sowie in Verhandlungen mit Behörden. Auch im kommenden Jahre wird die Schaffung von Bildungsmöglichkeiten für Kollegen im Vordergrund stehen. Neben der Physik denkt man besonders an einen Französischkurs. Die Kreiskonferenzen werden sich mit der auf weite Sicht geplanten Reform der Oberstufe befassen, wobei die schon jetzt sich abzeichnenden Erfahrungen des Kantons Zürich mit kritischen Augen betrachtet werden dürften.

Einige Feststellungen in personeller Hinsicht: Als man das letztemal, vor 27 Jahren, in Rapperswil tagte, zählte die Kantonalkonferenz 166, heute dagegen 307 aktive Mitglieder, wohl ein sprechender Beweis für die Entwicklung des Sekundarschulwesens in der genannten Zeitspanne. Im letzten Jahre sind acht Kollegen aus unserm Kanton abgewandert, während mehrere Pensionierte weiterhin amtieren, um den Mangel überbrücken zu helfen. – Mit spürbarer Erleichterung vernahm man die Mitteilung, dass der Erziehungsrat beschlossen hat, mit sofortiger Wirkung die Ausbildungszeit an der Sekundarlehramtsschule wieder auf die gesetzlichen vier Semester auszudehnen, nachdem wegen Lehrermangels während mehrerer Jahre das vierte Semester ausgefallen war.

Abschluss und Höhepunkt der Konferenz bildete das hochstehende Referat von Prof. Walter Hofer von der Universität Bern: «Historische Perspektiven des 20. Jahrhunderts», das in geistvoller Ueberschau die Grundlagen für die politischen Konsequenzen aufdeckte, unter denen wir heute leben und leiden. *h.*

Zürcher Kantonale Schulsynode

17. September 1962 in Zürich

In den nächsten sechs Jahren wird die Zürcher Volksschule einen Zuwachs von 18 000 Schülern zu verzeichnen haben. Das sind 400–500 Schulklassen. Es wird dem Kanton hoffentlich gelingen, die notwendigen Schulräume zur Verfügung zu stellen; aber woher wird er die Lehrer nehmen?

Mit diesen besorgniserregenden Zahlen eröffnete der neue Synodalpräsident, Ernst Berger, die Versammlung. Wenn nicht in vermehrtem Masse junge Menschen für unseren Beruf gewonnen werden können und die Abwanderung weiter anhält, so wird dies unweigerlich zu einer Katastrophe führen. Die oft genannten Gründe des Lehrermangels sind die verlockenden finanziellen Angebote in Handel und Industrie, die öffentliche Kritik, der der Lehrer ausgesetzt ist, und seine beschränkten Aufstiegsmöglichkeiten.

Einen möglichen Hauptgrund aber sieht der Präsident in der sinkenden Wertung des Lehrerberufs. Die Autorität des Lehrers ist in Frage gestellt. Oft sind es die Lehrer selber, die das Ansehen ihres Berufes untergraben. Immer grösser wird die Schar derer, die sich nur noch als Funktionäre, als Beamte des Staates fühlen. Mit grossem Ernst forderte Ernst Berger die Kollegen auf, als reife und starke Persönlichkeiten die Jugend, die Eltern und die Oeffentlichkeit für den Lehrerberuf zu begeistern.

*

Mit grosser Spannung sah man dem Vortrag von Prof. Dr. J. Niehans entgegen. Der Titel lautete: «Probleme des wirtschaftlichen Wohlstandes». Wenn man unter diesem Titel ein heute immer mehr üblich werdendes Jammern über die anhaltende Hochkonjunktur und ihre schlimmen Folgen erwartete oder dann ein Lob auf das technische Zeitalter, so sah man sich angenehm enttäuscht. Der Redner zeigte mit bewundernswerter Klarheit, frei von moralischen Urteilen – «die Gesellschaft wird nicht besser oder schlechter, sie wird anders» –, die grundlegenden Veränderungen, die unser Leben durch den steigenden Wohlstand erfahren hat. Dass eine solche wissenschaftliche Untersuchung der Probleme nicht trocken sein muss, bewies Prof. Niehans mit glänzenden Formulierungen: «Problematisch ist nur der Wohlstand des andern», «das Existenzminimum ist, was man hat + 10 %» usw.

Da das Referat nächstens im Wortlaut in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» erscheinen wird, greifen wir nur einige Punkte heraus. Steigt in einem Land der Wohlstand, so erklärte der Redner, dann ändert die

Nachfrage nach Konsum- und Kulturgütern in unterschiedlichem Mass. Während im 19. Jahrhundert in Europa noch zwei Drittel des Einkommens für Nahrung ausgegeben wurden, so ist es heute bei uns noch knapp ein Viertel. Infolge der Mechanisierung der Landwirtschaft sind heute sogar, absolut genommen, weniger Bauern nötig, um die Ernährung sicherzustellen, als dies früher der Fall war. Die bäuerliche Landflucht zeigt sich so nicht als Uebel, sondern als notwendiger Preis für den höhern Wohlstand.

Auch die hohe Nachfrage nach Boden und Wohnraum und die damit verbundene Spekulation sieht der Redner in anderem Zusammenhang. Nicht die hohen Bodenpreise sind ein Uebel, sondern es kommt uns erst jetzt zum Bewusstsein, wie wenig Boden wir haben. Durch grössere Planung im Bauen und vermehrte Landkäufe durch Gemeinwesen könnte dem gesteuert werden. Als typisches Beispiel dafür, dass wir unser Denken noch nicht der veränderten Umwelt angepasst haben, erwähnt der Referent das Parkierungsproblem. Wenn jeder Automobilist eine den Bodenpreisen in der Stadt angemessene Miete für den belegten Platz bezahlen müsste, würde sich die Lage bestimmt normalisieren.

Die wachsende Freizeit verlangt vom Menschen die Fähigkeit, sich selber Aufgaben zu stellen. Könnte und sollte nicht unsere Schule die geistige Unternehmungslust viel mehr fördern? Was man vom heutigen Menschen fordert, sind nicht mehr vor allem routinemässige Fähigkeiten, sondern menschliche Entschlusskraft und die Fähigkeit, eine Lage zu beurteilen, ein Problem zu lösen. Wenn heute vier Fünftel der amerikanischen Schüler eine zwölfjährige Schulbildung geniessen, so sollten wir uns doch überlegen, ob wir durch Schaffung einer neuen Stufe für Jugendliche über 15 Jahren nicht mehr Schülern eine höhere Bildung vermitteln könnten. Denn die Schulen sind immer noch die produktivste Anlage für den Wohlstand.

Zum Schluss stellt Prof. Niehans die Grundfrage nach dem Ziel des steigenden Wohlstandes. Wenn man den westlichen Menschen kennt, wird man kaum an eine Endstufe der Wunschlosigkeit glauben. Wir sind nicht am Resultat, sondern am Prozess des Wohlstandes interessiert. Die Menschheit, so schloss der Redner, bleibt sich in Wohlstand und Armut durch die Jahrhunderte gleich.

*

Auf Anregung von Erziehungsdirektor Dr. W. König wurden erstmals die Lehrer mit 40 Jahren Schuldienst an der Synode geehrt. In seinen Worten betonte der Erziehungsdirektor, dass der Kanton Zürich noch über eine grosse Schar treuer Lehrer verfüge. Die Statistiken über die Abwanderung täuschten, da der Anteil der weiblichen Lehrkräfte grösser geworden sei. Mit einem herzlichen Dank für die geleistete Arbeit der Jubilare und guten Wünschen für das weitere Gelingen verband Dr. König die zuversichtliche Hoffnung, der Zürcher Schule werde ihre Leistung und Qualität trotz Lehrermangel erhalten bleiben.

*

Zur gestellten Preisaufgabe gingen sieben Arbeiten ein. Erfreulicherweise konnten vier mit Preisen ausgezeichnet werden. Die glücklichen Preisträger sind: 1. Preis: Alfred Bohren, Zürich; 2. Preis: Walter Zellweger, Winterthur, 3. Preis: Frl. Dr. Susanne Krayer, Schlieren; 4. Preis: Hans Grissemann, Meilen.

Gottfried Strickler

Ueber Schulwandbilder

Siehe den Bericht unter SLV — S. 1144 ff. in Nr. 39/1962

ERNST MORGENTHALER ZUM GEDÄCHTNIS

Am 7. September 1962 starb im 75. Altersjahr in Zürich der bekannte Kunstmaler Ernst Morgenthaler.

Während der Zeit, da dieser originelle Künstler die *Eidgenössische Kunstkommission* präsidierte, war er in üblicher Weise, als Nachfolger von Augusto Giacometti, auch Vorsitzender der *Eidgenössischen Jury für das Schweizerische Schulwandbilderwerk*. Er begann seine Funktionen im Jahre 1951 mit einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit der Vertretung der Pädagogen, die in Rede und Gegenrede klärend wirkte und u. a. die Möglichkeit eröffnete, sogenannte *Tabellen* im Werk herauszugeben, Darstellungen mehr systematischer als bildmässiger Art. Morgenthaler blieb drei Jahre im Amte. Er wurde von Hans Stocker, Basel, abgelöst, der seinerseits, seit 1961, Adrien Holy in Genf den wichtigen Platz als Kunstberater des Bundes überliess. Die Mitglieder der Eidgenössischen Jury erinnern sich mit Freude an die humorvolle und originelle Art, wie Morgenthaler die Jurierungen in freier Weise führte. Der SLV hat Grund, dankbar zu sein für das Wohlwollen, das seinem «schönsten Werk» von einem Maler von Format entgegengebracht wurde.

Obschon das SSW nicht *unmittelbar* dem künstlerischen Erleben dient wie die Originallithographien der «*Kunstkommission*» des SLV, hat es dennoch seine ästhetische Bedeutung. In einem offiziellen Bericht, den Konservator Dr. *Paul Hilber* †, Luzern, schon 1943 verfasste (SLZ Nr. 35/1943, S. 632), heisst es, dass Schulwandbilderaufträge von den Malern pädagogische Einfühlung verlangen. Das fördere aber in künstlerischer Hinsicht in wertvoller Weise ein Vertrautwerden der Jugend mit dem Schaffen unserer Maler. «Die Wettbewerbe für die schweizerischen Schulwandbilder», schrieb Hilber, «sind wohl eines der dankbarsten Unternehmen der eidgenössischen Kunstpflege, da im Laufe der Jahre sich immer wieder neue Kräfte den besonders gearteten Aufgaben mit grosser Hingabe widmen. Auf diesem Wege ist es gelungen, nicht nur ein Lehr- und Anschauungsmittel für die Schweizer Schulen zu schaffen, das der Eigenart unseres Landes angepasst ist, sondern auch Künstler und Jugend in gegenseitige Beziehung zu bringen, die sich im Leben des Volkes erst später einmal als fruchtbringend auswirken wird.»

Tatsächlich zeigt das SSW keine Ermüdungserscheinungen. Seit 25 Jahren sind die 4 Tafeln jeder neuen Folge so frisch und mannigfaltig geblieben wie je.

STATISTISCHE NOTIZEN ZUM SSW

Der Chef der Vertriebsstelle des SSW, Herr *Ernst Ingold*, Herzogenbuchsee, gab als Mitglied der Pädagogischen Kommission für das SSW anlässlich der Sitzung vom 8. Oktober in Bern einige Zahlen über den *Abonnentenstand* bekannt. Dieser bildet den festen finanziellen Halt des Unternehmens. Es wurden am 30. Juni 1961 1933 gezählt, wobei der Kanton Baselland nicht einbezogen ist, der ein anderes, im Prinzip aber ähnliches Bezugsverfahren eingerichtet hat. Der ziemlich konstant bleibende Abonnentenstand bedeutet praktisch, dass am Tage des Erscheinens einer Bildfolge rund 8000 Bilder verkauft sind und dass bei der üblichen Auflage von je 3000 Exemplaren über 4000 weitere dem freien Verkauf zur Verfügung stehen.

Im ganzen sind bis Ende Juni 1962 nach Angaben der Vertriebsstelle 271 822 Bilder verkauft worden, was mit Einbezug der Kommentare, der schulfertigen Zubereitung der gedruckten Blätter, nach grober Schätzung einem Verkaufsergebnis von rund 3 Millionen Franken annähernd entsprechen dürfte.

SCHULWANDBILDER ZUM RELIGIONSUNTERRICHT

Nach langen Vorbereitungen konnte – wie hier schon einmal berichtet wurde – eine *Schweizerische Kommission für biblische Schulwandbilder*, unterstützt von Wettbewerben,

die parallel zu den vom SLV herausgegebenen SSW vom Eidgenössischen Departement des Innern in die Ausschreibungen einbezogen werden. Die herausgebende Kommission besteht aus protestantischen Persönlichkeiten und Instanzen. Präsident und Beauftragter ist Lehrer *E. Baumann*, Holbeinstrasse 58, in Basel.

Die Eidgenössische Kunstkommission fordert paritätische Auftragserteilung, d. h. die Auswahl der Maler erfolgt ohne Rücksicht auf ihr konfessionelles Herkommen. Im Jahre 1961 kam die erste Bildfolge zu zwei Tafeln heraus: «Am Brunnen» von Yoki Aebischer, Freiburg, und «Israel – Aegypten» von Otto Kälin, Brugg. Im Jahre 1962 gelangen ebenfalls zwei Themen zur Ausgabe: *Römische Garnison* von *Esther Leist*, Jens/Biel, und *Johannes der Täufer* von *Albert Saner*, St. Gallen. Den Vertrieb besorgt E. Ingold & Cie. – Die beiden Unternehmen sind in der Thematik und in allen Belangen der Administration vollkommen unabhängig voneinander.

Seit langem bestehen auch von *katholischer Seite* Bestrebungen zur Herausgabe von Wandbildern zu religiösen Themata. Da das Bild aber hier eine tiefer gehende Bedeutung hat, als dies im allgemeinen in protestantischer Sicht besteht, waren, wie es die gelegentlichen Mitteilungen zur Sache in den Berichten über die Verhandlungen des Vorstands des *Schweizerischen Katholischen Lehrervereins* nicht verbargen, bedeutende Schwierigkeiten religiöser und künstlerischer Art zu bedenken. Die Entscheide sind auch von der Bildtradition her belasteter als bei den Publikationen der evangelischen Kommission.

In Nr. 17 der «Schweizer Schule» wurde dazu seitens des Zentralvorstandes des «Schweizerischen Katholischen Lehrervereins» geschrieben:

«Mit einiger Ungeduld und Spannung haben wir seit Jahren auf ein neues Wandbilderwerk für Religion und Biblische Geschichte gewartet.

Wir können nun mitteilen, dass die Vorarbeiten erfolgreich abgeschlossen werden konnten. Die ersten zwei Bilder befinden sich im Druck und werden in absehbarer Zeit herauskommen. Es handelt sich um: *Giotto, ‚Die Flucht nach Aegypten'*, und *Rembrandt, ‚Der barmherzige Samariter'*. Beide Bilder werden von einem Kommentar begleitet.»

Daraus ergibt sich, dass es sich hier um ein ganz verschiedenes Verfahren der Herausgabe handelt. Die Bilder der katholischen Kommission werden durch Uebernahme von Motiven aus altem klassischem Kunstgut bestimmt. Damit wird das Bilderwerk der *evangelischen Kommission*, so heisst es in der «Schweizer Schule», ergänzt.

Es sind übrigens Schritte eingeleitet, die auf einen Zusammenschluss der beiden Gruppen hinzielen. *Sn*

Afrikanisches Schulbücherzentrum mit Hilfe der Schweiz errichtet

Der Bund hat kürzlich der Unesco 40 000 Dollar zur Verfügung gestellt als Beitrag für die Schaffung eines Zentrums zur Herausgabe von Schulbüchern und Hilfsmitteln für den Unterricht in Jaunde (Kamerun). Das Zentrum wird seinen Sitz in Kamerun haben; es will aber seine Tätigkeit auch in den Dienst der angrenzenden afrikanischen Staaten stellen, mit denen Unterhandlungen im Gange sind, nämlich der Zentralafrikanischen Republik, der Republik Kongo (Brazzaville), Gabons und Tschade.

Die im Mai 1961 von der Unesco nach Addis Abeba einberufene Konferenz der afrikanischen Staaten zur Förderung des Bildungswesens in Afrika hatte es ermöglicht, die Bedürfnisse des Schwarzen Erdteils auf dem Gebiete des Schulwesens genauer festzustellen. Eine Liste der vordringlichsten Aufgaben war aufgestellt worden, aus der des Näheren hervorging, auf welchen Teilgebieten besondere Anstrengungen erforderlich seien.

Eine vordringliche Aufgabe ist die Bereitstellung von Lehrmitteln für alle Stufen, die den Verhältnissen Afrikas angepasst sind. Das Material, welches zur Verwirklichung der neuen Programme des technischen, beruflichen und höheren Unterrichts zur Verfügung steht, ist unzureichend. Die Bücher, als grundlegende Hilfsmittel des Unterrichts, sind nur in beschränkter Zahl vorhanden und stammen oft aus Europa; sie passen daher wenig auf die Verhältnisse in den afrikanischen Ländern.

Anlässlich ihrer letzten allgemeinen Konferenz hatte die Unesco den eindringlichen Appell an alle Mitgliedstaaten gerichtet, sie möchten sich darum bemühen, den vor kurzem unabhängig gewordenen Völkern Afrikas behilflich zu sein, ihre erzieherische Aufgaben zu erfüllen.

Die Schweiz hat sich dem Rufe der Unesco nicht verschlossen. Dank der engen Zusammenarbeit zwischen dem Dienst für technische Zusammenarbeit des Eidgenössischen Politischen Departementes, der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission, den kantonalen Erziehungsdirektionen und den pädagogischen Vereinigungen und Kreisen des Landes führen gegenwärtig fünfzehn schweizerische Sachverständige, Erzieher, Fachleute der Wissenschaft, der Museologie und des Nachrichtenwesens in Afrika einen Auftrag der Unesco aus.

Das Zentrum zur Herausgabe von Schulbüchern in Jaunde ist ein treffliches Beispiel für jenen Geist der Solidarität, der zwischen der Schweiz und Afrika im Bereiche des Erziehungswesens wach geworden ist. Es handelt sich um das erste Zentrum dieser Art im Schwarzen Erdteil, was ihm besondere Bedeutung verleiht. Von den hier sich ergebenden Erfahrungen wird ein Teil der künftigen Aufbauarbeit der Unesco auf diesem Gebiete abhangen. Mit der Leitung des Zentrums ist ein Genfer, Pierre Bossy, betraut worden, dem es obliegt, die von ihm geschaffene Druckerei zu leiten, für ihren ordnungsgemässen Betrieb zu sorgen und noch dieses Jahr die ersten Schulbücher herauszubringen. Von seinen Mitarbeitern seien drei weitere Schweizer erwähnt, nämlich die Herren Guénin, Imhof und Salvi, die zusammen mit einem französischen Linotypesetzer, einem italienischen Drucker und einem deutschen Buchbinder über den reibungslosen Gang der Arbeit auf der technischen Ebene wachen. Zu der Gruppe, die in gutem Einverständnis zusammenarbeitet, gehören ferner fünfzehn kamerunische Lehrlinge, welche das bis im August 1964 auf dem Posten bleibende europäische Team ablösen werden. Den besten der kamerunischen Arbeiter wird Gelegenheit geboten, nach ihrer Lehrzeit im eigenen Lande eine beschleunigte technische Ausbildung in Europa zu absolvieren. Die Ausrüstung des Zentrums wird von der Unesco und ihren Mitgliedstaaten geliefert, während Kamerun die Räumlichkeiten zur Verfügung stellt. Kanada hat 150 Tonnen Papier angeboten; die Maschinen wurden in den Vereinigten Staaten, Deutschland und der Schweiz bestellt und sind in den neuen Gebäulichkeiten der Landesdruckerei Kameruns aufgestellt worden.

Die ersten Arbeiten, welche aus der Druckerpresse in Jaunde hervorgehen werden, sind sehr mannigfaltig: Es sind Lesebücher, Bücher über Staatsbürgerkunde, Geographie und Geschichte, Bücher für Versuchsklassen, Broschüren und Zeitungen für die Lehrer, Broschüren für die Erwachsenenbildung.

Indem die Unesco die Ausarbeitung und Verbreitung von Schulbüchern fördert, die dem afrikanischen Unterricht angepasst sind und dem neuesten Stand der Pädagogik entsprechen, erweist sie der Sache der jungen afrikanischen Unabhängigkeit einen schätzenswerten Dienst. Ist es doch vor allem die Ausbildung der Jugend, welche die beste Gewähr bietet für die Entwicklung und den Fortschritt in allen Ländern der Welt. Eine besonders schwierige Aufgabe erwartet die neue Generation in Afrika, wo heute dank den Anstrengungen auf erzieherischem Gebiet der Grund gelegt wird zu einem sozialen und wirtschaftlichen Gleichgewicht in einer neugewonnenen staatlichen Freiheit. *J.-B. de Weck*

Kurse und Vortragsveranstaltungen

«PODIUM»-VERANSTALTUNGEN

Mit einem *Volksliederabend* beginnen am Montag, den 8. Oktober, 20.15 Uhr, im Stadthaus Zürich die «Podium»-Veranstaltungen des Wintersemesters 1962/63. Seminaristen aus Küsnacht singen Lieder unserer Heimat in den vier Landessprachen in Tonsätzen von Dr. W. S. Huber, der auch die Leitung des Abends innehat und als Interludien einige Ländler vom Hasliberg im Berner Oberland spielen lässt. (Karten zu Fr. 2.–; Schüler und Studenten die Hälfte.)

INTERNATIONALER ARBEITSKREIS SONNENBERG

VIII. internationale Berufspädagogen-Tagung vom 10. bis 19. Dezember 1962

Aus dem Programm:
«Internationale Aspekte der Schulzeitverlängerung»
«Aufgabe und Bedeutung der vergleichenden Erziehungswissenschaften»
«Ueber die Arbeit der Internationalen Informations- und Forschungsstelle für berufliche Ausbildung in Genf»
«Entwicklung der höheren Wirtschaftsfachschulen»
«Die Bildung als Voraussetzung des Fortschritts auf dem Lande»
«Lernen ohne Lehrer»
Berichte über die Berufserziehung und -ausbildung in europäischen und Entwicklungsländern

Tagungsbeitrag: DM 58.– einschliesslich Unterkunft und Verpflegung; für Studenten ist dieser Beitrag auf DM 47.– ermässigt.

Meldungen werden erbeten an die Geschäftsstelle des Internationalen Arbeitskreises Sonnenberg, 33 Braunschweig, Bruchtorwall 5.

Auslandsnachrichten

«Sie», Herr Lehrer!

Die Schulbehörden der Landschaft Haderup in Jylland (Dänemark) haben beschlossen, dass die Schüler ihren Lehrer wieder mit «Sie» anreden sollen. Man hofft damit den guten alten Respekt zurückzugewinnen. Diese Weisung geschah nach einer Abstimmung unter den Eltern. Nur 5 % aller Eltern waren der Meinung, dass die Schule weiterhin das kameradschaftliche «Du» gegenüber den Lehrern anwenden solle. *hg. m.*

Mitteilungen der Redaktion

Die heutige Ausgabe der SLZ ist als Doppelheft 40/41 bezeichnet; die nächste Nummer erscheint in 14 Tagen am 19. Oktober 1962.

Zum Inhaltsverzeichnis des letzten Heftes

Nr. 39/28. 9. 1962

Es bedarf einiger Korrekturen: Ein Aufsatz von Otto von Greyerz wurde *irrtümlich* aufgeführt. Bei den *Schulnachrichten aus den Kantonen* fehlt die Angabe *Luzern*. Der Sitzungsbericht der *Pädagogischen Kommission für das Schweizerische Schulwandbilderwerk* und der *Kofisch* gehört unmittelbar zu den *offiziellen Mitteilungen* des SLV. Die Beilage 5 von *«Zeichnen und Gestalten»* ist nachzutragen.

Urlaubsabwesenheit in der Setzerei hatte einige Ungenauigkeiten zur Folge, die wir zu entschuldigen bitten.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

Primarschule Eptingen BL

Auf Beginn des Schuljahres 1963/64 ist an der Oberschule (4.—8. Klasse) eine

Lehrstelle

für Lehrer neu zu besetzen.

Die Besoldung ist gesetzlich geregelt.

Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen sind bis zum 20. Oktober 1962 an die Schulpflege Eptingen zu richten.

Oberstufe Dürnten

Die Sekundarschulpflege Dürnten führt auf Beginn des Schuljahres 1963/64 die Reorganisation der Oberstufe durch. Auf diesen Zeitpunkt ist

1 Lehrstelle an der Realschule

zu besetzen. Die Gemeinde richtet die maximale freiwillige Gemeindezulage aus, welche der Beamtenversicherungskasse angeschlossen ist.

Anmeldungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise dem Präsidenten der Sekundarschulpflege, **Herrn Ernst Honegger, Dürnten,** einzureichen, der gerne zu jeder Auskunft bereit ist.

Dürnten, 27. September 1962 Die Sekundarschulpflege

Skiferienwochen 1963

Für die Skiferien im kommenden Winter 1963 haben wir noch verschiedene Male freie Plätze zur Verfügung:

Vom 5. bis 12. Januar 1963 sind 80 Plätze frei
Vom 12. bis 28. Januar 1963 sind 100 Plätze frei
Vom 9. bis 18. Februar 1963 sind 100 Plätze frei
Vom 23. Februar 1963 bis auf weiteres unbesetzt

Preise: für Selbstkocher Fr. 3.50 pro Tag plus Kochstrom und Warmwasser. Pensionspreis für Erwachsene Fr. 8.50 pro Tag. Pensionspreis für Kinder Fr. 8.20 pro Tag.
Fragen Sie bitte unverbindlich bei uns an, wir geben Ihnen gerne weitere Auskunft. — Mit freundlicher Empfehlung: **Jos. Mar. Betschart, «Montana», Stoos SZ,** Tel. (043) 3 26 01 oder (043) 9 61 79.

PHYSIKER
(Dr., Kantonsschullehrer)
wünscht sich zu verändern und ein festes Pensum von ca. 20 Wochenstunden (Physik od. Math.) zu übernehmen. Offerten unter Chiffre 4001 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach Zürich 1.

Cembali
Spinette
Clavichorde
Portative

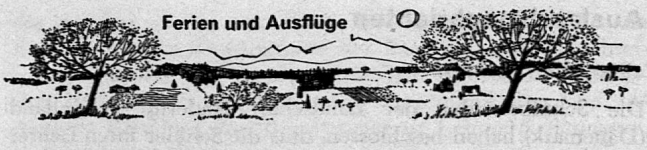
O. Rindlisbacher
Dubsstrasse 26 Zürich 3

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 17.—	Fr. 21.—
	halbjährlich	Fr. 9.—	Fr. 11.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 21.—	Fr. 26.—
	halbjährlich	Fr. 11.—	Fr. 14.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ,** Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:
Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 121.—, 1/8 Seite Fr. 62.—, 1/16 Seite Fr. 32.—
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90



Auch beim Schulausflug

essen Sie und Ihre Schüler gern etwas **Währschaftes.**

Unsere beliebten **alkoholfreien Restaurants:**

Gemeindehaus St. Matthäus, Klybeckstr. 95, Nähe Rheinhafen, Tel. 33 82 56

Alkoholfreies Restaurant Claragraben 123, zwischen Mustermesse und Kaserne, Garten, Tel. 33 62 70

Alkoholfreies Restaurant Baslerhof, Aeschenvorstadt 55, Nähe Stadtzentrum, Kunstmuseum, Telephon 24 79 40
Kaffeestübli Brunngasse 6, Baslerhof, Telephon 24 79 40

Alkoholfreies Restaurant Heumattstrasse 13, Nähe Bahnhof SBB, Telephon 34 71 03

Alkoholfreies Restaurant Kaffeehalle zu Schmieden, Gerbergasse 24, Stadtgarten, Telephon 23 73 33

bieten Ihnen ein stets preiswertes, gutes Essen und wohltuende Rast in heimeligen Räumen.

Verlangen Sie bitte Offerten bei unsern Leiterinnen

Verein für Mässigkeit und Volkswohl, Basel

LUGANO HOTEL CONDOR-RIGI

Gutbürgerliches Haus in zentraler Lage. Nähe See. Bekannt für gute Küche. Fl. Wasser, Lift, Dachgarten.
Tel. 2 43 03 **Th. Barmettler-Emmenegger,** Via Nassa 46

Vielleicht erst bei einem Unfall, dann aber um so mehr, werden Sie es schätzen, bei einer Gesellschaft versichert zu sein, die in der Schweiz und im Ausland für ihre rasche, zuvorkommende Schadenbehandlung einen guten Ruf hat.

Winterthur UNFALL

Sprayit 401

Eine echte **Berufsspritzanlage** für wenig Geld

Komplett mit 1/4-PS-Kompressormotor und Spritzpistole

Heute in 3 verschiedenen Grössen lieferbar

P. Pinggera, Zürich 1

Löwenstrasse 2
Telephon (051) 23 69 74

Stiep

SCHAFFHAUSEN

Ihr Schuhhaus mit der grossen Auswahl für die ganze Familie

Günstige Preise, sorgfältige Bedienung

Unser prächtiges

Winterflugprogramm

ist erschienen!

Den grossen Erfolg der letzten Jahre setzen wir mit einem nochmals bereicherten Ferienprogramm fort. Wir fliegen mit den modernsten Flugzeugen rasch, sicher und bequem nach:

Marokko 16 Tg. **Fr. 995.–**
Eine wirkliche Traumreise ins Märchenland

Kanarische Inseln 16 Tg. **Fr. 785.–**
Badeferien mitten im Winter!

Tunesien 15 Tg. **Fr. 785.–**
Aufenthalt in Hammamet

Kairo-Aufenthalt 15 Tg. **Fr. 985.–**
In drei Wintern über 3300 begeisterte Gäste!

Assuan und Luxor 15 Tg. **Fr. 1485.–**
Nil-Kreuzfahrt

Abu-Simbel 15 Tg. **Fr. 1690.–**

Mittlerer Osten 15 Tg. **Fr. 1695.–**

Viele weitere Reiseziele nach Indien, Japan, Brasilien, Mexiko, Ostafrika und USA.
Lassen Sie sich von uns verwöhnen!
Auskunft und Prospekte durch:

ESCO-REISEN

Basel, Dufourstrasse 9 Telephon 24 25 55
Zürich, Stockerstrasse 40 Telephon 23 95 50

Heime für Skisportwochen

In gut ausgebauten und günstig gelegenen Heimen sind noch einzelne Termine frei. So zum Beispiel:

Sedrun: Neubau, frei ab 7. 1. bis 4. 2. und ab 9. 2. 63. 54 Plätze, sehr gut ausgebautes Haus.

Pescium: (ob Airolo) 1750 m, noch frei ab 7. 1. bis 2. 3. 63. 30—35 Plätze, gut ausgebaut.

Centro Sportivo: (ob Airolo) 1300 m, Seilbahn bis 2050 m, frei ab 7. 1. bis 23. 2. 63. 80 Plätze. Sehr gut ausgebaut.

Saas i. P.: frei ab 11. 1. bis 4. 2. und ab 16. 2. 63. 30 Plätze. Heimeliges Chalet.

Rona: (am Julierpass) 1400 m, frei ab 7. 1. bis 2. 3. 63. Neu ausgebautes Haus, sehr wohnlich. 38 Plätze.

Saas Grund: insgesamt 10 Heime mit je 30—60 Plätzen, noch diverse Termine frei, vor allem Ende Januar und ab 16. 2. 63.

Zwischenvermietung vorbehalten. Weitere Heime in Kandersteg, Zentralschweiz, Marmorera, Davos, Bettmeralp, Schwenden BO und Les Collons ob Sion.

Bergschulwochen

Alle Heime eignen sich auch gut dafür. Zum Teil sind mehrere Aufenthaltsräume vorhanden, immer gute sanitarische Einrichtungen, Unterkunft in Betten.
Wie die Praxis zeigt, bieten diese Heime ideale Voraussetzungen für Bergschulwochen und Herbstferienaufenthalte. Bitte verlangen Sie Angebote.

Gerne erwarten wir Ihre Anfrage:

DFHZ

Dubletta-Ferienheimzentrale
Postfach 196, Basel 2

Telephon: Montag bis Freitag 9—12 und 13—17 Uhr

«Das ist unser Hobby»

In unseren 17 Geschäften in der ganzen Schweiz finden Sie eine reichhaltige Auswahl zur Beschäftigung der Kinder während der Herbstferien.

Drachen
Flug- und Schiffmodelle
Unterhaltungs-Spiele
usw.

Verlangen Sie unsern Herbstprospekt. Sie erhalten ihn gratis im

Spezialhaus für die Jugend

FRANZ CARL WEBER

Zürich Baden Bern Biel Basel Winterthur St. Gallen Luzern
St. Moritz Lugano Locarno Lausanne Neuenburg Genf

Rechnungs- und Buchführung

an Sekundarschulen, von Prof. Fr. Frauchiger, Zürich

mit **Buchführungsheften** (von 95 Rp. an mit Wust) zur Bearbeitung gewerblicher und landwirtschaftlicher Beispiele.
Preisliste 450 auf Wunsch

LANDOLT-ARBENZ & Co. AG ZÜRICH Bahnhofstrasse 65

HAWE-Selbstklebefolien

sind glasklar, dauerhaft, preiswert, in verschiedenen Rollenbreiten. Die bestbewährte Bucheinfassung für Bibliothek und Schule. Muster und Offerte sendet gerne

P. A. Hugentobler, Bern
Helvetiastrasse 1, Telephon (031) 3 31 14

Bewährte Schulmöbel

solid
bequem
formschön
zweckmässig

Basler
Eisenmöbelfabrik AG
SISSACH/BL

Sissacher Schul Möbel

Vom
Kleinklavier
bis zum kostbaren
Flügel
geben wir Ihnen unsere gepflegten Instrumente in
Miete

Bescheidene Gebühr und interessante Kaufbedingungen

Spezielles immer im Pianohaus
Ramspeck
Mühlegasse 21/27
Zürich 1 32 54 36

TANDBERG 6

The best Tape-Unit I have seen

«... Endlich habe ich ein Bandgerät entdeckt, das allen Ansprüchen zu entsprechen scheint und das während dreier Wochen Gebrauch jeden Test mit Auszeichnung bestand ... Solche ausgeklügelte Raumausnützung ohne irgendwelche Qualitätseinbusse gelingt nur einem ganz ausgezeichneten Konstruktionsteam ... es ist ungewöhnlich handlich gebaut und funktionell im besten Sinne des Wortes ... Erstklassleistung und ein **Grad von Flexibilität einzig in meiner Erfahrung mit Bandgeräten** ... Klar und übersichtlich in der Grundkonzeption ... doch unerschöpflich in der Vielseitigkeit der Anwendung ... drei getrennte Köpfe für das Löschen, Aufnehmen und Abspielen erlauben sofortige Kontrolle und ermöglichen Uebertragung einer Monoaufnahme von einer Spur auf eine andere, unter gleichzeitiger Addition z. B. eines gesprochenen Kommentars ... Die meisten anderen Bandgeräte, die Ton-auf-Ton-Ueberspielungen erlauben, erreichen dies nur durch teilweises Löschen des Originals und entsprechende Qualitätseinbusse ... sogar bei 4,7 cm ist die Laufkonstanz unerschütterlich gleichmässig ... **Es ist das fortschrittlichste Bandgerät, das ich je gesehen habe.»**

Thomas Heinitz

Auszug aus «Records and Recording», Dezember 1960

Mono/Stereo 4-Spur

Kenner nennen es «The World's Best»

bopp

Vorführung und Verkauf
Zürich, Schipfe 1
Telephon 051/23 44 73

Spezialist für Stereophonie-Musikanlagen

Technische Daten

Eingänge:
2 Mikrophon 1,25 mV 5 Megohm
2 Hochohm 50 mV 1 Megohm
2 Niederohm 5 mV 100 K-Ohm

Ausgänge:
Niederohm. Kathodenfolgestufen 1,5 V

Frequenzgang: NARTB
19 cm 30-20 000 Hz (±2 db 40-16 000)
9,5 cm 30-14 000 Hz (±2 db 40-10 000)
4,7 cm 50- 7 000 Hz (±2 db 55- 5 000)

Verzerrungen:
Aufnahmeverstärker: 0,5 % bei 400 Hz Signal 10 db unter maximaler Aussteuerung
Wiedergabeverstärker: 0,2 % bei 1,5 V und 1000 Ohm oder mehr
Löschfrequenz: 0,2 %

Störabstand: 55 db bei maximaler Aussteuerung
Maxiamle Aussteuerung entspricht 3 % Verzerrung

Löschfrequenz: 80-100 kHz

Wow und Flutter: 0,15 % bei 19 cm, 0,2 % bei 9,5 cm, 0,3 % bei 4,7 cm

Laufgenauigkeit: ± 0,2 % oder 3,6 Sekunden in 30 Minuten, ungewöhnlich gleichmässiger Bandtransport

4-Spur-Tonkopf: Luftspalt ¼ μ

Kanaltrennung: besser als 60 db

Röhren: 6 ECC 83, 3 ECG 82, 2 Selenium-Gleichrichter, 2 EAM 86

Spannungen: 110-245 V, 50 Hz, 65 Watt

Grösse: 40 × 30 × 18 cm

Gewicht: 12 kg

Die evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt

hat ein Amt für gesamtkirchliche Aufgaben geschaffen. Sie sucht deshalb einen

Leiter der gesamtkirchlichen Arbeit

Es geht darum — auch in Zusammenarbeit mit bestehenden Institutionen —, neue Kontakte zu schaffen zwischen der Kirche und den Trägern des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens (Berufsgruppenarbeit und Förderung der Laienbildung).

Es kommen in Frage:

Laien mit akademischer oder gleichwertiger Ausbildung, die sich zu einer kirchlichen Arbeit berufen wissen.

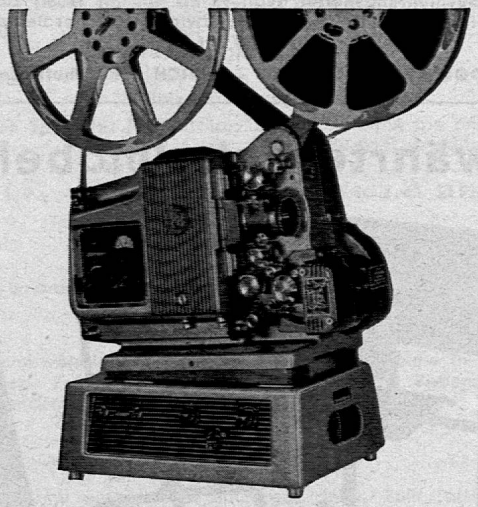
Theologen, die auf Grund ihrer Interessen und ihrer bisherigen Tätigkeit den genannten Aufgaben gegenüber aufgeschlossen sind.

Die Anstellungsbedingungen entsprechen denjenigen eines Basler Pfarrers (mit Wohnungsentschädigung).

Für nähere Auskünfte steht zur Verfügung Kirchenrat Dr. H. R. Oeri, Luftmattstrasse 17, Basel, Tel. 061/41 13 24.

Bewerbungen sind bis 15. Oktober zu richten an das Sekretariat des Kirchenrates der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt, Rittergasse 3, Basel.

Bauer P5



Der ideale 16-mm-Filmprojektor für den **Schulbetrieb**

Bauer P 5 S für Stummfilme
Bauer P 5 L für Stumm- und Lichttonfilme
Bauer P 5 T für Stumm-, Lichtton- und Magnettonfilme

Generalvertretung für die Schweiz

ERNO PHOTO AG ZÜRICH 8

Falkenstrasse 12

An die Kartonage-Kursleiter!

Ich führe für Sie am Lager:

Werkzeuge:	Kartonmesser für die Hand des Schülers, Scheren, Falzbeine, Winkel
Papiere:	Papiere zum Falten, Buntpapiere matt und glänzend, Papiere zum Herstellen von Kleisterpapieren, Innen- und Ueberzugpapiere
Karton:	Halbkarton satiniert und matt, Maschinenkarton grau und einseitig weiss, Handpappe, Holzkarton
Leinwand:	Büchertuch, Mattleinen, Kunstleder
Alle Zutaten:	Kalenderblock, Stundenpläne, Spielpläne, Kordeln, Bänder usw.
Klebemittel:	Kleister, Kaltleim, Heissleim, synth. Leim

Alle Werkzeuge und Materialien werden in unserer eigenen Werkstatt ausprobiert und verwendet.

Franz Schubiger
Winterthur

Immer gefragter werden unsere

Schulmöbel

denn sie entsprechen den Anforderungen, welche der heutige Schulbetrieb von ihnen verlangt. Reiche Auswahl in Standard- und Spezialtypen.

Verlangen Sie bitte unsere illustrierte Offerte!

asax

Apparatebau AG Trübbach SG
Telephon (085) 8 22 88

Heron
Schultinte
blauschwarze Eisengallustinte
durch alle Papeterien erhältlich.
BRINER + CO. ST. GALLEN

BERN SPITALGASSE 4 TEL. 2 36 75

26

MUSIK BESTGEN

Spezialgeschäft für Instrumente Grammo Schallplatten
Miete, Reparaturen

Für den **CHEMIE-Unterricht:**
— Sauerstoff- und Wasserstoff-Experimentieranlagen mit Stahlflaschen und Druckreduzierventilen
— Bunsenbrenner

CONTINENTAL AG. DÜBENDORF/ZH
Telephon (051) 85 67 77

Gärtnerinnenschule Hünibach bei Thun
Berufskurse
Kurse für Gartenfreunde
Auskunft erteilt die Leitung der Schule Tel. (033) 2 16 10

für Büro, Atelier, Werkstatt und Haushalt

Konstruvit klebt Papier, Karton, Leder, Gewebe, Metallfolien, Azetatfolien, Kunstleder, Schaumstoffe, Plexiglas, Plastic usw. auf saugende Materialien wie Holz, Papier, Karton, Gips usw.

In Papeterien, Drogerien und Eisenwarenhandlungen

Konstruvit der ideale Klebstoff

INSTITUTE und PRIVATSCHULEN

Zürich *Institut* **Minerva**

Handelsschule
Arztgehilfinnenschule

Vorbereitung:
Maturität ETH

Evangelisches Lehrerseminar Zürich 6

In der zweiten Hälfte April 1963 beginnt ein neuer Kurs des

Unterseminars

Die Aufnahmeprüfung musste vorverlegt werden und findet schon Ende November 1962 statt.

Anmeldetermin für Knaben und Mädchen: **10. November 1962**. Auskünfte und Prospekt durch die Direktion.

Dr. W. Kramer, Direktor
Rötelstrasse 40, Zürich 6/57, Telephon (051) 26 14 44

Englisch in England

lernen Sie mit Erfolg an der staatlich anerkannten
ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH
in Bournemouth (Südküste). Hauptkurse 3 bis 9 Monate; Spezialkurse 4 bis 10 Wochen; Ferienkurse Juli, August, September. Vorbereitung auf alle öffentlichen Englisch-Prüfungen. Prospekte und Auskunft kostenlos durch unsere Administration:
Sekretariat ACSE, Zürich 8 Seefeldstr. 45
Tel. 051/34 49 33 und 32 73 40, Telex 52 529

ACSE

MUSIKHAUS
SEEGER
ST. GALLEN
Unterer Graben 13, b. Unionplatz
Telefon 071 / 22 16 92

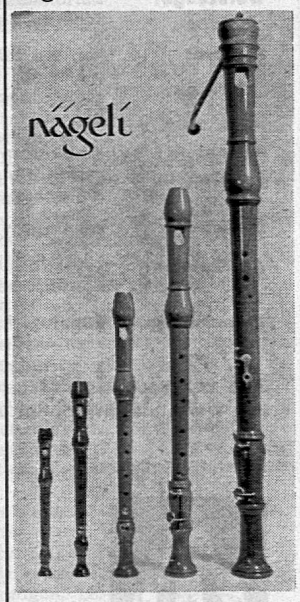
Wo finden wir liebe, geduldige

Pflegeeltern

die einem 8jährigen Knaben das nötige Verständnis und die Geborgenheit entgegenbringen könnten, um ihm aus seiner momentanen unglücklichen Lage zu helfen? Es handelt sich um eine Dauerplacierung (evtl. könnte der Knabe adoptiert werden). — Offerten unter **Chiffre H 15043 Y an Publicitas Bern.**

nägeli

BLOCKFLÖTEN
für alle Ansprüche
im guten Musikhaus erhältlich



Bezugsquellennachweis durch
Max Nägeli Horgen
Blockflötenbau

SCHREIBE leicht
SCHREIBE schnell
SCHREIBE und bestell

BIWA-HEFTE

Verlangen Sie **BIWA**-Hefte bei ihrem Papeteristen oder direkt bei

ULRICH BISCHOFFS ERBEN WATTWIL
Schulheftfabrikation **Telephon (074 7 19 17**

Plastonit
klebt + hält
PVC Acrylglas Polystyrol Leder Stoff

ORMIG für den neuzeitlichen Schulunterricht

Lebendiges Anschauungsmaterial, wie Plänchen, Skizzen, Zeichnungen, ist heute unentbehrlich im modernen Unterricht.

Der **ORMIG-Umdrucker** vervielfältigt in ein paar Augenblicken 30, 50 oder mehr Kopien, ein- oder mehrfarbig, in einem Arbeitsgang. Zeichnungen werden mit gewöhnlichem Bleistift ausgeführt.

Modelle für Schulen ab Fr. 250.—. Sämtliche Zubehöre für Umdruckmaschinen. Verlangen Sie Prospekte oder Vorführung.

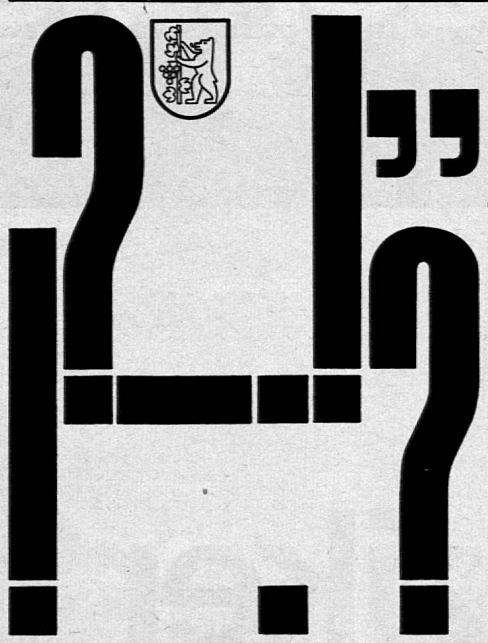
Generalvertretung: **Hans Hüppi, Zürich,** Militärstrasse 76, Telephon (051) 25 52 13.

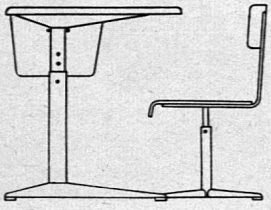
Freudiges Malen mit den strahlenden Farben NEOCOLOR

Jetzt in 30 ausgewählten Farben

CARAN D'ACHE

Das ideale Material für die grosszügige, deckkräftige und mischreiche Maltechnik
30 Farben Fr. 10.60





Genau so, wie jedes Satzzeichen mithilft, einen Satz zu formen, einen Gedanken zu präzisieren, formen viele gut durchdachte Details den Mobil-Schultisch, das Mobil-Lehrerpult und die verschiedenen Mobil-Spezialmodelle.

Ulrich Frei
Mobil-Schulmöbel Berneck
Telefon 071 - 7 42 42

schulmöbel und wandtafeln so fortschrittlich wie die schule

hunziker

Hunziker Söhne
Schulmöbelfabrik AG
Thalwil (051) 920913

NEUES VOM SJW

MITTEILUNGEN DES SCHWEIZERISCHEN JUGENDSCHRIFTENWERKES

BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG NUMMER 45 OKTOBER 1962

Photographie aus SJW-Heft Nr. 799
«Wir fahren Ski»

Sechs recht verschiedene Neuerscheinungen

Zum Abschluss des Verlagsprogramms 1962 hat das Schweizerische Jugendschriftenwerk nochmals sechs Neuerscheinungen herausgegeben, darunter zwei 48seitige Hefte. Der kleine Lehrgang über das Skifahren wird bei Mädchen und Knaben bestimmt auf grosses Interesse stossen. Ein Modellbogenheft, ein Heft über die Raumschiffahrt, eine spannende Knabenerzählung sowie ein entzückendes Heft für die Kleinen und ein Bericht über die Entstehung des Telephons sind wie geschaffen, viele Wünsche unserer jungen Leser zu erfüllen.
Die nachfolgenden Inhaltsangaben und Textauszüge geben einen Einblick in die neue Produktion des SJW.

Neuerscheinungen

Nr. 793	Das goldene Löcklein	Marianne Engler	Für die Kleinen
Nr. 794	SOS im Drachenloch	Ida Sury	Jungbrunnen
Nr. 795	Mit dem Raumschiff unterwegs	Ernst Wetter	Technik und Verkehr
Nr. 796	Zirkus auf Reisen	Aebli/Müller/Gerbig	Spiel und Unterhaltung
Nr. 798	Vom Sprechhörer zum Telephonsatelliten	Fritz Aebli	Technik und Verkehr
Nr. 799	Wir fahren Ski	Max Zimmermann	Sport

Blick in neue SJW-Hefte

Nr. 793 *Marianne Engler*
Das goldene Löcklein
Reihe für die Kleinen
Alter: von 7 Jahren an
Illustrationen: Jacqueline Blass

Eine liebe, frohmütige Weihnachtsgeschichte von zwei goldenen Engelchen, Michael und Jakob, die einen Tag lang ihren Platz auf der alten Kirchenorgel verlassen dürfen und lebendig werden. Sie verschaffen sich Kleider, geraten mit einem alten Geizhals zusammen und machen eine arme Familie glücklich. In ihrem frohen und auch märchenhaften Ton eine reizende Kleinkindergeschichte.

Nr. 794 *Ida Sury*
SOS im Drachenloch
Reihe: Jungbrunnen
Alter: von 12 Jahren an
Illustrationen: Godi Hofmann

Gegen den Willen ihrer Eltern begeben sich zwei Knaben in eine gefährliche Höhle, das Drachenloch, auf Abenteuersuche. Ein Gewitter lässt das Wasser in den Höhlengängen steigen. Die beiden «Höhlenforscher» sind gefangen; einer bricht sein Bein, es geht ihnen sehr schlecht. Sie werden gerettet und kehren geläutert, wenn auch verletzt und schmutzig heim. Eine spannende Geschichte mit lebensnahen Geschehnissen. Für abenteuerhungrige Knaben gut geeignet.

Nr. 795 *Ernst Wetter*
Mit dem Raumschiff unterwegs
Reihe: Technik und Verkehr
Alter: von 12 Jahren an
Illustrationen: Richard Gerbig

Die Flüge der Astronauten beschäftigen unsere Knaben. Der Autor erzählt in überaus anschaulicher Art die komplizierten Vorbereitungen für einen solchen Flug in Amerika und lässt uns mit dem Astronauten Alan Shipper zusammen selbst einen solchen Flug, vom Abschuss bis zur glücklichen Bergung der niedergegangenen Kapsel, miterleben. Das Heft, das einen aktuellen technischen Vorgang ausserordentlich klar, ja spannend zu schildern vermag, wird bei unserer Jugend mächtigen Anklang finden.

Nr. 796 *Fritz Aebli*
Zirkus auf Reisen
Reihe: Spiel und Unterhaltung
Alter: von 10 Jahren an
Illustrationen: Rudolf Müller

Dieses neue Bastelheft lässt unter den Händen des geschickten Besitzers einen ganzen Zirkus auf Reisen geschickt werden. Anleitungen und Modellzeichnungen sind vortrefflich wie bei den schon erschienenen Bastelheften des bewährten Autorenpaares.

Nr. 798 *Fritz Aebli*
Vom Sprechhörer zum Telephonsatelliten
Reihe: Technik und Verkehr
Alter: von 11 Jahren an
Illustrationen: Richard Gerbig

Die Entwicklung der Technik ist ein Gebiet, dem das nie erlahmende Interesse unserer Knaben gilt. In kurzen, lebendigen Kapiteln erfahren sie in diesem Heft die Geschichte des Telephons von den ersten tastenden Versuchen bis zu den künstlichen Satelliten im Weltall, die heute die Nachrichtenübermittlung erleichtern. Ein instruktives Heft für technisch interessierte Knaben, ein Heft auch, das von den Mühen und dem Arbeiten der Erfinder erzählt.

Nr. 799 *Max Zimmermann*
Wir fahren Ski
Reihe: Sport
Alter: von 10 Jahren an
Illustrationen: Photos

Ein kleiner Lehrgang für Knaben und Mädchen. Vom Anfang (Anleitung für die ersten Stunden auf Ski), über das Fahren, Bremsen und Richtungsändern, zum Springen sowie zu Skispielen breitet der Autor sachkundig und leicht verständlich die ganze Kunst des Skifahrens vor uns aus. Text und Zeichnungen können auch dem Lehrer noch nützlich sein.

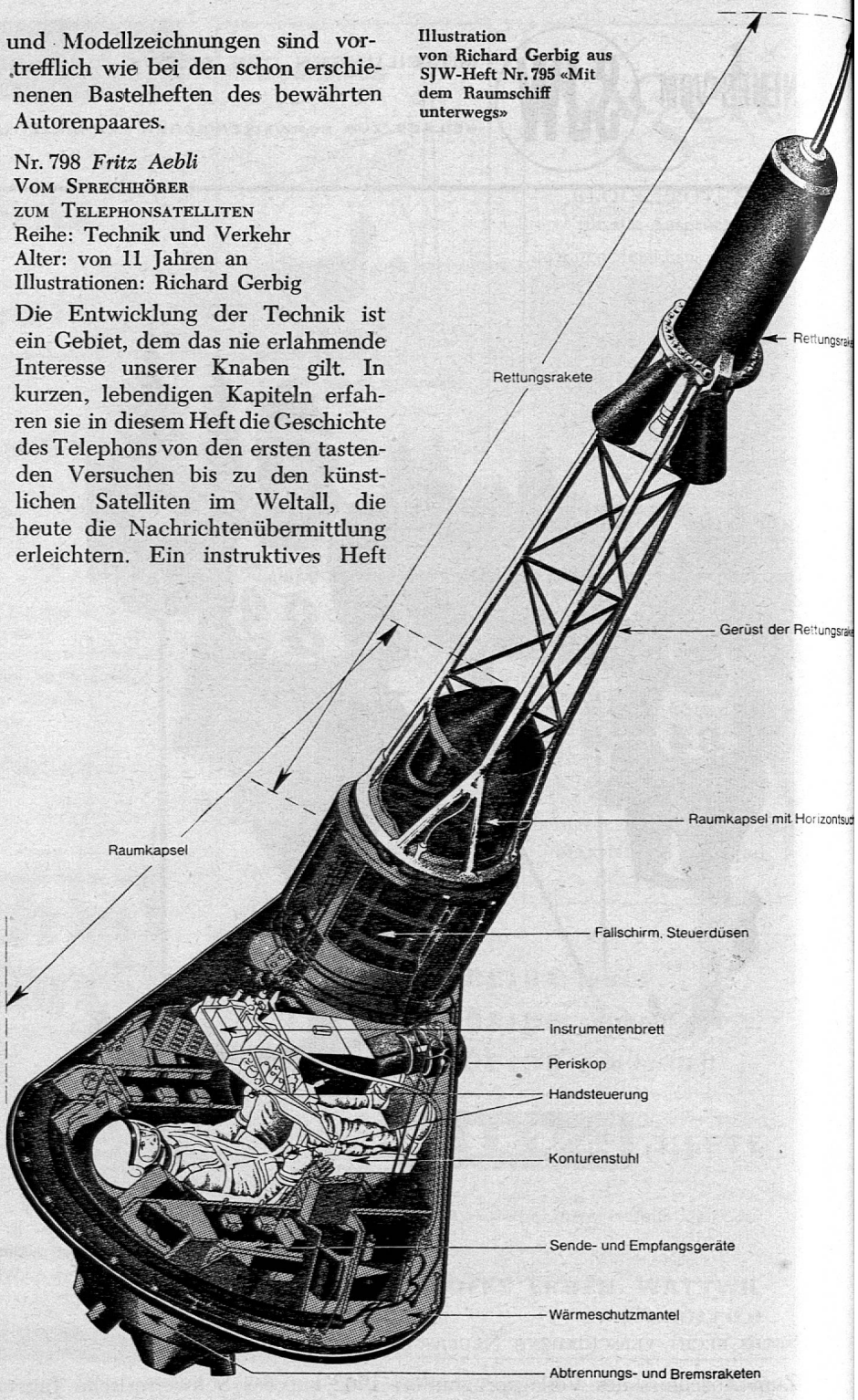
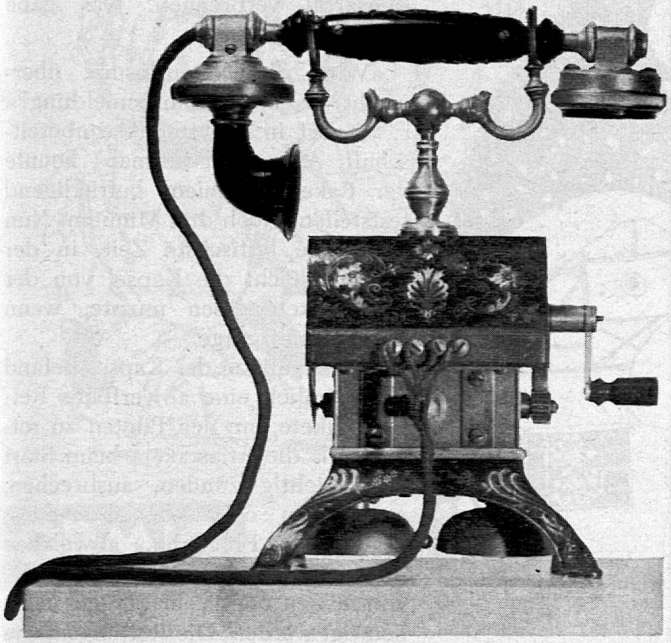


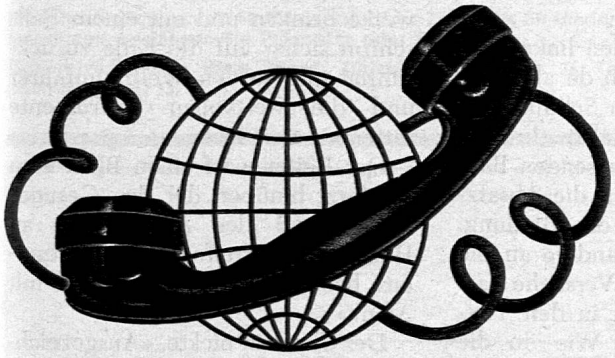
Illustration von Richard Gerbig aus SJW-Heft Nr. 795 «Mit dem Raumschiff unterwegs»

Die Bücher, die uns in der Jugend entzückten, rufen dieses Entzücken später immer wieder hervor. Wir sind kaum zu überzeugen, dass es andere von ihrer Art gibt, die ebensosehr unsere Zuneigung verdienen. Welch ein Glücksfall, wenn uns die besten in dieser empfänglichen, bildenden Periode unseres Lebens in den Weg laufen!

A. B. Alcott



Illustrationen von Richard Gerbig aus SJW-Heft Nr. 798 «Vom Sprechhörer zum Telephonsatelliten»



Ohne Draht über den Ozean

Eisig wehte der Wind in den ersten Dezembertagen des Jahres 1901. Nochmals stieg Marconi durch die enge Treppe auf das Eisengerüst. Wiederum gab der Sender kein Zeichen. «Bespannen wir unsern Sender mit dickern Drähten, und jagen wir einen stärkern Strom durch. Der Weg bis an die englische Küste ist zu weit. Die elektrischen Wellen verpuffen auf den nahezu dreitausend Kilometern ihre Kraft, deshalb können uns unsere Freunde am europäischen Empfänger nicht hören», brummte Marconi.

Dann eilte Marconi aufs Telegraphenamt nach St. John und kabelte seinen Freunden: «Verliert den Mut nicht! Wir berechnen nochmals die ganze Anlage. Irgendwo muss ein Fehler stecken, den wir bis jetzt nicht gefunden haben. Also, Kopf hoch! Den Mut nicht verlieren!»

Doch innerlich bedrückte Marconi immer wieder ein Gedanke: Ziehen die elektrischen Wellen der Erdkrümmung entlang, so muss mein Versuch gelingen; bewegen sie sich gradlinig in den Weltraum, so taugt meine Erfindung nicht für grosse Entfernungen. Die Wellen des Lichtes bewegen sich schliesslich auch nur gradlinig ins Weltall fort – und die elektromagnetischen sollten sich der Erdkrümmung anpassen? – Wie konnte sich Marconi aus dieser Ungewissheit, aus einer qualvollen Spannung lösen?

Aus SJW-Heft Nr. 798
Vom Sprechhörer
zum Telephonsatelliten
von *Fritz Aebli*
Reihe: Technik und Verkehr
Alter: von 11 Jahren an
Illustrationen: Richard Gerbig

SOS im Drachenloch

«Die haben erst kürzlich die Franzosen angebracht», berichtet Jürg. «Junge Höhlenforscher aus Frankreich waren zehn Tage hier im Drachenloch... Nun, wir wollen sehen, wie es sich hinüberschlitteln lässt. Grad bequem ist es nicht. Es hat einige dicke Knoten im Seil; siehst du, dort vorn!» Jürg setzt sich rittlings auf die Kabel, greift mit den Händen vor die Knie und zieht sich nach vorn. So rutscht und schlingert er langsam über den Wasserspiegel.

«Grad elegant sieht's nicht aus!» stichelt Tobi. Als sein Kamerad am andern Ufer steht, schwingt er sich seinerseits in die Höhe. Auf jedem Kabel einen Fuss, in den Knien federnd, mit den Armen balancierend, schreitet er aufrecht dahin. «Mach, bis du in den See plumpst!» warnt Jürg. «Das Wasser ist kalt. Und auf dem Grund liegen Felsblöcke.» Aber Tobi überquert den Tintensee ohne Zwischenfall. «Bravo!» lobt ihn Jürg, als er auf die Felsplatte abspringt. «Das war maximal! Mit meinen Gummistiefeln hätte ich das nicht gekonnt.»

Aus SJW-Heft Nr. 794
SOS im Drachenloch
von *Ida Sury*
Reihe: Jungbrunnen
Alter: von 12 Jahren an
Illustrationen: Godi Hofmann

So lockte der Zirkus

Ueber Nacht war dann der Zirkus erschienen und aufgebaut worden. Für Hans, ja für alle Kinder der Klasse, war das Kommen und Verschwinden des Zirkus ein Wunder. Sie ahnten eben nicht, wieviel Arbeit und Vorbereitung es braucht, bis ein Zirkus mit allen beschäftigten Personen, den Tieren und den vielen Wagen auf die Minute genau mit bereitgestellten Eisenbahnwagen abtransportiert werden kann.

Dieses Bastelheft gibt einen kleinen Einblick in die Riesenarbeit des Zirkustransportes, der von den Zirkusleuten und Bahnangestellten eine peinlich genaue Zusammenarbeit verlangt.

Aus SJW-Heft Nr. 796
Zirkus auf Reisen
von *Fritz Aebli*
Reihe: Spiel und Unterhaltung
Alter: von 10 Jahren an
Illustrationen: Rudolf Müller

Das goldene Löcklein

Jakob bleibt mitleidig stehen, bis ihn Klaus erblickt. O weh! Die grünen Augen des bösen Klaus erhaschen alles Goldige mit Blitzesschnelle. Jakob, deck deine Löcklein zu! Aber schon steht Klaus vor dem Engelchen und sagt gar freundlich: «Komm doch in die Stube und wärme dich, armer Kleiner!» Er nimmt Jakob bei der Hand. Losgelassen hat er ihn jetzt nicht mehr, bis er im finsteren, finsteren Schrank sass.

«Au, oh, au!» – und dazu hat der Böse dem armen Jakob drei Locken ausgerissen, um sie auf dem Weihnachtsmarkt zu verkaufen. Schwer fällt die Schranktüre ins Schloss. Jakob schreit und schluchzt. Gottlob weiss der Geizhals nichts von seinen Goldflügelchen.

Aus SJW-Heft Nr. 793
DAS GOLDENE LÖCKLEIN
von *Marianne Engler*
Reihe für die Kleinen
Alter: von 7 Jahren an
Illustrationen: Jacqueline Blass

Der Anfang

Darauf legst du die Ski auf den Schnee. Zum linken Schuh gehört der, dessen weiter abstehender Backenteil sich links aussen befindet. Kannst du den linken vom rechten schwerlich unterscheiden, so zeichne z. B. auf den linken mit Farbe ein L. Nachdem du allfällige Schneestollen von den Schuhsohlen abgeklopft hast, schiebst du den einen Schuh in den passenden Bakken, legst das Kabel in die Absatzrille und schliessest die Bindung. Nachher kommt der andere an die Reihe. Für die ersten Versuche darf das Kabel noch nicht in den Tiefzughaken liegen (7). Wie du die Stöcke anfassest, zeigt dir die Zeichnung. Zum Beginn versuche nun, die Ski abwechselnd zu heben, dann ein paar Schritte seitwärts zu treten, nach links und nach rechts. Darauf probierst du, in der Ebene ein paar gewöhnliche Gehschritte nach vorn auszuführen. Dabei kannst du mit den Stöcken etwas nachhelfen. Je natürlicher du dich bewegst, desto besser gelingt es.

Aus SJW-Heft Nr. 799
WIR FAHREN SKI
von *Max Zimmermann*
Reihe: Sport
Alter: von 10 Jahren an
Illustrationen: Photos

Letzte Minute vor dem Start

Im Fernsehschirm sah man, dass der Atlasrakete immer noch Treibstoff zugeführt wurde. Da der flüssige Sauerstoff in der warmen Luft rasch verdampft, muss er fast bis zur letzten Minute nachgefüllt werden. Ingenieur Crossfield hatte eine gefährliche Aufgabe; denn wenn sich die beiden Treibstoffe vermischten, würden sie zu früh und explosionsartig verbrennen. Das gäbe eine Katastrophe.

«Wird die Notauslösung überwacht? Keine Gefahrenmeldung?»

«Sie ist in höchster Alarmbereitschaft. Alles läuft normal», konnte der Raketeningenieur befriedigend feststellen. Noch drei Minuten. Nun nahte die kritischste Zeit, in der man vielleicht die Kapsel von der Trägerrakete lösen musste, wenn etwas schief ginge.

An der Spitze der Kapsel befand sich nämlich eine abwerfbare Rettungsrakete, um den Piloten zu retten, falls die Atlasrakete beim Start nicht richtig zünden, ausbrechen, explodieren oder von ihrer vorgesehenen Flugbahn abweichen sollte. Diese Notvorrichtung konnte von aussen oder vom Piloten selbst betätigt werden. Die Rettungsrakete würde die Kapsel von der Atlasrakete losreissen, aus dem Gefahrenbereich der feuerspeienden Triebwerke bringen und mit einem Fallschirm sicher auf die Erde zurückführen und so den Weltraumfahrer und die wertvollen Instrumente retten.

Der Leiter warf einen Blick zum Chefarzt hinüber, der den Gesundheitszustand des Astronauten an Hand der eintreffenden Messresultate beobachtete. «Wie steht es mit Alan?»

Der Chefarzt nickte. «Ausgezeichnet, etwas aufgeregt und erhöhte Temperatur, aber nicht von Bedeutung.»

«Sechs», tönte die Stimme des die Minuten herunterzählenden Mannes durch den Lautsprecher.

Rasch schaltete der Leiter den Flugbahnüberwacher ein. Ein undeutliches Gemurmel war hörbar. Die elektronischen Rechenmaschinen und Datenverarbeiter summten. Sie hatten die Flugbahn der Rakete vorausberechnet und waren nun bereit, ihren Kurs dauernd zu überprüfen und Abweichungen festzustellen. Sie mussten später auch den Punkt bestimmen, an dem die Kapsel von der Rakete zu trennen war.

Aus SJW-Heft Nr. 795
MIT DEM RAUMSCHIFF UNTERWEGS
von *Ernst Wetter*
Reihe: Technik und Verkehr
Alter: von 12 Jahren an
Illustrationen: Richard Gerbig